The University of Chicago
Libraries

3988

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
:LEIPZIG:

Damen-Bibliothek.

Aus dem Gebiete
der
Unterhaltung und des Wissens.

Herausgegeben vom
Hofrath Aloys Schreiber.

Der ersten Reihe dreyzehntes Bändchen.

Heidelberg, 1828.
in der Akademischen Kunst- und Verlagshandlung
von J. Engelmann.

Plan und Inhalt der Damen-Bibliothek.

Man hat schon öfters das Bedürfniß gefühlt, ein auf fester Bahn fortschreitendes Werk zu besitzen, welches eine auserlesene Sammlung bildete von mannichfaltigen und gehaltvollen Erzeugnissen aus der ästhetischen Literatur aller gebildeten Nationen, verbunden mit dem, was im Reiche des Wissens, auch entkleidet von Abstraction, das geistige Leben noch anspricht.

Diesem Bedürfnisse zu begegnen, ist der Zweck der gegenwärtigen Unternehmung. Ihr Plan ist, die Gründung einer Unterhaltungs-Bibliothek, in des Wortes edlerm und umfassenderm Sinn, für die schöne und höhere Welt, insbesondere für Damen, die auf der Stufe von Bildung, auf welcher sie stehen, und die unser jetziges Zeitalter fordert, sich nicht mit dem Bunterley ephemerer Meßerscheinungen begnügen, sondern eine Auswahl des Besseren, zur mannichfachen, anziehenden und belehrenden Unterhaltung verlangen. Aber aus eben diesem Grunde muß auch ein solches Werk sich durch ein gefälliges und geschmackvolles Aeußere empfehlen, und die Verlagshandlung, welche sich schmeicheln darf, durch ihre bisherigen Unternehmungen den Beyfall der Kenner und Freunde schöner Kunst verdient zu haben, wird Sorge tragen, daß auch hier die Eleganz des äußeren Gewandes dem innern Werthe angemessen sey.

Der Inhalt wird sowohl in Uebersetzungen aus vorzüglichen Werken anderer Nationen, als in deutschen Originalproducten, unter andern folgende Zweige umfassen: Romane, Novellen und historische Sagen; — Ausgezeichnete größere und kleinere Gedichte in jeder Gattung; — Geschichtliche Aufsätze; Biographien und Characterschilderungen; — Interessante Reisegemälde; — humoristische Aufsätze zur Erheiterung; — Züge aus der ältern und neuern Sittengeschichte, ꝛc. ꝛc.

Der als ästhetischer Schriftsteller berühmte Herausgeber, dem sich eine nahmhafte Zahl vorzüglicher Mitarbeiter beygesellt hat, bürgt für die reiche Ausstattung der Damen-Bibliothek. Beyder Bemühen wird seyn, für die zweckmäßige und möglichst reiche Ausstattung dieser Bibliothek zu sorgen, und durch ihre fortdauernde Mitwirkung wird sich die Verlagshandlung im Stande sehen, den Forderungen der höher gebildeten Lesewelt Genüge zu leisten, und ihrem Institut eine möglichst vollendete und dauerhafte Existenz zu verschaffen.

Um der Damen-Bibliothek eine erwünschte und beliebte Mannichfaltigkeit zu geben, wird jedes Bändchen neben fortlaufenden Erzählungen oder Abhandlungen, wo möglich auch Stücke aus der Mehrzahl der andern Rubriken enthalten.

Die Theilnahme des Publikums wird es möglich machen, von Zeit zu Zeit Kupfer- und Musik-Beylagen geben zu können.

Die Damen-Bibliothek erscheint in Bändchen zu 12 Bogen, deren 16 immer ein Fach der Bibliothek, eine in sich geschlossene Reihe, bilden, in elegantem Umschlag brochirt; zwey dieser Bändchen machen dann jedesmal wieder, mit fortlaufender Seitenzahl zum Einbinden in Eine Abtheilung, einen Doppelband aus. Das Format ist ein anständiges groß 8°. — das Papier das feinste und weißeste Druckvelin — der Druck selbst schön und elegant, wie

Damen-Bibliothek.

Aus dem Gebiete

der

Unterhaltung und des Wissens.

Einheimischen und fremden Quellen entnommen.

Den

Gebildeten des schönen Geschlechts

gewidmet.

Herausgegeben

vom

Hofrath Aloys Schreiber.

Der ersten Reihe dreyzehntes Bändchen.

Heidelberg, 1828.

In der Akademischen Kunst- und Verlagshandlung

von J. Engelmann.

AP30
.D165
1. reihe
bd. 13-16

German

1113368

William Jervas.

Nach M. Edgeworth.

1.

Vor einer Reihe von Jahren ereignete es sich, daß ein junger Bursch, Namens Jervas, dessen Geschäft es war, für die Pferde einer Zinngrube von Cornwallis zu sorgen, plötzlich verschwand. Die andern Arbeiter hatten ihn am Abend in einem Hüttchen an einem Ende des Bergwerks zurückgelassen, wo er immer schlief; am andern Morgen aber war er nirgends zu finden; und zu mancherley gar seltsamen Sagen und Mährchen unter den Bergleuten gab dieß „Unsichtbarwerden" Anlaß. Die vernünftigste Erklärung schien freylich diese: er sey, seines Dienstes müde, zur Nachtzeit entflohen; doch war es auffallend, daß sich nirgends auch nur die kleinste Spur des Flüchtlings fand. Indessen, nachdem die Verwunderung und das Gerede darüber eine Zeitlang gewährt hatte, ward, wie gewöhnlich, die Sache vergessen; und außer einigen der ältesten Bergleute, erinnerte sich kaum noch jemand des Namens Jervas. Nun aber trug es sich zu, daß, etwa zwanzig Jahre nach jenem Vorfall eine Gesellschaft reisender Herren und Damen kam, das Bergwerk zu besehen. Einer der Herren heftete den Blick sehr aufmerksam auf einige in den Felsen eingegrabene Worte. „Wessen Name ist da

eingeschrieben?" fragte er. — „William Jervas heißt es," antwortete der Führer; „es ist der Name eines armen Burschen, der vor langer, langer Zeit hier aus dem Dienst entlief." — „Wißt Ihr gewiß, daß er entlief," fragte der Herr wieder. — „Ei freylich weiß ich's gewiß," erwiederte der Führer: „wo wär' er denn sonst geblieben?" — „Mit Gunst, gnädiger Herr!" fiel hier ein alter Bergmann ein, „gewiß ist die Sache eigentlich ganz und gar nicht." Und nun erzählte er Alles, was er von des armen Jervas plötzlichem Verschwinden wußte, oder je gehört, gedacht und geträumt haben mochte, mit der Versicherung schließend, der Geist des Entflohenen werde gar oft, eine bläulich schimmernde Fackel in der Hand, im westlichen Gange des Bergwerks langsam wandelnd gesehen. „Ich will es auf die Bibel beschwören," sagte er, „daß just vier Wochen später als er vermißt ward, mir dort sein Geist erschienen ist. Er zog eine lange Kette hinter sich her, und kam langsam, langsam, gerade auf mich zu. Ich aber rannte in den Stall zu den Pferden, und hüte mich seitdem wohl, Abends wieder dem Gange zu nah' zu kommen; denn über und unter der Erde hat mich in meinem ganzen Leben nichts so erschreckt als das."

Der Fremde brach in lautes Lachen aus. „Seht mich doch einmal recht an," rief er endlich, „und sagt, ob ich etwa dem Geist mit der bläulichen Fackel ähnlich sehe!" — Betroffen starrte ihn der Alte einen Augenblick an. „Ihr solltet damit nicht spaßen," murrte er endlich. „Der im Gange umging war ein ganz anderer Kauz als Ihr; ein Mann in seinen besten Jahren, denk' ich, muß wohl anders aussehen, als ein Geist. Jener trug auch [illegible] eine weiße

Jacke, lederne Schürze und zerrissene Mütze, wie er im Leben zu tragen pflegte; und zudem hinkte er ein wenig, wie es der lebende William Jervas auch that." — Der Fremde ging jetzt weiter, und mit Verwunderung bemerkten die Bergleute, daß auch er mit dem einen Fuß etwas zu kurz trat. Dem Führer besonders fiel dieß auf; er faßte an einer Stelle, wo das Licht dem Fremden recht gerade in's Gesicht schien, diesen noch einmal fest in's Auge, und begann nun halb zögernd: „wenn ich nicht fürchtete, einen vornehmen Herrn, wie Ew. Gnaden, zu beleidigen, so möchte ich in allem Ernst behaupten, Sie sähen unserm hinkenden Jervas gar nicht unähnlich. Viel dunkler ist freylich Ihre Gesichtsfarbe; aber ...." — „Er sieht ihm so ähnlich, als Euch meine Großmutter!" rief der alte Bergmann, dem der Geist erschienen war, mit spöttischem Lachen. — „God damm! niemand in ganz Cornwallis soll mich um das Zeugniß meiner eignen Augen betrügen!" rief jener heftig, durch das Lachen aufgebracht, mit trotzigem Ton zurück. Der Gegner antwortete nicht gelassener; und schon schien es vom Zank bis zu Schlägen kommen zu wollen, als plötzlich der Fremde aller Fehde, durch die Erklärung ein Ende machte, er sey wirklich und unbezweifelt der vermißte Jervas.

„Unmöglich!" riefen jetzt Alle, wie mit einem Munde; „Jervas sollte noch leben? unser hinkender Jervas sollte ein vornehmer Herr geworden seyn!" — Keiner wollte seinen eignen Ohren trauen; und den Augen eben so wenig, als bey'm Austritt aus der Grube der Fremde ein sehr hübsches Fuhrwerk bestieg, und seinen Weg gerade nach der Wohnung eines reichen Gutsbesitzers der Gegend nahm, dessen Eigenthum ein Theil des Bergwerks war.

Am folgenden Tage wurden alle ältern Arbeiter im Bergwerk von jenem Gutsbesitzer zum Mittagsmahl eingeladen. Es war ein schöner Herbsttag, die Gäste versammelten sich unter Zelten, die auf einer Wiese dicht an des Wirthes Haus aufgeschlagen waren, und reichlich besetzte Tafeln standen dort bereit.

Nach Tische erst erschien Herr F., der freundliche Wirth, vom hinkenden Jervas in seiner Bergmannsschürze und Mütze begleitet. Selbst der Geisterseher mußte jetzt die wunderbare Aehnlichkeit einräumen, die er mit sich selbst hatte. Herr F. aber füllte ein schöngeschliffenes Krystallglas bis zum Rande. „Zum Willkommen für unsern Freund William Jervas!“ rief er das Glas emporhebend. Möge das Glück immer die Treue begleiten! „Zum Willkommen für unsern Freund William Jervas! und möge das Glück immer die Treue begleiten!“ wiederholten Alle; aber was mit diesem Toast gemeint sey, wußte eigentlich niemand. Ein allgemeines Flüstern entstand; und endlich erkühnten sich einige, laut um Erklärung jener Worte zu bitten.

Auf William Jervas, oder, wie er eigentlich jetzt hieß, auf Herrn Jervas waren dabey aller Augen gerichtet. So theilte er denn, auf Herrn F's. Bitte, den Anwesenden seine Geschichte in folgenden Worten mit:

„Wo ich geboren ward, und wer meine Eltern waren, weiß ich selbst nicht genau anzugeben; doch ist es hier auch nicht wesentlich. Meine erste bestimmte Erinnerung ist die, daß ich, nebst vielen andern Kindern, angewiesen ward, im Bergwerk kleine mit Sand vermischte Zinnstückchen auszulesen und zu waschen. Ich mochte damals fünf

bis sechs Jahr alt seyn, und fuhr seitdem fort in dem hiesigen Bergwerk zu arbeiten, bis ich das dreyzehnte Jahr erreicht hatte. Von ganzem Herzen hat mich's indessen gefreut, zu hören, daß man jetzt die jungern Bergknappen besser hält, als zu jener Zeit, denn der Himmel weiß, ich hatte ein schweres Leben.

Mein guter Herr, unser freundlicher Wirth hier, wußte von dem allen nichts; aber die unter ihm standen, behandelten mich grausam. Zuerst muß ich hier einer Alten gedenken, die uns Kindern das jedesmalige Tagewerk anwies, und so grämlich war, als die Gicht sie nur machen konnte. Nie las sie selbst eine Unze Zinn aus; ihr ganzer Antheil fiel auf uns, und da ich der Jüngste war, ward mir das Meiste zugeschoben. Wie oft hat man mir den kargen Tagelohn verweigert, weil ich ihre Arbeit nicht mit hatte zu Ende bringen können! und doch hielt mich die Furcht vor ihrer schwer züchtigenden Hand zurück, meinem Aufseher die Wahrheit zu sagen. — Indessen, sie ruhe sanft! War sie doch ein Engel des Lichts gegen die Thürhüter, die meine nächsten Tyrannen waren.

Es war das gemeinschaftliche Geschäft der Knappen, die Fallthüren des Bergwerks, durch welche frische Luft in die Gänge eingelassen ward, zu gehöriger Zeit zu öffnen und zu schließen. Aber hier ward mir nun gar Alles allein aufgebürdet; und wenn ich vor unaufhörlichem Hin- und Herlaufen kaum noch athmen konnte, erklärten mich dennoch die Arbeiter für den trägsten Buben unter dem blauen Himmel, den ich, ach! so lange ich denken konnte, noch niemals gesehen hatte. —

Als ich heranwuchs, gab es andre Arbeit. Zuerst ward

mir der Schiebkarren angewiesen, dann auch die Hacke und Schaufel, und ich dünkte mich nun auf einmal groß. — Zum Unglück kam ich gerade unter die schlechtesten Arbeiter, und bemerkte bald, daß manche, die der Boden begünstigte, für ein geringes Tagewerk hohen Lohn verdienten. Dann thaten sie sich draußen, wie mir erzählt ward, in den Wirthshäusern gütlich. O, wie beneidete ich ihnen das lustige Leben dort! Ich wußte nicht, daß sie indessen Weib und Kinder fast verhungern ließen.

Meine höchste Sehnsucht war jetzt, ein Mann zu seyn, und zu thun was ich Andre thun sah. Trinken und Müßiggehen schien mir der Gipfel alles Glücks; und bis ich ihn erreichen konnte, that ich alles Mögliche, mir durch Schelmerey und Betrug wenigstens hie und da einen freyen Augenblick zu verschaffen.

Ich war nun etwa vierzehn Jahr' alt, und hätte mein Leben so fortgewährt, so würde es wahrscheinlich im Zuchthause geendigt haben. Doch zum Glück für mich ereignete sich ein Umstand, welcher mich, dem Körper, wie dem Geiste nach, sehr wesentlich veränderte.

Einer der jüngeren Bergleute bestach mich durch ein volles Glas Branntwein, in eine Vertiefung des Bergwerks hinabzusteigen, um seine Schaufel wieder heraufzuholen, die er halb betrunken hatte hineinfallen lassen. Des starken Getränks ungewohnt, verlor ich alles klare Bewußtseyn, erkannte nichts mehr von der Gefahr, in die ich mich wagte, und sprang, ohne lange zu zögern, mit einem Satz in den Abgrund hinab, in den ich nüchtern kaum hineinzublicken gewagt haben würde.

Bald indessen kehrte mir die Besinnung zurück, denn

ich hatte ein Bein gebrochen, und wirklich war's wunderbar, daß ich nicht auch den Hals brach. Man zog mich mit Stricken wieder herauf, und brachte mich in eine Hütte innerhalb des Bergwerks, nahe an den Ställen, wo ich in großen Schmerzen lag.

Höchst glücklich für mich befand sich gerade während dieses Unfalls Herr F. selbst im Bergwerk; und da er hörte, wo ich sey, war er so menschenfreundlich, zu mir zu kommen, und mir durch den Trost, ich könne geheilt werden, und es sey schon zum Wundarzt geschickt, wenigstens einigen Muth einzusprechen.

Nach einer Stunde kam jedoch die Nachricht, der einzige in der Nähe lebende Wundarzt sey abwesend. Indessen war gerade Herr F., ein ehemaliger Wundarzt, bey meinem Herrn zum Besuch; und obgleich er schon seit lange seinen Beruf aufgegeben hatte, zeigte er sich doch jetzt augenblicklich bereit, Hülfe zu leisten.

Als die erste Operation überstanden war, kam mein Herr noch einmal wieder, und gab mir das Versprechen, ich solle an nichts Mangel leiden. Noch nie hatte er meiner bisher geachtet. Seine jetzige Güte überraschte und rührte mich unbeschreiblich; so hatte noch niemand mit mir gesprochen; ich blickte zu ihm, wie zu einem Wesen höherer Art empor: und die Dankbarkeit, die meine Seele bewegte, war das erste bessere Gefühl, dessen ich mir bewußt bin.

Der menschenfreundliche Herr F. behandelte mich mit großer Sorgfalt, aber heftiger Schmerz und ein langes Krankenlager konnten mir nicht erspart werden. — Der Bergmann, von dem ich den Branntwein erhielt, hatte

von diesem und meinem dadurch entstandenen Rausch klüglich geschwiegen; seiner Aussage nach war ich vom Schwindel befallen worden, während ich nach einer mir entglittenen Schaufel in den Abgrund hinabblickte. — Vermuthlich zweifelte er nicht an meine Bereitwilligkeit, dieß zu bestätigen; aber, seit dem Augenblick, wo mein Herr mir so viele Güte bewies, stand mir für ihn keine Lüge mehr zu Gebot: ich bekannte ihm mit ehrlicher Offenheit, wie alles gekommen sey.

Auch Herr J. erfuhr die unverfälschte Wahrheit; und dieß, sagte er mir in späterer Zeit, habe ihn zuerst bewogen, nie auf meinem Krankenlager hie und da ein Wort der Lehre oder Ermahnung zu sagen. — Ich hatte jetzt auf einmal Muße genug zum Nachdenken; und Manches erschien mir in ganz anderem Lichte, als sonst. Die rohen und ausgelassenen unter meinen Gefährten hüteten sich wohl, meinem Krankenlager zu nahe zu kommen; nur die besseren besuchten mich zuweilen, und ich erfuhr bey diesen Besuchen Manches von ihrer Lebensweise, was mir gefiel. Sie besprachen sich mehrmals in meiner Hütte über die Art, wie ihnen Zeit und Geld wuchern müsse; und jetzt wünschte ich lebhaft, ein kleines Eigenthum und ein Gärtchen, wie sie, zu haben. Doch wußte ich, dieß könne nur der Lohn angestrengter Arbeit seyn. Mit ganz veränderter Gesinnung stand ich von meinem Lager auf; hielt mich nun, so sehr mir's immer möglich war, zu den Nüchternen und Fleißigen; und statt, wie sonst, überall nur meinen Vortheil zu suchen, suchte ich jetzt bey jedem Anlaß den Vortheil meines Herrn, und konnte es nicht ertragen, wenn ihm unrecht geschah.

Allein ob ich gleich auf diese Weise um Vieles besser geworden war, als vorher; brauchbarer war ich darum nicht, denn mein Bein war lahm, und mein ganzer Körper so sehr geschwächt, daß der Aufseher mich aus dem Bergwerk verweisen wollte. Doch dieß gab mein wackrer Herr nicht zu. „Er mag die Pferde besorgen," sagte er. „Etwas wird er immer thun können; und so lange er den Willen hat, zu arbeiten, soll er in meinem Dienst bleiben." — Dieß waren seine eignen Worte; ich hörte sie mit einem frommen Wunsch für ihn im Herzen, und würde es seitdem mit dem stärksten Mann im Bergwerk aufgenommen haben, der etwas gegen ihn gesagt hätte. Meine Liebe zu ihm ruhte auf zwey festen Pfeilern; er war der Erste, der je gütig gegen mich gewesen war, und der Einzige, von dem ich immer Gerechtigkeit hoffen konnte. —

Um diese Zeit geschah's, daß ich eines Tages im Pferdestall durch das niedrige Fenster auf eine Anzahl Bergleute hinausblickte, die mir gegenüber bey der Arbeit waren. Mehrere meiner ehemaligen Freunde waren darunter. Plötzlich schleuderte einer von ihnen laut jubelnd seine Mütze in die Höhe; dann ward alles still; sie warfen das Arbeitsgeräth bey Seite, drängten sich zusammen, und ich schloß aus ihren gierigen Blicken, daß dort etwas von Werth entdeckt worden sey. Auch bemerkte ich, daß sie nicht wieder anfingen zu arbeiten; sondern sogleich die Stelle, die ihre Aufmerksamkeit anzog, mit Schutt bedeckten. Jetzt war ich fast gewiß, es sey dort eine neue Ader von ihnen aufgefunden; sehr wahrscheinlich aber ward es mir zugleich, daß sie den Fund verschweigen, und den Vortheil, der sich aus ihm ziehen lasse, sich selbst zu-

eignen wollten. — Die Mühe, die sie sich seitdem gaben, den Aufseher von dieser Stelle entfernt zu halten, bestärkte mich in meinem Verdacht.

Ein Ausweg aus dem Bergwerk führte durch einen von dessen ehemaligen Gängen, an der Seite des Berges hin, gerade an's Tageslicht; diesen schienen sie zum Wegschaffen ihrer Beute benutzen zu wollen. Hierüber verschaffte ich mir Gewißheit, indem ich den Gang durchsuchte; und da ich große Haufen des gestohlenen Gutes darin fand, wagte ich's, einem der Mitschuldigen, Namens Clerk, Vorstellungen über ihr Verfahren zu machen. Doch dieser schalt mich einen Spion, gab mir mit dem Handgriff seines Beils einen Schlag auf den Kopf, daß ich zu Boden stürzte, und ging dann, den Uebrigen kund zu thun, was ich ihm gesagt und wie er mir geantwortet habe. Die Folge war, daß Alle mir blutige Rache schwuren, im Fall unser Herr von dem, was ich gesehen, auch nur den kleinsten Wink erhalte.

Seitdem ward ich jedesmal scharf bewacht, wenn er in's Bergwerk hinabkam. Die Verbündeten schienen mir jede Möglichkeit abschneiden zu wollen, ihn dann zu sprechen; und auf die Oberfläche der Erde, in's heitre Sonnenlicht hinauszutreten, ward mir nie, unter keinem Vorwande, gestattet. Mit der Versicherung, niemand sorge so gut für die Pferde, als ich, wußten meine Tyrannen mich Tag und Nacht gefangen zu halten; und gaben mir noch überdieß sehr deutlich zu verstehen, wenn ich jemals wieder über diese Gefangenschaft klage, so werde ich nicht lange mehr zu den lebendig Begrabenen gehören.

Ob sie ihre Drohung wirklich erfüllt haben würden,

weiß ich nicht; vielleicht warfen sie dergleichen Winke nur hin, um mich zu schrecken, und so ihr Geheimniß zu sichern. Daß ich nicht ohne Aengstlichkeit war, will ich jedoch gern gestehen; aber der Wunsch, meinem guten Herrn zu zeigen, wie sehr mir sein Vortheil am Herzen liege, war mächtiger als die Furcht. Auch erhob mich der Gedanke, daß ich, ein armer unbedeutender Knabe, der Spott der älteren Arbeiter, und bisher der Spielball ihrer Drohungen, einer bessern Handlung fähig sey, als wahrscheinlich irgend einer von ihnen. Dann fielen mir wieder die gütigen Worte ein, mit denen mein lieber Herr mich in Schutz nahm, als der Aufseher schon im Begriff war, mich zu verstoßen; und dieß alles stärkte meinen Muth so sehr, daß ich beschloß, was auch geschehen möge, im Leben und im Tode meinem Wohlthäter treu zu seyn.

Jetzt harrte ich mit Ungeduld auf einen Augenblick, wo es mir möglich seyn würde, ihn allein zu sprechen. Hörte ich nur von fern seine Stimme, so schlug mein Herz so heftig, daß ich kaum athmen konnte. „Er weiß nicht," dachte ich im Stillen für mich, „daß hier jemand ist, den er wohl ganz vergessen hat, und der ihm doch gern mit Gefahr seines Lebens einen Dienst leisten möchte."

Eines Tages kam er sehr nahe an die Ställe, vor denen ich gerade eins der Pferde striegelte; und vielleicht mochte es ihm auffallen, daß ich den Blick fest und bedeutend auf ihn heftete. Er trat zu mir und sagte: „nun, William! mich freut's, daß du besser bist. Mangelt Dir auch etwas?" — „Schönen Dank!" sagte ich; „mir mangelt nichts, aber" — Ich blickte bey diesem Wort umher, ob jemand in der Nähe sey. Clerk stand schon von fern,

und schielte zu uns herüber; jetzt rief er mich sogleich, und schickte mich mit einem Auftrag in den entferntesten Theil des Bergwerks. Doch war ich so glücklich, im Zurückgehen meinen Herrn allein in einem der Gänge anzutreffen. Ich entdeckte ihm mein Geheimniß, gestand aber auch zugleich meine Furcht. Er nickte mit dem Kopfe, und sagte nur die Worte: „ich danke dir! verlaß dich auf mich! Eile jetzt zurück zu denen, die dich schickten."

Ich that dieß; doch mochte vielleicht mein Gesicht oder Wesen etwas Ungewöhnliches verrathen; denn Clerk und seine Spießgesellen flüsterten häufig mit einander, und ich bemerkte, daß während des ganzen Tages keiner von ihnen in die Gegend kam, wo der verborgene Schatz versteckt lag. Beydes beunruhigte mich sehr, denn warfen sie einmal Verdacht auf mich, so mußte ich schnelle, und vielleicht blutige Rache fürchten.

Meine Unruhe stieg, als ich nun am Abend ganz allein in der Hütte zurückblieb. Lange lag ich wachend, und vor jedem Laut erschreckend, auf meiner ärmlichen Streu. Ein Paarmal fuhr ich sogar vom Lager auf, weil ich Geräusch in meiner Nähe zu hören glaubte. Es waren aber nur die Pferde im Stall neben meiner Hütte; lachend über meine eigne Furcht warf ich mich wieder auf die Streu, und strebte den zögernden Schlaf durch den Gedanken herbeyzulocken, daß ich nie in meinem Leben mit ruhigerm Gewissen habe einschlummern können, als eben jetzt.

Auf diese Weise Beruhigung suchend, legte ich mich auf's Ohr, und verfiel wirklich bald in einen sanften erquickenden Schlaf. Plötzlich aber weckte mich ein Geräusch

an der Thür meiner Hütte. „Es sind wieder die Pferde,“ dachte ich, noch halb schlafend; „doch als ich die Augen aufschlug, schimmerte ein Licht durch die Spalte der Thür. Ich rieb mir die Augen, ungewiß ob ich träume oder wache. Das Licht verschwand wieder, und ich hoffte, geträumt zu haben. Meine Augen blieben indessen fest auf die Thür geheftet; und ach! bald sah ich von Neuem den Schein des Lichtes durch das Schlüsselloch schimmern. Die Klinke ward niedergedrückt, die Thür öffnete sich leise, und deutlich ward mir an der Mauer der Schatten eines Mannes mit einem Pistol in der Hand sichtbar. Todesangst ergriff mich; mir war, als müsse der nächste Augenblick mein letzter seyn. Die Gestalt trat näher; sie war in einen weiten Ueberrock oder Mantel gehüllt, hatte den Hut niedergeschlagen, und trug eine Laterne in der Hand. Welcher von den treulosen Arbeitern es sey, wußte ich nicht; daß es aber einer von ihnen seyn müsse, der komme mich zu ermorden, dieß schien mir nur allzugewiß. In diesem Augenblick wich die Angst von mir; ich richtete mich auf, und rief: „ich bin bereit zu sterben! ich sterbe für eine gute Sache! Laßt mir nur noch fünf Minuten Zeit zum Gebet!“

Damit sank ich auf meine Kniee. Die Gestalt stand schweigend neben dem Lager, und hielt die eine Hand ausgestreckt über mich, als fürchte sie, ich möge ihr entfliehen.

Als ich mein Gebet geendigt hatte, und nun, den Todesstreich erwartend, zu der drohenden Erscheinung aufblickte, hielt sie, immer noch schweigend, die Laterne empor. Der Schein fiel ihr in's Gesicht — und o! mit

wie froher Ueberraschung erkannte ich, statt des drohenden Gegners, die milden Züge meines theuern Herrn, der mit dem freundlichsten Wohlwollen auf mich herablächelte. „Ermuntre dich, William!“ sagte er, „und sieh, ob du den Unterschied zwischen Freund und Feind zu erkennen weißt. Kleide dich an, so schnell du kannst, und zeige mir den Weg zu der neuen Ader des Bergwerks.“

Nie in meinem Leben hab' ich mich so schnell in die Kleider geworfen, als das mal. Ich führte meinen Herrn an die bewußte Stelle; da sie aber ganz mit Schutt überdeckt war, mußte ich lange arbeiten, ehe wir auf den rechten Grund kamen. Er selbst half unermüdet mit wegräumen. „Hier gilt kein Zögern,“ sagte er; „du mußt vor Tagesanbruch sicher außerhalb des Bergwerks seyn; denn ich glaube selbst, daß deine Besorgniß nicht ganz ohne Grund ist.“ Zum Unglück wollte das Licht in der Laterne kaum ausreichen; indessen, als wir an die Ader kamen, sah mein Herr doch genug, um gewiß zu seyn, ich habe recht. Wir bedeckten die Stelle wieder, wie vorher, und er merkte sich die Gegend genau, um sie sicher wiederfinden zu können. Dann zeigte ich ihm auch den verborgenen Weg; diesen kannte er aber schon, und war eben durch ihn diese Nacht in's Bergwerk gekommen.

Indem wir nun auf dem nämlichen Wege zurückgingen, machte ich ihn auch auf das Erz aufmerksam, das an mehreren Stellen zum Wegtragen zusammengehäuft lag. „Es ist genug!“ sagte er, mich auf die Schultern klopfend; „du hast hinreichende Beweise deiner Treue gegeben. Da du so bereit warst, für eine gute Sache, und noch dazu für meine Sache, zu sterben, ist es jetzt meine

Aufgabe, für dein Fortkommen im Leben zu sorgen. Folge mir getrost, ehrlicher Bursch; du sollst mit mir zufrieden seyn."

Raschen Schrittes und frohen Muths trat ich mit ihm zum Erstenmal auf die Oberfläche der Erde hinaus; aber es war noch finstre Nacht. Er nahm mich mit sich in seine Wohnung. „Hier kannst du vor allen Gegnern sicher ein paar Stunden schlafen," sagte er, mich in ein kleines Stübchen dicht an seinem eignen Schlafzimmer führend; „solltest du aber früh wach seyn, so öffne die Fensterladen nicht, und tritt auch nicht an's Fenster, damit dich niemand von meinen Leuten sieht. — Geht alles glücklich, so schaffe ich dich noch vor Tagesanbruch weiter." —

Zum Erstenmal in meinem Leben legte ich mich auf ein Federbett nieder; aber — kam es vom Einfluß der Federn, von der überstandenen Angst, oder dem plötzlichen Wechsel meiner Lage? — schlafen konnte ich die ganze übrige Nacht keinen Augenblick.

Noch ehe der Morgen graute, trat mein Herr schon wieder in's Zimmer, hieß mich die Kleider anlegen, die er mitbrachte; und dann so leise als möglich folgen. Ich verließ das Haus, ehe noch eine Seele dort wachte; und er führte mich quer über einige Felder gerade auf die Landstraße zu. Hier warteten wir, bis die Schellen am Pferdegespann eines nahenden Fuhrmanns in unser Ohr tönten. „Dort kommt der Wagen," sagte mein Herr, „mit dem du fahren sollst. Es ist auf alle Weise dafür gesorgt, daß niemand von den Bergleuten, oder andern Einwohnern dieser Gegend, deine Spur verfolgen kann; und ich schicke dich nach Exeter zu meinem Freunde, Herrn J.,

den du schon kennst, und bey dem du in Sicherheit seyn wirst. Da, nimm dieß! fuhr er, mir einen Brief an seinen Freund zustellend, fort, und hier sind fünf Guineen für dich. Außerdem erhältst du noch ein Jahrgeld von zehn Guineen aus dem Ertrage der neuen Ader, wenn die Bearbeitung geräth, und du nicht mißräthst. Und nun lebe wohl, William! Diene deinem zweyten Herrn, wer er auch sey, eben so treu, als dem ersten. Ich werde schon weiter von dir hören."

„Einen so guten Herrn bekomme ich nie wieder!" war meine von Schluchzen unterbrochene Antwort. — „Und wenn es mein Leben gekostet hätte, ich würde keine Sylbe weiter hervorgebracht haben. Die Güte meines Herrn, und der Schmerz, ihn vielleicht auf immer verlassen zu müssen, hatte mich in diesem Augenblick völlig überwältigt."

Hier wollte Herr Jervas abbrechen. Man werde, meinte er, jetzt Herrn F's Toast verstehen, und überdieß noch vollkommen einsehen, daß sein Verschwinden auf die allernatürlichste Weise zugegangen sey. Der übrige Theil seiner Geschichte aber habe vielleicht kein so allgemeines Interesse, als der bisherige.

„Der getäuschte Blick Ihrer Zuhörer sagt, daß sie noch nicht befriedigt sind," erwiederte lächelnd Herr F. „Immer erzählen Sie weiter, mein Freund! und wer Ihnen nicht länger zuzuhören begehrt, hat die Freyheit, seinen Platz zu verlassen."

So nahm denn Herr Jervas von Neuem das Wort, und erzählte ferner, wie folgt.

2.

„Der Morgennebel begann zu verschwinden; ich konnte meinen Herrn noch in der Ferne erkennen, und verwandte keinen Blick von ihm, während er rasch über das Feld zurückging, und der Wagen langsam weiter fuhr. Doch als ich ihn nun aus dem Gesicht verlor, wurden meine Gedanken unwiderstehlich auf andre Gegenstände gelenkt. Wie war mir Alles so neu, so fremd und überraschend! ich schien zu einem ganz andern Leben, zu ganz andern Gefühlen zu erwachen. Denn ach! das freye Antlitz der Natur war mir, den man seit früher Kindheit in den Höhlen eines Bergwerks begrub, ja bisher völlig unbekannt gewesen."

„Es giebt heute einen schönen Tag, denk' ich!" sagte der Fuhrmann, indem er seine lange Peitsche nach der Richtung hinbewegte, wo die Sonne aufging. Dann stieg er vom Pferde, und wanderte pfeifend neben dem Wagen her, während ich, dem die aufgehende Sonne etwas wunderbar Ueberraschendes war, im höchsten Erstaunen von meinem Sitz in die Höhe fuhr. Ich starrte in die flammende Kugel hinein, und mochte vermuthlich mit Ausrufungen der Verwundrung nicht karg seyn, denn der Fuhrmann brach in lautes Lachen aus. „Narr!" rief er, sich die Seiten haltend — wer dich ansieht und hört, könnte wahrhaftig auf den Gedanken kommen, du habest noch niemals in deinem Leben die Sonne aufgehen sehn."

Er traf die Wahrheit genauer, als er selbst wußte; und seine Worte erinnerten mich, daß wir noch in Cornwallis, und im Bereich meiner Feinde waren. Sehr leicht konnten einige der Bergleute über die Heerstraße den Weg

zum Arbeitsplatz nehmen. Dieser Gedanke trieb mich schnell wieder in die Ecke des Wagenkorbs zurück, wo ich vor jedem spähenden Blick der Vorübergehenden sicher zu seyn hoffte.

Bald zeigte sich's, wie nöthig diese Vorsicht noch war. Kaum mochten wir um zehn Minuten weiter gefahren seyn, als ein Haufen Bergleute uns entgegen kam. Ich verschanzte mich hinter Säcken und Paketen, und hörte nun deutlich Clerks Stimme. Er fragte im Vorübergehen den Fuhrmann, was die Uhr sey. Ich hielt mich mäuschenstill, bis er uns aus dem Gesichte war; ja noch lange nachher fand ich es rathsamer, im Wagen sitzen zu bleiben, als mich hinaus zu wagen. Zur Unterhaltung mußten mir meine eignen Gedanken und die Schellen der Pferde dienen, an deren unaufhörlichem Geläut ich mich wie ein Kind erfreute.

Am zweyten Tage indessen lockte der Reiz der neuen Gegenstände mich aus meinem Versteck hervor; ich wanderte mit dem Fuhrmann bergauf, bergab, und die frische erquickende Luft, der Vogelgesang, der würzige Duft des Geisblatts und der Heckenrose — das alles labte und erfreute mich mehr als ich's aussprechen kann. Jede wilde Blume, ja selbst das Unkraut am Wege, ward von mir angestaunt und bewundert. Fast bey jedem Schritt stand ich still, und die Gleichgültigkeit meines Reisegefährten war mir unbegreiflich.

Einst war ich vorausgeeilt, und stand in Bewundrung einer Pflanze versunken, deren etwa 2 Fuß hoher Stengel eine schöne, runde, blaß purpurfarbne Blüthe trug. Mit einem Blick der tiefsten Verachtung näherte sich mein Be-

gleiter. „Gott helf dir, Bursch!“ rief er aus; „kennst du denn keine Walddistel? Fährst in die stachlichen Blätter hinein, und wunderst dich noch, wenn sie stechen! Wahrhaftig! mein Handpferd hier ist dreymal so klug, als du.“

Wirklich schien er mich von dem Augenblick an fast für blödsinnig zu halten, was mich jetzt kaum wundert. Als wir im Begriff standen, nach Plymouth hineinzufahren, sah er mich vom Kopf bis zum Fuß an, und murmelte halb leise: „Der Bursch ist nicht recht bey sich, so wahr ich lebe!“ — Wunderlich genug mochte ich freylich aussehen, denn mein Hut war mit Unkraut und wilden Blumen ringsum bekränzt; und meine Rock- und Westentaschen starrten von Kieseln, Muscheln und Schwämmen. So groß aber war der Eindruck des verächtlichen Blicks, mit dem mein Begleiter mich maß, daß ich am Thor von Plymouth die Kräuter vom Hut riß und alle meine Schätze aus den Taschen warf. Ja, ich wagte kein Wort der Verwunderung, als nun das Meer und der schöne Hafen der Stadt, unserm Blick sichtbar wurden; doch faßte ich Muth zu einigen Fragen nach den großen schwimmenden Gebäuden auf dem Wasser. „Was ist's denn weiter,“ sagte er kalt, „als Schiffe und Böte? Wunderlich, daß Alle, die dergleichen zum Erstenmal sehen, so viel Wesens d'raus machen! — Damit wandte er sich um, ging, einen Tabaksstengel käuend, weiter, und sah so gleichgültig aus, als habe sich ihm nichts Merkwürdigeres, als meine Distel, gezeigt.“

Ich bekam einen hohen Begriff von dem Manne, der so viel gesehen hatte, daß er nichts mehr bewundern konnte; und seine Schweigsamkeit kam noch hinzu, mir zu imponi-

ren Später habe ich es als einen günstigen Umstand ansehen gelernt, daß gerade er mich in das neue Leben einführte. Er lehrte mich auf einmal vollständig meine Unwissenheit erkennen, und weckte zugleich in mir die Begierde zu lernen. Das Herz hätte mir brechen mögen vor Sehnsucht nach Jemanden, von dem ich auf meine Fragen andre Antwort hoffen dürfe, als ein verächtliches Lächeln, oder die mürrischen Worte: „ich sage ja, daß ich's nicht weiß." —

Endlich erreichten wir Exeter, und mit vieler Mühe fand ich Herrn F's Wohnung auf. Der Bediente wollte mich Anfangs zurückweisen. „Es sey spät Abends," sagte er, „und die Abende behalte sein Herr gern für sich. Doch nahm er meinen Brief zu ihm hinauf, und dieser bewirkte, daß ich nach wenigen Minuten in sein Zimmer geführt ward.

Er empfing mich sehr freundlich, fragte mich Manches, und schien an der offenen Kindlichkeit meiner Antworten Gefallen zu finden. Bald bemerkte ich, daß er mich nicht für halb blödsinnig hielt, und dieß gab mir den Muth, bey ihm eine Belehrung zu suchen, deren Nothwendigkeit sich deutlich genug in meinen Fragen aussprechen mochte. Seine erste Sorge war, mich im Lesen und Schreiben unterrichten zu lassen. Ich wandte allen Fleiß an, und dieser ward von meinem Lehrer mit fast allzureichlichem Lobe belohnt. So sehr mich des Fuhrmanns Verachtung gedemüthigt hatte, so stolz machte mich sein unbegränzter Beyfall; und — wie denn ein jugendliches Gemüth gar leicht übertreibt — hatte ich mich Anfangs für einen Dummkopf gehalten, so hielt ich mich

jetzt, wegen der schnellerworbenen Fertigkeit im Lesen und Schreiben, fast für ein Genie. Doch diesem Dünkel wußte Herr J. abzuhelfen; er brachte mich in Verbindung mit andern jungen Leuten, die viel weiter waren als ich, und rief auf diese Weise wenigstens einen Theil meiner früheren Demuth zurück.

Uebrigens behandelte er mich mit immer gleicher Güte, und bahnte sich so in meinem dankbaren Herzen den Weg zu jeder Einwirkung. — Einst ward ich in sein Zimmer gerufen, um seinem ältesten Enkel die Namen einiger Fossilien *) zu nennen. Nachher forderte Herr J. mich auch auf, dem Knaben genau zu beschreiben, wie das Bergwerk bearbeitet worden sey, in dem ich gewesen. Ich that dieß so gut ich konnte; und so unvollkommen meine Beschreibung war, unterhielt sie doch meinen Zuhörer und dessen hinzugekommenen Bruder so sehr, daß ich mir vornahm, beyde durch ein Modell jenes Bergwerks zu überraschen, das ich im Kleinen zu Stande zu bringen hoffte.

Aber gleich bey'm ersten Beginnen fand ich die Aufgabe schwer. Erinnerte ich mich gleich des Orts, wo ich mein ganzes bisheriges Leben zugebracht hatte, deutlich genug, so reichte das doch nicht aus, mich die Verhältnisse der Länge, Höhe und Breite genau finden zu lehren. Indessen war ich von Natur schon eifrig im Verfolgen meiner Plane, und vollends hier schreckte mich keine Schwierigkeit; es galt ja, etwas zu leisten, das den Enkeln meines Wohlthäters nützlich und angenehm zugleich seyn konnte. Daß ich den Entwurf des Ganzen, und das

*) Versteinerungen.

Maaß der Verhältnisse nur im Bergwerk selbst richtig auffassen, und auch nur dort die Proben der Erdarten und Erze bekommen könne, deren ich bedurfte, sah ich wohl ein; und mein Verlangen, das kleine Werk zu vollenden, war so groß, daß ich beschloß, der Gefahr zum Trotz nach Cornwallis zurückzukehren, und mit meines Herrn Bewilligung das Bergwerk zur Nachtzeit genau zu untersuchen.

Ohne Verzug trat ich die Reise an, im Anfang zu Fuß, nachher, so oft ich ein Fuhrwerk treffen konnte, zu Wagen. „Mein Verschwinden, dachte ich, wird jetzt niemanden mehr beschäftigen; eines so unbedeutenden Flüchtlings wegen stellt man höchstens einige Tage Nachforschungen an; und wahrscheinlich sind Alle, deren Rache ich zu fürchten hatte, schon längst aus dem Bergwerk verwiesen.“ So sprach ich mir Ruhe und Muth ein, hatte aber doch die Klugheit, mich nicht auszusetzen, sondern, so wie ich dem Bergwerk näher kam, meine Vorsicht zu erhöhen. Das Glück begünstigte mich; ich traf meinen Herrn in der Nähe seiner Wohnung ganz allein spazieren gehend. Schnell reichte ich ihm einen Brief seines Freundes, der mir die besten Zeugnisse gab; und bat dann, den Grund meiner Rückkehr erklärend, um die Erlaubniß, das Bergwerk zur Nachtzeit zu untersuchen.

Verwundert über meine Keckheit, aber nicht unzufrieden, bewilligte er sogleich meine Bitte, warnte mich aber zugleich durch die Nachricht, daß einige meiner Feinde, obgleich von ihm alle verabschiedet, sich dennoch in der Umgegend des Bergwerks aufhielten; daß besonders Clerk, mit zwey oder drey Andern, mehrmals in der Gegend um-

herstreifend gefunden worden sey, und daß gerade er mir unermüdet nachgespäht, und blutige Rache meines Verraths geschworen habe. — Mir sey deßhalb wohl zu rathen, daß ich nur diese eine schon hereinbrechende Nacht bleibe, und vor Tagesanbruch den Rückweg suche. Auch möge ich vorsichtig zu Werke gehen, und den Arbeiter, der jetzt statt meiner in der Hütte am Pferdestall schlafe, nicht aufwecken.

Ich ließ mir das gesagt seyn, war indessen fast so besorgt für meinen einzigen guten Anzug, als für mich selbst, und bat deßhalb meinen Herrn um die alte Bergmannstracht, die ich bey ihm zurückgelassen. Zufällig war sie noch da; ich erhielt sie, nebst einer Laterne und einer Meßruthe, und stieg nun in das Bergwerk hinab.

Ich ging so leise als möglich an's Werk, übersah Alles genau, und rief mir treu in's Gedächtniß zurück, was ich einst Herrn F. sagen hörte: nur durch gründliche Kenntniß könne man wahrhaft nützlich seyn. Jetzt wollte ich ihm einen Beweis meiner Gründlichkeit geben, maaß deßhalb die Verhältnisse mit der höchsten Sorgfalt aus, schrieb mir alles auf, und war so eifrig bey meiner Arbeit, daß Clerk und seine Gesellen mir keinen Augenblick in den Sinn kamen. Ja sogar den Mann in der Hütte vergaß ich völlig, und wundre mich nur, daß er nicht eher durch mein Treiben geweckt ward.

Wahrscheinlich verscheuchte endlich das Geräusch, mit dem ich einige Stein' und Erzarten zu Proben ablös'te, den Schlaf von seinen Augen. Ein großer Stein rollte lärmend hinab; gleich nachher hörte ich die Hüttenthür öffnen, und jetzt plötzlich wieder an die Gefahr erinnert,

floh ich in einen dunkeln Winkel des westlichen Ganges, wo ich mich wohl eine Viertelstunde ganz still hielt, in der Hoffnung, der Schläfer, den ich so unabsichtlich gestört hatte, werde indeß die verlorene Ruhe wiedersuchen.

Ich wagte mich zu früh aus meinem Versteck; denn, gerade als ich wieder hervortrat, ward am andern Ende des Ganges der überall umherblickende Arbeitsmann sichtbar. Kaum aber ward er mich gewahr, so schlug er beyde Hände vor's Gesicht, schrie laut auf, wandte sich um, und ergriff mit Blitzesschnelle die Flucht. Ich errieth, daß er in mir selbst meinen Geist zu sehen glaube, und säumte nicht, dieß zu benutzen. Sobald ich ihn entfliehen sah, schlug ich mit der Meßruthe so laut und schnell als möglich gegen das blecherne Dach meiner Laterne, und verfolgte ihn mit schwerem dumpfwiederhallendem Fußtritt zwey lange Gänge hinab. — Was auch der Geisterseher behaupten mag — dieß war das einzige Mal, wo ich mit einer bläulichen Fackel und klirrenden Kette im westlichen Theil des Bergwerks umging. Die Fackel war aber nur meine Laterne, und das Geklirr entstand durch die Schläge der Meßruthe gegen deren blechernes Dach. —

Sobald die Bahn frey war, eilte ich wieder zu meinen zurückgelassenen Proben, packte Alles in einen Korb zusammen, und nahm dann so schnell als möglich, Reißaus. Herzlich froh, der Gefahr entgangen zu seyn, und mein Ziel erreicht zu haben, wanderte ich eine Zeitlang zu Fuß mit einem Korbe auf dem Rücken; dann traf ich einen Wagen, und dieser brachte mich sicher nach Exeter zurück.

Ich beschloß, Herrn J. und den Knaben das Modell

erst dann zu zeigen, wenn es so vollkommen gelungen sey, als meine Hand es zu liefern vermöge. Ein freundlicher Tischler, der in seinen Nebenstunden allerley Spielwerk ausarbeitete, ließ sich bewegen, mir zu helfen; und ich wandte den größesten Theil meiner irdischen Schätze an die Ausführung meines ersten Plans. Ich ließ Modelle der Geräthschaften machen, die im Bergwerke gebraucht werden; mein Tischler versorgte mich mit einem Paar Dutzend hölzerner Arbeiter, und eben so vielen Schiebkarren: ein Paar Blasebälge lieferte mir der Handschuhmacher. Kurz, ich erhielt Alles; aber, weil meine Bestellungen sehr ungewöhnlicher Art waren, zu hohen Preisen.

Jetzt machte ich einen Versuch, die Arbeiter an Dräthen zu regieren; Anfangs gehorchten sie sehr schlecht, doch allmählich ward meine Geduld belohnt: und als nun noch die ganze Gesellschaft mit schönen bunten Farben bemalt war, kündigte ich, nicht ohne einigen Stolz, Herrn F. meine beabsichtigte Darstellung an. Er setzte den nächsten Abend dazu fest, hinzufügend, niemand, als seine Enkel, solle bey'm Erstenmal zugegen seyn. Für diese war freylich ursprünglich das Werk bestimmt gewesen; doch war ich jetzt mit ihm so zufrieden, daß ich gern ganz Exeter der Darstellung hätte beywohnen lassen. Indessen zeigte sich's bald, daß mein Beschützer klüger gewesen war, als ich: denn Manches, was ich nicht vorhergesehen hatte, kam mir am Abend störend in den Weg. Ein steifer alter Kauz unter meinen Bergleuten wollte seine Arme nicht biegen, ich mochte sie zerren wie ich wollte; und ein eigensinniges Mütterchen machte einen Knix über den andern,

statt daß es niederknieen und arbeiten sollte. Die Kinder lasen mit vieler Geschicklichkeit das Erz aus den Schutthaufen aus; aber einem verwünschten Buben war der Kopf, ich weiß nicht wie, verkehrt auf die Schultern gekommen. Umsonst hoffte ich, der Uebelstand werde unbemerkt bleiben; er gehörte zu den Schiebkärrnern, und war also eine bedeutende Figur des Bildes. So oft er zum Vorschein kam, seinen Schiebkarren herbeyzufahren oder auszuleeren, hörte ich zu meiner höchsten Kränkung unter den Zuschauern ein lautes Lachen, in das, trotz seines gutmüthigen: „still! still!“ endlich auch sogar Herr J. mit einstimmen mußte.

Ich trocknete mir indeß hinter der Scene den Schweiß von der Stirn; denn noch nie in meinem Leben war ich so erhitzt gewesen. Die schwerste Arbeit im Bergwerk hatte mir nicht halb so viel Anstrengung gekostet, als diese Puppenkomödie.

Als endlich alles zu Ende war, kam der gute Herr J. zu mir, und spendete, zum Trost für alles Mißgeschick, meiner Geduld und Geschicklichkeit reiches Lob. Er wußte die Schwierigkeiten meines Versuchs zu erkennen, und zeigte mir, wie den Mängeln abzuhelfen sey. „Du hast dir viele Mühe gegeben,“ sagte er, „um meinen Enkeln Freude zu machen; jetzt will ich dafür sorgen, daß dein guter Wille dir selbst Nutzen bringt.“ Zugleich bat er mich, mein Werk, nebst dem Kasten, der es umschloß, bis zum folgenden Tage in seiner Studirstube zu lassen.

Als ich es am andern Morgen wieder abholen wollte, fand ich den Kasten, der vorn offen war, um die Zuschauer hineinsehen zu lassen, mit Brettern vernagelt. Nur eine

kleine zirkelförmige, mit einem Glase bedeckte Oeffnung war geblieben. Ich blickte hinein, und fuhr fast vor Erstaunen zurück. „Lebensgroß! Lebensgroß!“ rief ich aus; „die Puppen, die Schiebkarren — alles lebensgroß!“

Jetzt erklärte mir Herr F., daß nach seines ältesten Enkels Rath ein Vergrößrungsglas in dem Kasten angebracht worden sey. „Er schenkt es dir,“ sagte er lächelnd; „und nun halte deine Leute zu einer zweyten Darstellung bereit. Ich kenne einen Uhrmacher, der sich auf dergleichen Künste versteht; er soll dein Gehülfe seyn, und ein guter Maler, der den Anzug der Puppen verbessert, noch dazu.“

Herr F. stand mit den angesehensten Einwohnern der Stadt in Verbindung. Fast alle, die Kinder hatten, kamen, meine Darstellung zu sehen; sie gefiel allgemein; und zu meiner höchsten Ueberraschung erhielt ich zuletzt von jedem der Zuschauer ein kleines Geschenk. Nach Abzug aller Kosten hatte ich über sechs Guineen Gewinn. Ja, noch mehr, ein sehr thätiges Mitglied der gelehrten Gesellschaft in Exeter war zugegen, und schlug vor, mich mit meinem Zinnbergwerk einen jungen Mann begleiten zu lassen, der gerade von ihm ausgesandt ward, Modelle der in den besten Manufakturen Englands gebräuchlichen Maschinen allgemeiner bekannt zu machen und zu erklären. Mein Beschützer ging darauf ein, und mit gränzenloser Freude und Reiselust vernahm ich den Vorschlag. Aber mein froher Muth ward nicht wenig durch die kalte, stolze Art gedämpft, wie mein künftiger Herr oder Begleiter, mich empfing. Herr F., der mich zu ihm geführt hatte, bemerkte dieß wohl. „Mache dich ihm nur

nützlich," sagte er freundlich bey'm Scheiden, „so wirst du ihm auch angenehm werden. Wir müssen nicht erwarten, überall in der Welt gleich Freunde bereit zu finden; es kostet oft viel Mühe, viele Sorgfalt und Geduld, ehe man sie gewinnt."

Ja wahrlich, es kostete Sorgfalt und Geduld, ehe ich diesen auf Gelehrsamkeit und Geburt gleich stolzen Magister gewann. Er war, wie man mir sagte, von guter Familie; und täglich mußte ich Anspielungen auf meine niedrige Herkunft von ihm hören, deren Härte er, wie es scheint, mit dem Sinn und Wesen eines Englischen Gentleman's nicht unvereinbar fand. Dieß drückte mich jedoch wenig, denn ich hatte keinen Begriff davon, daß es schimpflich seyn könne, sich ohne alle Hülfsmittel der äußern Lage im Leben weiter zu bringen; aber eine bittre Kränkung war mir's, daß er jedesmal seine erste Vorlesung über Modelle und Maschinenwesen mit den Worten schloß: „jetzt, meine Herren und Damen, will ich Sie nicht länger von einem Kunstwerk zurückhalten, das ohne Zweifel Ihrer Aufmerksamkeit weit würdiger ist, als Alles, was ich Ihnen anbieten kann; nämlich von Herrn Jervas Puppenspiel."

Trotz dieses unfreundlichen Spotts that ich Alles, mich ihm gefällig und behülflich zu zeigen; doch auch dieß war Anfangs nicht leicht, denn er scheute meine Ungeschicklichkeit so sehr, daß er mich nicht das Geringste von seinen Sachen wollte anrühren lassen; eben so bewies er mir in jeder andern Rücksicht Mißtrauen. Doch eines Tags fügte sich's, daß er mich, seiner Meinung nach, mit

einem Schilling *) ausgeschickt hatte, eine Kleinigkeit zu kaufen. Indem ich nun im Hingeben das Geld in der Hand hielt, und mir unbewußt daran hin und her gerieben haben mochte, war die weiße Oberfläche weggewischt, und es sah jetzt gelb aus. Sogleich fiel mir ein, daß mein Herr am Tage vorher in seiner Vorlesung einige Experimente mit Queckſilber und Gold gezeigt, und eine Guinee mit Queckſilber bedeckt hatte. Ich brachte nun das Geld ungesäumt wieder zurück, und erwarb mir, zum Erstenmal in meinem Leben, einen herzlichen Dank von meinem Herrn; denn es war wirklich jene Guinee.

Bey der nächsten Vorlesung ließ er den kränkenden Schluß weg. Auch bemerkte ich zu meiner höchsten Freude, daß er seit jenem Vorfall meiner Ehrlichkeit weniger mißtraute. Er gestattete mir jetzt, seine Sachen einzupacken und zusammenzuhalten, was sehr nöthig war; denn bisher hatte er fast in jedem Nachtquartier etwas zurückgelassen, seine Nachtmütze in der Perücke zum Friseur geschickt, und das, des sichern Wiederfindens wegen, im Stiefel aufbewahrte Schnupftuch dem Schuhputzer in die Hände geliefert. — Er ging nun sehr höflich mit mir um, dankte mir für meine Bemühungen, und ließ sich zuweilen sogar herab, mir Einiges, was ich in den öffentlichen Vorlesungen nicht verstanden hatte, auf meine bescheidne Frage noch besonders zu erklären.

Vielleicht mochte er jetzt auch entdecken, ich sey nicht ganz ohne Lust und Fähigkeit zum Lernen; und da ich

*) Ein Schilling Englischen Geldes beträgt etwa 36 Kreuzer.

eine recht gute Hand schrieb, er aber seine eignen Manuscripte oft kaum lesen konnte, erhob er mich bald zur Würde seines Sekretärs. Dieß gab mir manche Gelegenheit, physikalische und naturhistorische Kenntnisse zu erwerben und dadurch fand ich mich für alle Mühe reich belohnt; um so mehr, da mir jetzt auch der freye Gebrauch aller Bücher meines Reisegefährten gestattet ward, mit denen ich mich oft halbe Nächte hindurch beschäftigte.

Mein Gemüth war weich und anhänglich, so daß ich schon begann, auch meinen jetzigen Beschützer seines freundlichern und mittheilendern Wesens wegen recht herzlich lieb zu gewinnen. Aber leider währte dieß gute Verhältniß nicht lange. Kaum hatte ich einige Fortschritte gemacht, so bemerkte ich, daß er schwierig ward, mir Erklärungen zu geben. Bald verweigerte er mir auch seine wichtigsten Bücher, unter dem Vorwande, ich habe die Spuren meiner Finger in ihnen zurückgelassen, obgleich dieß von seinen eignen weit eher zu fürchten gewesen wäre. Vergebens sann ich über den Grund dieser Aenderung nach; mir fiel nicht im Traum ein, daß ein so gelehrter Mann auf das Streben eines armen Burschen eifersüchtig seyn könne, dessen Unwissenheit er vor wenigen Jahren noch so tief verachtet hatte; und ich war wie vom Blitz getroffen, als er mir endlich unumwunden sagte: „Sie brauchen nicht so eifrig zu studiren, Herr Jervas, denn ich stehe Ihnen dafür, trotz Herrn J's. Beystand, und trotz Ihrer affektirten Demuth, soll es Ihnen nie gelingen, mich von meinem Platze zu verdrängen."

Hätte er nur eine Ahnung von Physiognomik gehabt, so würde er meine Unschuld in meinen Blicken haben lesen

müssen. Aber sein Argwohn ließ ihn nichts mehr richtig erkennen, und ich sah ein, daß jedes Wort der Vertheidigung unnütz seyn würde. So gab ich ihm denn nur alle seine Bücher und Manuscripte zurück, und hörte auf, seinen Vorlesungen anhaltend beyzuwohnen, was ich bisher sehr eifrig gethan hatte. Doch war dieß alles umsonst; er schien nur Heucheley darin zu sehen, und blieb finster und verschlossen, bis ich durch einen glücklichen Umstand von einem Verhältniß erlöst ward, daß mir weder nützlich noch erfreulich mehr seyn konnte.

Wir kamen nach Woolwich, wo mein Begleiter vor den Zöglingen der Militärakademie zu lesen begann. Aber jetzt waren seine Manuscripte wieder unabgeschrieben, und so unleserlich, daß er in der Bemühung, sie zu enträthseln, sein Gesicht auf die seltsamste Weise verzerrte. Die jungen Leute lachten, anfangs leise, dann lauter und lauter; und als, des mühsamen Lesens wegen, der Vortrag sich unmäßig verlängerte, gähnten Einige überlaut, und verriethen großes Verlangen, zu erfahren, was in meinem Guckkasten sey. Dieß brachte den Vorleser unbeschreiblich auf; er behandelte mich rauh und anmaßend, als ich bey den Experimenten Hülfe leistete. Ich setzte ihm Gelassenheit entgegen, und gewann dadurch die Theilnahme der Zuhörer. Endlich kam mein Zinnbergwerk an die Reihe, und erregte so lebhaftes Interesse, daß mein Herr immer ungeduldiger ward, und mich sogar vom Platz verdrängen wollte. Doch hier hielt ich mich rüstig; auch nahm ein entschlossener junger Mensch unter den Zuschauern mich lebhaft in seinen Schutz, und brachte nachher noch eine ansehnliche Collecte für

mich zu Stande; ich nahm indessen nur den gewöhnlichen Preis. „Nun," sagte er, „Sie sollen nicht dabey verlieren. Sie reisen nach London, nicht wahr? Mein Vater lebt dort; hier ist seine Addresse. In meinem nächsten Briefe an ihn werde ich Ihrer erwähnen."

Wir erreichten London, und ich gab sogleich meine Addresse ab. Mein junger Unbekannter hatte pünktlicher Wort gehalten, als ich ihm zutraute. Ich ward auf den nächsten Abend in die Wohnung seines Vaters beschieden, wo außer den Kindern des Hauses noch eine ganze Versammlung jugendlicher Zuschauer sich eingefunden hatte. In der Mitte eines großen Saales gab ich meine Vorstellung; das Bergwerk fand nicht geringen Beyfall, und als ich meinen Kasten schloß, drängten sich die jungen Leute noch mit hundert Fragen um mich her. Ich antwortete ruhig, freundlich, und so viel mir's möglich war, bestimmt. Bisher war der Herr des Hauses, der zu den Direktoren der Ostindischen Compagnie gehörte, im Gespräch mit einem Fremden in Offizierstracht, im Zimmer auf und nieder gegangen, und hatte nur Anfangs einen flüchtigen, aber doch beyfälligen Blick in meinen Kasten geworfen. Jetzt ward er aufmerksamer, hörte meinen Erklärungen zu, fragte nach der Entstehung meiner Modelle, und noch sonst nach allerley Dingen. Endlich äußerte er gegen seinen Begleiter, ich drücke mich gut aus, wisse gründlich, was ich lehre, und verstehe die Aufmerksamkeit der jungen Leute zu fesseln. „Mir ist noch niemand vorgekommen," fügte er hinzu, „der Dr. Bells Forderungen besser entsprechen würde." — Nun fragte er auch nach meinen Verhältnissen, ließ sich Herrn J's. und

meines lieben ersten Herrn Addresse geben, und versprach, sich nach mir zu erkundigen. „Ist Ihr Bericht über Sie selbst so richtig gewesen, als über andre Dinge," sagte er lächelnd, „so glaube ich Ihnen eine recht gute Stelle verschaffen zu können." — Seine Anfragen wurden günstig beantwortet; ja, Herrn F's Brief gab er mir mit den Worten: „bewahren Sie diese Zeilen sorgfältig auf, sie werden Ihnen überall zur Empfehlung dienen, wo man noch Muth und Treue zu schätzen weiß." — Mein gütiger Herr hatte auf die freundlichste und gewinnendste Weise erzählt, wie ich mich, wegen der neuentdeckten Ader im Bergwerk, gegen ihn benommen.

Hierauf sagte mir der Direktor, wenn ich nicht abgeneigt sey, nach Indien zu reisen, könne ich zu Madras in der dort errichteten Unterrichtsanstalt für arme Waisen, als Gehülfe angestellt werden. Zugleich ward mir ein Bericht über die Einrichtung dieser Anstalt zugestellt, der mir ungemein gefiel; und das mit meiner Stelle verbundene Gehalt übertraf meine kühnsten Erwartungen. Schnell rechnete ich daher mit meinem bisherigen Reisegefährten ab. Nicht wenig erstaunt war er, daß diese Stelle nicht ihm angetragen sey. Um ihn zu beruhigen, sagte ich ihm man wolle dort lieber die Lehrer selbst bilden, als schon gebildete anstellen. Und nun schieden wir höflich, aber ziemlich kalt, von einander. Ich konnte mich nicht betrüben, ihn zu verlassen, denn er machte mir's unmöglich, ihn zu lieben; und seit ich das Glück gehabt hatte, durch Dankbarkeit und Liebe an zwey treffliche Männer geknüpft zu werden, war mir's, als könne ich nicht recht froh seyn, ohne auch in meiner nahen Umgebung für diese Gefühle Nahrung zu finden.

Noch ehe ich England verließ, erhielt ich neue Beweise von Herrn F's Güte. Er hatte in einer Niederlage für physikalische und mathematische Instrumente eine Luftpumpe, zwey kleine Weltkugeln, ein Sprachrohr, einige Prismen, einen kleinen Luftballon, einen tragbaren Telegraphen in Form eines Regenschirms, und noch mehreres Andere für mich bestellt. Der Ertrag der neuentdeckten Ader, schrieb er mir, sey bedeutend genug, um ihm, außer meinem gewöhnlichen Jahrgehalt, noch dies kleine Geschenk zu gestatten. —

Als ich während der letzten Tage meines Aufenthalts in London die Straßen durchstrich, erhielt ich auf seltsame Weise noch Kunde vom Schicksal eines meiner ehemaligen Gegner. Es war spät Abends, und ich bahnte mir eilig den Weg durch einen an einer Straßenecke zusammengedrängten Volkshaufen. Ein Mann, der Drucksachen feil bot, stieß mich mit einem Bündel noch nasser Waare in die Augen, und schrie mir zugleich in's Ohr: „Bekenntniß und letzte Worte des Jonathan Clerk, der am Montag, den 17ten dieses, gerichtet ward.“ Ich erschrak so heftig, daß ich einen Augenblick wie festgebannt dastand; und erst, als der zweyte Ruf: „Jonathan Clerks, des Bergmanns Bekenntniß und letzte Worte!“ in mein Ohr drang, hatte ich mich einigermaßen erholt. Ich rief dem Verkäufer zu, aber er überschrie mich, und ich mußte ihn eine ganze Straße hinab verfolgen, eh' ich eins seiner Blätter erhielt. Kaum hatte ich es gelesen, so blieb mir kein Zweifel, es sey wirklich meines Feindes und keines Andern letztes Geständniß. Er bekannte darin, wie er in der Zinngrube, wo er vormals gearbeitet, einen armen

Burschen habe ermorden wollen; wie er aber wenigstens von diesem Verbrechen rein geblieben, da der Bursch gerade in der Nacht des beabsichtigten Mordes wunderbarer Weise verschwunden sey; und endlich ging aus dem Blatt hervor, wie er in einem Streit wegen gestohlener Schiffsgüter die Frau des Hehlers, der sie ihm abnahm, durch einen Schlag auf den Kopf tödtete, und, da er überwiesen, seit lange schon Groll gegen diese gehegt, als absichtlicher Mörder zum Strick verurtheilt sey.

Mich schauderte bey'm Lesen. Dahin also hatte es dieser Elende, trotz seiner List und seiner Ränke, endlich gebracht! O wie froh war ich, daß mein gebrochenes Bein mich jeden Verkehr mit ihm und seines Gleichen aufgeben gelehrt hatte! wie herzlich dankte ich Gott und meinem guten Herrn, daß dieser Unfall mich zuerst von Laster und Elend zur Tugend und zum Glück führte! —

Hier sah Herr Jervas umher, ob die Geduld seiner Zuhörer auch erschöpft sey. — Einige wenige hatten ihren Platz verlassen, die übrigen aber blickten ihm erwartend und auffordernd in's Gesicht. So fuhr er denn folgendermaßen in seinem Bericht fort:

3.

Gerade an meinem 19ten Geburtstage verließen wir die vaterländische Küste. Unsre Reise war sehr glücklich, und führte uns so völlig ohne Abentheuer in den Hafen von Madras, daß mir's jetzt fast leid ist, durch gar keine Rettung von Schiffbruch oder andrer Lebensgefahr, ja nicht einmal durch die Beschreibung eines Sturms oder einer Wasserhose, meine Erzählung würzen zu können.

Statt des unruhigen Wanderlebens, das ich in England während der letzten Jahre geführt hatte, versetzte mein neuer Beruf mich plötzlich in den einförmigen Kreis sich täglich wiederholender Schulgeschäfte. Der Wechsel war groß, doch ward er mir nicht lästig. Meine Vorgesetzten waren mit mir zufrieden, die Knaben gewannen mich lieb, und einzelne Zwischenzeiten fanden sich immer, wo mir Freyheit blieb, mich auch in der neuen Welt, die mich jetzt umgab, mit Ernst und Fröhlichkeit umzusehen. Besonders die Festtage und Abendstunden wandte ich dazu an; oder unterhielt in den letzten auch zuweilen mich selbst und die ältern Knaben durch Experimente mit der Luftpumpe und andern physikalischen Instrumenten.

So vergingen mir einige Jahre in ununterbrochener Ruhe. Dann ward ich eines Tags sehr unerwartet zu dem Vorsteher der Unterrichtsanstalt gerufen. Er empfing mich lächelnd. „Hörten Sie vielleicht je in England," fragte er, „daß vor mehreren Jahren einer meiner Gehülfen unsre Gesandtschaft an den Sultan von *** begleitete, und dort den Hof in Gegenwart des Monarchen mit einem Cursus physikalischer Experimente unterhielt?" — Ich bejahte dieß. — „Derselbe junge Mann," fuhr er fort, „ward nachher von dem Sultan noch 19 Tage länger, als die Gesandtschaft im Reich zurückgehalten, damit er einige vornehme Herren des Hofes mit einem sehr schönen und vollständigen Apparat umgehen lehre, welches die Regierung von Madras dem Sultan zum Geschenk gesandt hatte. Nach seiner Rückkehr verwickelte der Sultan sich in Kriege, und hatte vermuthlich nicht Zeit an Physik und Mathematik zu denken. Jetzt aber, da er wieder

Frieden hat, und vielleicht Langeweile dazu, ist eine Botschaft von ihm an unsre Regierung gekommen, mit der Bitte, ihm einen andern meiner Gehülfen zur Erneuerung jenes halbvergessenen Unterrichts zu senden, und wahrscheinlich auch zur Unterhaltung des Sultans durch einige Wunder der Physik. Um ein gutes Verhältniß mit ihm zu erhalten, willigt die Regierung gern in sein Verlangen; und wenn Sie die Reise machen wollen, werde ich Niemanden sonst vorschlagen, als Sie."

Ich ließ mich nicht lange bitten, packte rasch meine physikalischen Instrumente, und auf des Vorstehers Rath, auch mein Zinnbergwerk ein, und sah mich nach kurzer Zeit an der Gränze des Gebiets, wohin ich berufen war. Der Sultan schickte mir eine Ehrenwache von vier Mann, mich sicher durch sein Reich zu führen, und empfing mich gleich am Tage nach meiner Ankunft bey Hofe. Anfangs, ich gestehe es, wurden meine Augen von dem Asiatischen Prunk geblendet, den ich hier fand; und ich warf mich am Thron des Sultans mit einer Verehrung nieder, die er ohne seine Umgebungen schwerlich in mir erweckt hätte.

Gleich nach den ersten Begrüßungen schritt er zum Zweck meiner Sendung, und befahl mir durch seinen Dollmetscher, meine Kenntniß der Wissenschaften und Künste zur Unterhaltung und Belehrung seines Hofes zu zeigen. — Meine Instrumente und Maschinen waren schon vorläufig ausgepackt, und ich wollte mit einem Apparat, Wasser künstlich gefrieren zu lassen, den Anfang machen. Aber des Sultans Auge heftete sich auf den vielfarbigen seidenen Luftballon; und mehrmals unterbrach er mich mit lebhaften Fragen nach „diesem großen leeren Sack." Ich

machte ihm, so gut es gehen wollte, durch seinen und mei-Dollmetscher begreiflich, daß dieser Sack mit einer leichteren Luft, als die gewöhnliche, angefüllt werden solle, und daß er dann in Form einer Kugel weit über die höchsten Palläste emporschweben werde. Kaum vernahm er dieß, als der Befehl, der Ball solle augenblicklich gefüllt werden, seine Antwort war. Ich erwiederte, es fehle noch an den nöthigen Vorbereitungen; schon heute seinem Befehl zu gehorchen sey unmöglich. Hierauf bewies er sich fast kindisch ungeduldig, und ließ mir sagen, wenn ich ihm nicht zeigen wolle, was er zu sehen wünsche, könne ich das Uebrige auch ungesehen wegräumen, worauf ich zwar ehrerbietig, aber fest, erwiederte, ich sey bloß auf seinen Wunsch gekommen, und in jedem Augenblick bereit, sein Land wieder zu verlassen. Ein schöner, ihm zur Rechten stehender, Jüngling schien diese Antwort sehr zu billigen; auch ward der Sultan durch sie zur Vernunft zurückgebracht. Er ließ sich gefallen, auf den Luftballon bis zum nächsten Tage zu warten, und indessen das zu sehen, was ich ihm gleich jetzt zeigen konnte; doch bemerkte ich bald, daß er weit mehr wünschte, sich zu unterhalten, oder auch seine eignen früher erworbenen Kenntnisse zu zeigen, als etwas Neues zu lernen. — Vor allem Andern gefiel ihm das Sprachrohr; ich bot es ihm zum Geschenk an, und er empfing es begierig wie ein Kind, das ein neues Spielwerk erhält. —

Am folgenden Tage begab er sich in ein prächtiges, an einem schönen Rasenplatze errichtetes Zelt, um meinen Ballon aufsteigen zu sehen. Seine Hofleute standen im Halbzirkel um ihn her; dicht neben ihm sah ich wieder

den schönen Jüngling von gestern. Er war, wie ich erfuhr, des Sultans ältester Sohn, Prinz Abdul Cali. — Aller Augen waren auf die jetzt mit Luft gefüllte und an Stricken befestigte Kugel geheftet; und nicht lange, so gab der Sultan das verabredete Zeichen zum Aufsteigen. Sogleich schnitt ich die Stricke los, und mit leichter schöner Bewegung schwebte der Ball, zum unbeschreiblichen Erstaunen und Jubel aller Zuschauer, in die Luft empor. Händeklatschen, Beyfallrufen, sprachlose Bewunderung. — Alles zeigte mir den Eindruck, den mein Kunstwerk hervorbrachte. Aller Unterschied des Ranges schien für einen Augenblick aufgehoben; der Sultan vergaß sich selbst im Anstaunen des neuen Wunders, und ward von seiner Umgebung vergessen.

Doch kaum war uns der Ball aus den Augen, so behauptete das alte Ceremoniell wieder sein Recht. Die Freude verstummte, Jeder nahm ehrerbietig den gewohnten Platz wieder ein; und, fast als wolle er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zurücklenken, befahl der Sultan seinem Schatzmeister, mir, zum Zeichen seines königlichen Beyfalls, zweyhundert Sternpagoden auszuzahlen. Und als ich hinzutrat, ihm meinen Dank auszudrücken, zog er sogar noch einen Diamantring vom Finger, und ließ ihn mir durch einen seiner Höflinge reichen. Auch verlangte er, auf den Wunsch seines Sohnes, daß ich diesen im Gebrauch meiner Europäischen Maschinen unterrichten möge. Ich war sogleich dazu bereit, und dieser Unterricht ward für mich eine Quelle wahrer Freude, da ich in dem Prinzen nicht nur die leichteste Fassungsgabe, sondern auch die liebenswürdigste Gesinnung fand, die ich in diesem Verhältniß wünschen konnte.

Weit schwerer ward mir das Leben mit dem Sultan selbst. Zwar ließ er mir täglich 50 Rupien auszahlen, so lange ich in seinem Dienste war; aber dafür war sein Ton gegen mich auch so herrisch und anmaßend, daß es meinem Brittischen Freyheitsinn Kampf genug kostete, ihn in Geduld zu ertragen. Nur die Dankbarkeit des Prinzen, die zarte Weise, wie er mich bald durch ein an sich unbedeutendes, aber mit Liebe gewähltes und dargebotenes Geschenk, bald durch ein unverstelltes, herzliches Lob meines Unterrichts zu erfreuen wußte, bewahrte einigermaßen meinen Gleichmuth. Und wahrlich, nach einer Reihe von Jahren könnte ich Asien wieder besuchen, um diesen trefflichen Jüngling, der so viel versprach, und so vieles schon leistete, dann vielleicht auf den Thron seiner Väter wiederzusehen. —

„Was ist denn in diesem Kasten? warum öffnete man ihn noch nie in meiner Gegenwart?“ fragte einst der Sultan, als er mir die Ehre erwies, in einem Augenblick der Langeweile meine Wohnung zu betreten. Zugleich zeigte er auf den Behälter, der mein Zinnbergwerk umschloß.

Ich erwiederte, daß die Besorgniß, der Inhalt des Kastens sey so hoher Aufmerksamkeit nicht werth, mich abgehalten habe, ihn zu zeigen. Sogleich befahl er mir, es jetzt zu thun; und zu meiner großen Ueberraschung erfreute ihn das Bergwerk sehr. Er fragte genau nach der ganzen Einrichtung, und äußerte endlich, daß auch er Zinnbergwerke in seinem Reich habe; die jetzt dem Schatze fast zur Last fielen, auf solche Weise geordnet aber vielleicht reichen Ertrag liefern könnten.

Hierauf erkundigte er sich, wie ich zu dem Modell komme; und meine Antwort, ich habe es selbst gemacht, mußte ihm zweymal wiederholt werden, weil er unrecht gehört zu haben glaubte. Nun fragte er, ob ich den Bergbau verstehe; und dieß führte zu dem Befehl, ihm meine Geschichte zu erzählen. Umsonst erklärte ich sie für zu unbedeutend; seine Neugier ward dadurch nur erhöht, und verlangte zum Zweytenmal Befriedigung. So begann ich denn ohne Rückhalt meine Erzählung. Auch der Prinz kam hinzu, und ich freute mich herzlich des Antheils, den er an meiner Rettung aus dem Bergwerk, und meiner ehrlichen Anhänglichkeit für Herrn F. nahm.

Der Sultan hingegen hörte mir Anfangs [illegible]neugierig, nachher aber mit ungläubiger Miene zu. Sobald ich dieß bemerkte, überreichte ich dem Dollmetscher Herrn F's letzten Brief, den mir der Direktor mitgegeben hatte. Er ward mit einiger Mühe in's Malabarische übersetzt; und da seine Aechtheit von mehreren Direktoren der Ostindischen Compagnie bezeugt war, zweifelte mein hoher Zuhörer nicht länger. Er stand eine Zeitlang schweigend, berieth sich dann, wie es schien, mit dem Prinzen, und ließ mir hierauf durch den Dollmetscher sagen, wenn ich die Aufsicht über seine Zinnbergwerke übernehmen, und sie nach Englischer Weise bearbeiten lehren wolle, solle mir aus dem königlichen Schatze eine der Großmuth des Sultans angemessene Belohnung ausgezahlt werden.

Ohne die Erlaubniß der Vorsteher in Madras konnte ich nicht einwilligen; auch schien mir eine dauernde Abhängigkeit vom Sultan drückend. Indessen, die Ferne konnte diese erleichtern; und da von Madras aus der

Vorschlag nicht abgelehnt ward, entschloß ich mich endlich, ihn anzunehmen.

Die Geschenke des Sultans und mein Gehalt für den dem Prinzen gegebenen Unterricht betrugen schon eine ziemlich bedeutende Summe. Ich ließ sie in den Händen eines angesehenen Kaufmanns Namens Omychund zurück, der mir viele Höflichkeiten erwiesen hatte. Dann reis'te ich ab, und begann mein Unternehmen mit dem besten Willen. Allein sehr schwierig fand ich's, mir den nöthigen Gehorsam zu verschaffen. Die neue, unbekannte Verfahrungsart mußte überall Gegner bekämpfen. Doch gelang mir's endlich, durch ernsten Befehl im Namen des Sultans, und durch Güte und Geduld in meinem eignen, mein Ziel zu erreichen.

Als Alles eingerichtet war, schickte ich einen Boten an den Hof des Sultans, mit der Bitte, es möge ein Bergbau kundiger Mann ernannt werden, das von mir Geschehene in Augenschein zu nehmen, und dann die Oberaufsicht über das Werk zu führen, wozu ich vor meiner Abreise ihm die nöthige Anleitung geben wolle. — Spät erst kehrte der Bote zurück, und brachte mir nichts, als einen Befehl des Sultans, bis auf weitere Nachricht zu bleiben wo ich sey. Auf diese weitere Nachricht wartete ich drey Monden; dann aber verlor ich die Geduld, und reis'te ab, um dem Gedächtniß des Sultans aufzuhelfen.

Ich traf ihn im Devanelli-Fort, an nichts weniger als mich und meine Zinnbergwerke denkend. Ernstliche Kriegsrüstungen gegen einen verjährten Feind beschäftigten ihn; er hielt es kaum der Mühe werth, mich zu sehen, viel weniger mich anzuhören. Sein Schatzmeister gab mir

zu verstehen, es sey schon mehr als zu viel an mich verschwendet; von neuen Auszahlungen war keine Rede mehr. — Um den Lohn einer schweren und mühsamen Arbeit sah ich mich in einem Augenblick gebracht; beschloß aber nun auch ohne Verzug das Land verlassen. — Dem Sultan war jetzt mein Bleiben oder Abreisen gleichgültig; nur mußte ich noch ein paar Tage auf eine Schutzwache harren.

Während dieser Zeit, die mir langsam genug verstrich, kam auch der Prinz nach Devanelli-Fort. Sichtlich bestürzt erfuhr er, daß ich abreisen wolle, und seine erste Frage war nach der Ursache. So schonend als möglich entdeckte ich ihm die Wahrheit. Sein Gesicht verrieth, was er empfand; doch sagte er nur: „mein Vater hat in diesem Augenblick einzig Sinn für den Krieg; jede Vorstellung, auch die meinige, würde vergeblich seyn. Aber Sie besitzen ein Werkzeug, das ihm im Kriege, wie im Frieden, nützen kann; und wenn Sie wollen, erinnere ich ihn an dieses."

Er meinte meinen tragbaren Telegraphen, der dem Sultan vom höchsten Nutzen seyn konnte, um Befehle durch die Wüsten zu senden. Ich überließ die ganze Sache ihm, und wenige Stunden nachher ward ich zu seinem Vater gerufen. Dieser war so ungeduldig als möglich, Versuche mit dem Telegraphen zu machen; und auf einmal ward ich wieder eine sehr wichtige Person. — Die Versuche gelangen über meine eigne Erwartung; und niemand konnte glücklicher seyn, als der Sultan.

Bey diesem Anlaß muß ich ein Beyspiel seiner Heftigkeit, und des plötzlichen Uebergangs von Freude zur

Wuth erzählen, dessen seine Seele fähig war. Einer seiner Schwarzen, ein freundlicher Bursch, Namens Saheb, war von mir angewiesen, den Telegraphen an einem bestimmten Ort, in einiger Entfernung vom Sultan, zu regieren. Aus Mangel an Uebung aber beging er ein Versehen; und dieß brachte seinen Gebieter so sehr auf, daß er ausrief: „Laßt es ihn sogleich mit seinem Kopfe bezahlen!“ Unfehlbar würde man dem Befehle Folge geleistet haben, hätte ich nicht eilig vorgestellt, es sey für jetzt kein Anderer da, der die Botschaft des Telegraphen verkündigen könne, und man möge den Unglücklichen also wenigstens sein Werk erst zu Ende bringen lassen. Dieß ward bewilligt; er fehlte nicht wieder, und kaum war er fertig, als ich mich zu des Sultans Füßen warf, und um Gnade für Saheb bat. In diesem Augenblick ward mir solch eine Kleinigkeit nicht abgeschlagen; der arme Neger erhielt Verzeihung; und als ich hierauf dem Sultan meinen Telegraphen zum Geschenk anbot, rief er entzückt: „fünfhundert Sternpagoden für deine Dienste in den Zinnbergwerken sind dein! und hast du sonst einen Wunsch, so sprich ihn aus. Was meine Macht dir bewilligen kann, ist gewährt.“

Das war viel versprochen, und so wagte ich denn auch, auf die Gefahr einer abschlägigen Antwort, eine sehr kühne Bitte. Längst hatte ich die Diamantgruben von Golkonda zu sehen gewünscht, und gestand dieß jetzt ohne Rückhalt. Der Sultan schwieg einen Augenblick, sprach dann einige Worte mit einem seiner Offiziere, und ließ mir nun durch den Dollmetscher sagen, mein Wunsch sey gewährt.

Sogleich gab ich meine neugewonnenen Schätze zu dem

Uebrigen in Omichunds Hände, dessen Reichthum und Credit ich kannte. In Gesellschaft einiger Diamantenaufkäufer trat ich dann die Reise an; und ward durch den Anblick jener berühmten Mienen reich belohnt. Beschreiben will ich sie indessen für jetzt nicht, sondern eile in meiner Erzählung weiter.

Die Kaufleute, mit denen ich gereis't war, hatten viele Geschäfte an verschiedenen Orten zu machen; und erst nach ziemlich langer Abwesenheit erreichte ich Devanelli-Fort wieder. Hier erfuhr ich, es sey nicht zum Kriege gekommen, indem der Gegner des Sultans ihn durch Unterwürfigkeit und Geschenke besänftigt. Mir war dieß gleichgültig; ich ging mit meinen eignen Angelegenheiten beschäftigt, zu Omichund, dem Kaufmann, wollte gerade mit ihm abrechnen, als ein Offizier mit der Frage hereintrat, ob ich der junge Engländer sey, der kürzlich die Miene von Golkonda besucht habe. Ich bejahte dieß, und nun deutete er mir an, ich müsse sogleich vor dem Sultan erscheinen. Ich erschrak, denn aller Wahrscheinlichkeit nach hatte man mich in Verdacht, Diamanten entwendet zu haben; doch folgte ich, im Bewußtseyn meiner Unschuld, dem Offizier ohne Zögern.

Gegen meine Erwartung empfing mich der Sultan mit lächelnder Miene, zeigte auf den mich begleitenden Offizier, und fragte, ob ich mich erinnere, diesen schon je vorhergesehen zu haben. Ich antwortete: „Nein!“ und nun sagte mir der Sultan, er gehöre zu seiner eigenen Leibwache, habe mich ohne mein Wissen, während meines Aufenthalts in den Diamantgruben, verkleidet überall begleitet; und von der strengen Rechtlichkeit mei-

nes Betragens ein vollkommen gültiges Zeugniß gegeben. — Hierauf ließ er den Offizier und alle sonst Anwesende abtreten, und entdeckte mir, er denke jetzt, da kein Krieg ihn hindere, manchen Mißbräuchen abzuhelfen, durch die längst der königliche Schatz geschmälert worden sey. Ich war Anfangs ungewiß, worauf er deute; doch bald erklärte er sich bestimmter. Er werde, sagte er, in den Diamantgruben auf die schändlichste Weise betrogen; oft habe er von fremden Diamanthändlern weit schönere aus seinen Gruben gezogene Steine für theures Geld gekauft, als ihm selbst je geliefert würden; und wenn ich mich entschließen könne, nach Golkonda zurückzukehren, und die ihm bekannten Hehlwinkel seiner treulosen Untergebenen zu plündern, so solle ein Dritttheil der Beute mein seyn. — Das Unternehmen zog mich keineswegs an, und war überdieß eins der gefährlichsten, worin ich hätte verwickelt werden können. Allein umsonst sucht' ich auszuweichen; gleich bey'm ersten Worte sagte mir eine finstre Falte auf des Sultans Stirn, wie sehr er meine Weigerung mißbillige. Zum Glück indessen fiel mir gerade in diesem Augenblick ein Mittel ein, wie ich mich von seinem Auftrage befreyen, und ihn dennoch in guter Laune erhalten könne.

Ich hatte nämlich während meines Aufenthalts in Golkonda bemerkt, daß die Bearbeitung einer seiner reichsten Diamantgruben aufgegeben worden war, weil die Arbeiter bey'm Nachgraben an Wasser kamen, das man, aus Mangel an Kenntniß unsrer Europäischen Hülfsmittel, nicht abzuleiten verstand. Nun versicherte ich den Sultan, wenn er mir erlauben wolle, dort eine ableitende

Wassermühle zu errichten, was ein munterer Bach am Fuß des Berges gestatte, so werde dieß für ihn ungleich größeren Gewinn bringen, als jene gewagte und unsichere Unternehmung. Er willigte ein; doch fand ich es rathsam, mir das Gehalt eines Jahres vorausbezahlen zu lassen, und ferner zu bedingen, daß ich das Recht habe, die Arbeit aufzugeben, sobald man mir nicht pünktlich die Mittel zur Bestreitung der Kosten anweise.

Ich übergehe alle Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten, mit denen ich bey der Ausführung meines Plans zu kämpfen hatte. Genug, daß sie endlich gelang. Die Grube ward vom Wasser befreyt, und ich konnte eine große Anzahl von Arbeitern anstellen, neue werthvolle Adern zu eröffnen. — Mit herzlicher Freude darf ich bey diesem Anlaß sagen, daß ich vor allem Mißbrauch der Macht, die damals in meinen Händen lag, gnädig bewahrt blieb. Die Sklaven in meiner Grube wurden von allen übrigen beneidet; und ihre Dankbarkeit rettete mehr als einmal mein Leben. Denn dem Gouverneur der Bergwerke und manchen Diamantenhändlern war ich ein Dorn im Auge, und sie suchten während der drey Jahre meines dortigen Aufenthalts mehrmals Mittel, mich aus dem Wege zu räumen. Aber die Treue und Sorgfalt meiner Sklaven wachte über mich, und immer ward ich gewarnt, wenn mir Gefahr drohte.

Mein innigster Wunsch war, eine dauernde Verbesserung der Lage meiner Untergebenen zu erlangen; denn lange konnte mein Aufenthalt an diesem Orte nicht mehr dauern. Wiederholte Vorschläge bey dem Sultan blieben indeß unbeantwortet; doch als ich mit Bitten und Vor-

stellungen unermüdet fortfuhr; versprach er mir endlich, sobald ich ihm einen Diamant von mehr als zwanzig Pagos Gewicht zustelle, solle mir Alles bewilligt seyn, was ich zum Besten der Sklaven in meinem Dienst fordere.

Dieß Versprechen machte ich öffentlich bekannt, und es trieb die Sklaven zur höchsten Anstrengung. — Endlich waren wir so glücklich, einen Diamant zu finden, der mehr als die verlangte Schwere hatte. Es war ein schöner, blaß rosenfarbener Stein; und seltsam genug sollte dessen Felsenhärte*) ein Menschenherz erweichen. — Gewiß hat auch der seltenste Diamant der Englischen Krone, der berühmte Pitt, nie seinem Eigenthümer so innige Freude gemacht, als mir dieser.

Um mein Gesuch zu unterstützen, wollte ich nun auch selbst der Ueberbringer des kostbaren Fundes seyn. Glücklich erreichte ich den Hof des Sultans wieder; doch war es bey meiner Ankunft zu spät am Abend, um mich bey Hofe zu zeigen. Ich ging deßhalb nur noch zu meinem Geschäftsführer Omichund, der mich mit offenen Armen empfing.

Nachdem ich über meine Geldangelegenheiten befriedigende Nachricht erhalten hatte, zeigte ich ihm den neugefundenen Diamant. Ein widriger Ausdruck geiziger Begierde trat bey dessen Anblick in seinen Zügen hervor. „Glaub' mir," sagte er; „behalte diesen Diamant. Ich kenne den Sultan besser als du: er wird dir die Vorrechte für die Sklaven nicht bewilligen, von denen du sprichst; und was gehen auch am Ende diese Sklaven dich an?

*) Diese Härte gehört zu den untrüglichsten Kennzeichen des Diamants.

Sie sind keine Europäer, und wie sie nun einmal leben, ist's ihnen zur Gewohnheit geworden. Bist du erst wieder im Vaterlande, so fallen sie dir nicht mehr im Traum ein. Folge mir; fliehe noch in dieser Nacht nach Madras; ich habe einen Sklaven, der vollkommen alle Schleichwege kennt. In Gefahr, verfolgt zu werden, bist du nicht; denn der Sultan glaubt dich noch in Golkonda. Niemand könnte ihm die Wahrheit entdecken, als ich; und aus dem Rathe, den ich dir jetzt gebe, siehst du wohl, daß ich dein wahrer Freund bin."

Bey diesen Worten klatschte er in die Hände, um einen seiner Sklaven herbeyzurufen, und dann, wie er sagte, sogleich Anstalten zu meiner Flucht treffen zu lassen. Aber mit wie ungläubigem Erstaunen blickte er mich an, als ich ihm kalt erklärte, ich habe noch keinen Augenblick daran gedacht, zu entfliehen, und sey fest entschlossen, dem Sultan den Diamant auszuliefern, der ihm gehöre.

Als er sah, daß ich im Ernst sprach, nahm er plötzlich einen andern Ton an, und fragte spottend, ob ich denn seinen Vorschlag für Ernst gehalten. Wirklich ward ich jetzt zweifelhaft, wie er gemeint gewesen; doch gab ich dem Versucher zu verstehen, daß ich in jedem Fall unfähig sey, ihn dem Sultan zu verrathen.

Am andern Morgen ließ ich mich, so früh es der Anstand nur gestattete, dem Sultan vorstellen. Sogleich schien er für alle Andere, die ihn umgaben, kein Ohr mehr zu haben, sondern nahm mich allein mit sich in das Zimmer seines Sohnes.

Behutsam begann ich meinen Bericht; er aber war

ganz Ungeduld; von der neuen Mine zu hören, und unterbrach mich mehrmals mit der Frage, ob man schon Diamanten von Werth gefunden habe. Nun zeigte ich zuerst einen von violetter Farbe vor, den ich zum Geschenk für den Prinzen bestimmt hatte; es war ein schöner Stein, aber mit unserm rosenfarbenen hielt er keinen Vergleich aus. Der Sultan bewunderte indeß schon diesen so sehr, daß ich gewiß war, das noch verborgene Kleinod werde ihn in Entzücken setzen. — Schon als ich den Stein für den Prinzen vorzeigte, erinnerte ich an des Sultans Versprechen, die Sklaven betreffend. „Ganz recht!“ sagte er; „aber hat denn dieser Diamant zwanzig Pagos Gewicht? Bringe mir erst einen solchen, dann magst du auf Bewilligung deiner Vorschläge zählen.“ Sogleich überreichte ich jetzt den rosenfarbenen Stein, und wog ihn in des Sultans Gegenwart. Die Wagschale mit dem Gewicht hob sich, der Sultan brach in lauten Jubel aus, und ich ergriff den günstigen Augenblick, meine Bitte zu erneuern. Er nickte, während ich sie knieend noch einmal vortrug, und hieß mich dann aufstehen, mit dem Bedeuten, mein Wunsch sey mir gewährt; wiewohl er nicht begreife, wie ich am Schicksal eines Haufens elender Sklaven diesen Antheil zu nehmen im Stande sey.

Sein Sohn schien anderer Meinung; wenigstens glaubte ich, sein freundlich beyfälliger Blick sage mir dieß. Auch hatte ich vermuthlich nicht geirrt; denn während der Sultan beschäftigt war, den rosenfarbenen Diamant zu betrachten, und wohl hundertmal zu wägen, reichte er mir mit der herzlichsten Gutmüthigkeit den seinigen zum Geschenk. Gerührt empfing ich die fürstliche Gabe; und nur

durch die drückendste Noth könnte ich bewogen werden, mich wieder von ihr zu trennen.

Jetzt fertigte der Sekretär des Sultans die nöthigen Befehle an den Gouverneur der Diamantgruben aus. Ein kleiner Antheil des Gewinns der Arbeit sollte von nun an den Sklaven gehören; und Alle, die in meinem Dienst gewesen waren, wurden, zum Lohn ihres Fleißes und ihrer Ausdauer, für frey erklärt. Mein Herz schlug hoch vor Freude, als ich den Sultan sein eigenhändiges Siegel unter diesen Befehl drücken sah; und obgleich mein Paß nach Madras schon ausgefertigt war, konnte ich mir's dennoch nicht versagen, selbst der Ueberbringer so glücklicher Nachrichten zu seyn. Auch wird keine Zeit das Bild des Jubels, den meine Rückkehr in Golkonda verbreitete, aus meinem Gedächtniß verlöschen. Die dankbarste Freude strahlte so rührend aus manchem schwarzen Gesicht, daß schon dieß allein die oft wiederholte Frage, ob man diese armen Geschöpfe, dem geistigen Wesen nach, für Menschen erklären dürfe, bejahend hätte beantworten müssen.

Gleich am Morgen nach meiner Ankunft ward ich durch Gesänge unter meinen Fenstern begrüßt, in denen mein Name häufig genannt ward. Mit Jubelruf ward ich empfangen, als ich zu der versammelten Schaar hinaus trat; Alle drängten sich um mich, und brachten mir zum Beweise ihrer Dankbarkeit und Liebe mancherley kleine Gaben dar, die ich nicht abzulehnen vermochte. — Einige davon habe ich mitgebracht, und sie meinem Beschützer, Herrn F., übergeben, als das beste Geschenk, das ich einem Manne von seiner Gesinnung machen konnte.

Der ganze Tag verging in Jubel. In leichte farbige

Baumwollenzeuge gekleidet, den Kopf mit weißen, turbanähnlich geknüpften Tüchern geziert, versammelten die Sklaven sich zum Tanz. Jetzt wagten sie, sich in neuer, reinlicher Kleidung zu zeigen; vormals hatten sie ihre kleinen Schätze verborgen gehalten, um den Argwohn und die Habsucht ihrer Peiniger nicht zu reizen. Sie tanzten mit einer Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit, von der ich bis dahin keinen Begriff gehabt hatte; und die schönen schimmernden Farben der malabarischen Baumwollenzeuge strahlten harmonisch in dem heitern Gemälde hervor.

Ich stand im Schatten eines großen Bannanenbaums, mich an dem Anblick erfreuend, als ein von hinten gegen mich geführter heftiger Schlag auf den Kopf mir plötzlich das Bewußtseyn raubte. Ich fiel zu Boden, und als meine Besinnung zurückkehrte, fand ich mich in den Händen vier bewaffneter Soldaten, und eines Schwarzen, der mir meinen Diamantring vom Finger zog. Unter dem Jammergeschrey der Sklaven, die uns folgten, ward ich hinweg geführt. „Zurück!“ rief ihnen einer der Soldaten zu; „euer Geschrey ist umsonst. Was wir thun, geschieht auf Befehl des Sultans. So lohnt er jedem Verräther.“

Ohne weitere Erklärung ward ich in ein dem Gouverneur der Minen gehörendes Gefängniß geworfen. Mit empörender Freude sah er zu, als ich an einen schweren Stein in meinem schauderhaften Kerker festgekettet ward. Doch von ihm wußte ich, er sey mein Feind; aber mit welchem Gefühl erkannte ich, der Schwarze, der meine Ketten anschloß, und mich mit Verwünschungen überhäufte, sey der nämliche Saheb, dem einst mein Fürwort das Leben erhielt! — Die einzige Antwort auf alle meine Fragen war:

„es ist der Wille des Sultans;“ oder: „so rächt sich der Sultan an Verräthern.“

Die Thür meines Kerkers ward nun verschlossen und verriegelt, und ich blieb in tiefer Finsterniß allein. „Das also,“ rief ich — und die öden Mauern hallten meine Worte zurück — „das also ist der Lohn aller meiner treuen Dienste!“ — O mit welcher Sehnsucht gedachte ich meines freyen Vaterlandes, wo niemand eingekerkert werden darf, ohne daß man ihm sein Verbrechen und seine Ankläger nennt. Ich war wie vernichtet; Worte können die Gefühle dieses Tages nicht aussprechen, den ich für den schrecklichsten meines ganzen Lebens halte. Endlich ward ich matt aus Mangel an Nahrung; ich streckte mich aus, so gut es meine Ketten zuließen, und hoffte, meine Seele so viel als möglich beruhigend, auf den Lethebecher des Schlafs. Allmählig versank ich in eine Betäubung, die mehrere Stunden gewährt haben muß; denn es war nach Mitternacht, als das Oeffnen meiner Kerkerthür mich aufschreckte. Der schwarze Saheb trat herein; in der einen Hand trug er eine Fackel, in der andern etwas Speise, die er mir schweigend vorsetzte. Ich warf einen Blick der tiefsten Verachtung auf ihn, und wollte ihm eben mit Bitterkeit seinen Undank vorwerfen, als er, in Thränen ausbrechend, sich zu meinen Füßen warf. „Ist's möglich,“ rief er, „daß du an Sahebs Herzen zweifelst? Du retteteſt mein Leben; ich bin gekommen, das deine zu retten. — Aber iß! iß und stärke dich, während wir sprechen; denn wir haben keine Zeit zu verlieren. Die Morgensonne muß uns schon weit von hier finden, und du erträgst die Anstrengungen der Flucht nicht, wenn du dich nicht vorher durch Speise erquickt hast.“

Ich gab seinem Zureden nach, und während ich aß, sagte er mir, meine Verhaftung sey einzig das Werk des verrätherischen Omichund. Dieser hatte, vermuthlich um meiner immer noch von ihm gefürchteten Anklage durch die seine zuvorzukommen, mich bey dem Sultan des Diebstahls einiger sehr kostbaren Diamanten beschuldigt, die er selbst bey mir gesehen zu haben vorgab. Eine Anklage dieser Art hätte leicht meinen Tod ohne alle Untersuchung herbeyführen können. Indessen, trotz seiner Wuth fand der Sultan es besser, vier Soldaten auszuschicken, die mich aufsuchen, verhaften und foltern sollten, bis ich bekennen würde, wo der gestohlene Schatz verborgen sey. Saheb war in des Sultans Zimmer, als dieser Befehl gegeben ward, und eilte sogleich zu dem Prinzen, den er als meinen Freund kannte, um ihn wissen zu lassen, was vorgehe. Der Prinz ließ den Ankläger zu sich fordern, nahm ihn in strenges Verhör, und ward bald durch dessen Verwirrung und widersprechende Antworten überzeugt, daß mein ganzes Vergehen erdichtet sey. Indessen entließ er den tückischen Omichund, ohne sich zu verrathen; und dann wurden die vier Soldaten, die mich aufsuchen sollten, zu ihm gerufen. In ihrer Gegenwart gab er dem treuen Schwarzen den Befehl, mich, sobald ich gefunden sey, auf das Strengste zu bewachen; trug ihm aber heimlich auf, mir zur Flucht behülflich zu seyn. Die Soldaten glaubten, im Prinzen dem Sultan zu gehorchen; und so wurden nach meiner Verhaftung die Schlüssel meines Kerkers dem Saheb überliefert. Dieser stellte mir jetzt auch meinen Ring wieder zu, den er von meinem Finger gezogen hatte, damit weder der Gouverneur, noch jemand von den Soldaten, ihn mir entwende.

Dann lösete er meine Ketten; und mein eigenes Verlangen, mich in Freyheit zu sehen, konnte kaum größer seyn, als das seinige. Er hatte schnelle Pferde in Bereitschaft, und wir setzten die ganze Nacht über unsre Flucht fort. Zum Glück kannte er die Gegend genau, da er den Sultan häufig auf Reisen und im Kriege begleitet hatte. — Als er mich endlich vor aller Verfolgung sicher glaubte, theilte er mir knieend, mit halb vor Freudenthränen erstickter Stimme, die glückliche Botschaft mit. Aber ganz ruhig fühlte ich mich doch erst dann, als des Sultans ganzes Gebiet hinter mir lag, und ich wieder wohlbehalten nach Madras zurückgekehrt war.

Jetzt war ich reich über meine kühnsten Hoffnungen; denn zum Glück hatte ich, vor der letzten Reise nach Golkonda, mir von Omichund Wechsel auf den Betrag meines ganzen Vermögens auf ein Kaufmannshaus zu Madras geben lassen. Die innigste Sehnsucht rief mich nun mit mächtiger Stimme in's Vaterland; ich legte meine Stelle an der Unterrichtsanstalt in Madras nieder, und suchte Gelegenheit zur Rückreise nach Europa. Doch ehe diese sich noch fand, hatte ich die Freude, zu erfahren, Omichunds Betrug sey dem Sultan durch den Prinzen aufgedeckt, und man habe ihn mehrmals bedauern hören, daß er einen so redlichen Engländer nicht wieder in seinen Dienst zurückrufen könne.

Dieß war allerdings unmöglich; denn hätte er mir sein halbes Reich angeboten, ich wäre nicht in das Land des Despotismus und der Sklaverey zurückgekehrt. Selbst Saheb wollte nicht wieder an des Sultans Hof. Der ehrliche Bursch schlug jede Belohnung von mir aus. Er verdiene

keinen Lohn, sagte er, seinem Retter das Leben erhalten zu haben. Ich fragte ihn, ob er mich nach England begleiten wolle; und dieß ward sein sehnlichster Wunsch, als ich ihm erzählte, man habe dort keine Sklaven, und jeder fremde Sklave sey unserm Gesetz nach frey, sobald er den Englischen Boden betrete. So reisete er denn mit mir ab; günstige Winde schwellten unsre Segel, und es war mir ein unbeschreiblich froher Gedanke, daß der Hauch, der mich von Indiens Küsten entfernte, mit dem Fluch keines meiner Mitbrüder belastet sey. — Hier bin ich, Gottlob! nun wieder im freyen, glücklichen England, mit frohem Muth, gefüllter Kasse, und reinem Gewissen. Aber Alles, Alles danke ich meinem lieben ersten Herrn, dessen Menschlichkeit und Edelmuth Anlaß war, daß . . .

Hier unterbrach Herr F. sein eigenes Lob, indem er für die Bergleute, die immer noch aufhorchend da saßen, einen neuen, erfrischenden Labetrunk bestellte. „Meine wackern Freunde!“ sagte er; „Ihr versteht nun ganz die Bedeutung des Toasts, den Ihr nach Tische trankt. Laßt ihn uns jetzt vor dem Abschied noch einmal wiederholen: Herzlich willkommen sey unser Freund William Jervas; und möge das Glück immer die Treue belohnen!“ — Alle Gläser klangen mit ein; und wenigstens auf des braven Jervas ferneres Leben schien der freundliche Wunsch heilbringenden Einfluß zu haben.

Ariadne's Vergötterung.

Ein Melodrama.

(Als zweiter Theil der Ariadne auf Naxos, von Brandes, komp. von Benda.)

Personen.

Ariadne, Tochter des Königs Minos von Kreta.
Bacchus.
Amor.
Maron, Herold des Bacchus.
Eine Nereide.
Chor der Nereiden.
Silen, Faunen und Mänaden, im Gefolge des Bacchus.

Eine einsame Gegend auf der Insel Naxos, mit Gebüsch und Waldbäumen; zur Seite eine Felsengrotte; im Hintergrunde das ruhig wogende Meer. Heiterer Himmel. Am Ufer liegt Ariadne in Betäubung. Auf den Wellen der See erscheinen Nereiden, deren Bewegungen eine sanfte Musik begleitet.

Chor der Nereiden.

Wiegt uns, ihr Wellen!
Freundlich erhellen
Strahlen der Sonne
Jetzt wieder die Fluth.

Wetter und Stürm' und das nächtliche Grauen
Zogen vorüber; es lächeln die Auen:

Wiegt uns, ihr Wellen,
Mög' auch erhellen
Selige Wonne
Der Leidenden Muth!

(Sie verschwinden nach und nach. Bald darauf erwacht Ariadne, erhebt sich und blickt staunend umher.)

Ariadne.

Wo seh' ich mich? — Ha! Nicht an Acherons furchtbarem Strand, nicht an des Schattenreiches dunkler Pforte! — Noch hör' ich das Brüllen der Löwen — noch schallt mir der rollende Donner — noch seh' ich wie schäumend die Woge sich hebt! — Verzweiflung stürzte mich hinab in's tobende Meer! — Doch ich erwache neu im heitern Sonnenlichte. — Wie ruhig wallt heran die grüne Fluth: — Wie tönen im Gebüsch der Vögel frohe Lieder! — Wie lieblich rauscht in Wiesen dort der Bach! — Im Zephyrhauche weht der Eichenhain, und Frühlingsblumen lächeln hold mich an. — Ist dies Elysium der sel'gen Geister Flur? — Ich fühle mich so leicht, so neu gestärkt! — Bin ich ein sel'ger Geist, befreyt vom Band des trüben ird'schen Lebens? — O naht mir, fromme Schatten! Naht mir aus Eures heil'gen Gartens Lauben, und singt in Göttermelodien dem Herzen Trost! Denn ach! ich fühl', es ist noch wund. — Doch ha! Erscheint nicht fern die graue Felsenspitze? Sie ist es, ja! Dort stürzt' ich mich herab. — Ach! ich erkenne Naxos Flur und Höh'n! Doch wie entrann ich dem gewissen Tode? — Ihr Wellen,

habt ihr selbst voll Mitleid an das Ufer mich getragen? Hat eine Gottheit —

(Plötzlich erhebt sich aus dem Gewässer eine Nereide und spricht:)

Gerettet haben Dich der Nereiden Chöre;
Es schaffe nun das Glück, was Deinen Kummer stillt!
Versinken sollst Du nicht im wilden Meere:
Noch ist Dein Schicksal nicht erfüllt. (Sie verschwindet.)

Ariadne. (Nach einer Pause.)

Es war kein Traum! — Nein! Ich erblickte sie, die Nymphe mit blauen sanftlächelnden Augen, mit wallendem Haar auf den Wogen der See. — Habt Dank, habt Dank, ihr alle, der Doris freundliche Töchter, habt Dank für Eure Milde, für Euern edlen Schutz! — (Nachsinnend.) Sie sprach, mein Schicksal sey noch nicht erfüllt. — Was kann das Glück mir schaffen? — O sage mehr! Noch einmal zeige Dich, trostreiche Nymphe! — Umsonst! Sie schwand hinab in die krystall'ne Fluth, und Echo nur antwortet aus den Felsenklüften. — Ach! Bin ich darum nur gerettet, daß ich verzweifeln soll an diesem einsamen Gestade? — Und ha! der Dorn in diesem Busen, er will nicht ruh'n, er wächst nur mehr! — O Theseus! Meineidiger! Auch dich wird peinigen ein Dorn, und wilde Flamme soll Dich jagen durch den Erdenraum. — Ja! täuschen wird Dich einst ein Weib, an deren Seite wohl Dir Ariadne's Bild entschwindet. Die Götter rächen die betrog'ne Liebe! — Doch nein! Sey glücklich! Hab' ich doch verdient mein Loos, hab' ich es selber doch verschuldet! — O Vater, o geliebte Mutter, die zärtlich meine Kindheit einst gepflegt, die jeden leisen Wunsch der Jung-

frau gern erfüllt, Euch und des Hauses freundliche Penaten verließ ich Undankbare, von Wahn und Leidenschaft bethört! — O könnt Ihr es verzeih'n? — Nein! Nein! die Götter sind gerecht: zu hart ist nicht die Strafe, so ich jetzt erleiden muß. — Doch wollt' ich mir den Tod nicht geben? Der Tod versöhnt! — Grausame Nymphen! War es Spott, daß Ihr den Wellen mich entzogen? Wär' ich versunken in des Meeres Gründen, dann schwebte jetzt mein Geist auf amarant'ner Au', und fände Ruh' nach tiefer Qual!

(Sie setzt sich weinend auf ein Felsenstück. Nach einer Pause schallt aus der Ferne ein tobendes Geräusch und ein Getön von Hörnern, Pauken und Cymbeln, unter diesem der Ruf: «Jo! Triumph! Jo!»)

Ariadne (fährt auf).

Was war dies? — Welche wildverworr'ne Töne? — O Himmel, schütze mich! Ach! Büßte nicht die Arme genugsam ihr Verbrechen? —

Eine Stimme in der Ferne.

Evoe! Triumph! Schwingt den Thyrsus! Hoch den Pokal! Bacchus lebe!

Chor in der Ferne.

Heil, Heil ihm! Bacchus lebe! (Rauschende Musik fällt ein.)

Ariadne.

Ein Bacchusfest! — O Götter, immer näher schallt das Getümmel! — Noch kann mein Auge nichts erblicken; jedoch die Erde bebt, und in den Lüften tönt es, wie wenn ein Heer von Adlern sie mit mächt'gen Schwingen theilt.

Stimme von ferne.

Triumph, Lyäus, Dir, der mit dem donnernden Zeus warf vom Olymp die stürmenden Giganten, der Indiens Völker besiegt' und seine gold'ne Rebenfrucht an Ganges Ufern pflanzte! Triumph Dir, Du Löwe in der Schlacht, Du Freundlichlächelnder am jubelreichen Feste!

Chor.

Jo! Triumph dem Lyäus! (Rauschende Musik.)

Ariadne.

Ich Unglückselige! — Wer sind die Tobenden? — Vielleicht ein roher Schwarm halbwilder Männer und Frau'n, die im entleg'nen Theil des Eilands wohnen; vielleicht Seeräuber gar, die hier gelandet und im tollen Rausch das lärmende Fest begeh'n. — O Götter, schützet, schützet mich vor Rasenden, die fürchterlicher sind als Löwen oder Schlangen! — Ha! dort erhebt ein Staub sich an dem Hügel! Dort an dem Fichtenwalde wogt es her wie Meerfluth im Gewitter! — Wo soll ich hin? — (Sie schweift ängstlich umher.) Soll ich dem schnöden Raub ein Opfer seyn, gefangen und der Willkühr hingegeben? — Nein! so verlaßt Ihr mich doch nicht, ihr Götter! — Ich will von neuem mich in jene Wellen stürzen! — Ihr Nereiden, nehmt mich auf! Wo nicht, begrabt mich in die Tiefe! Was soll mir noch das Leben? — (Sie eilt an den Strand und bebt zurück.) Ha! welch ein Grau'n! Nein, ich vermag es nicht! Hält Furcht, hält eine wunderbare Hand mich jetzt zurücke? — Doch ach! Wohin? — Ha! dort ist eine Höhle! (Eilt hin.) — Sie ist sehr tief, gewölbt, mit dunkeln Gängen. — Hier werd' ich doch ver-

borgen seyn! (Geht in die Höhle. Hinter der Scene neues Getümmel, sodann ein Chorgesang:)

Auf, der Freud' und des Sturmes Söhne!
Evoe! Bassareus! ertöne,
Schalle Trommel und Tuba darein!
Heil Dir, mächt'ger Wonnespender,
Ew'ger Jüngling, Gluthensender!
Hoch feyern Dich Auen und Hain.

(Ein Marsch. Der Zug beginnt. Voran tritt der Herold des Bacchus; dann kommt ein vergoldeter Wagen von Tigern gezogen; Bacchus, mit dem umlaubten Thyrsusstabe, im Purpurmantel, um das Haar einen Kranz von Rebenlaub, sitzt auf dem Wagen und lenkt die Tiger; ihm folgt Silen auf einem Esel, dann ein Trupp Faunen und Mänaden. Alle tragen theils Thyrsusstäbe, theils Instrumente bachischer Musik. Nachdem der Zug vorüber ist, tönt es noch aus der Ferne: «Evan! Jo! Heil dem Lyäus!» worauf eine sanfte Harmonie folgt. Nach einer Pause erscheint Bacchus allein auf der Bühne.)

Bacchus (spricht nach der Seite, wo er hervorgetreten).

Nehmt Euer Lager auf den Blumenmatten, wo aus bemoostem Felsen rauscht der Quell, und wartet meines Rufs! — (Schaut um sich.) Geliebtes Eiland, sey mir neu gegrüßt! Nach langem Schweifen in der Ferne, nach Kampf und Sieg, betret' ich deine Fluren wieder. — Seyd mir willkommen, dunkle Haine, wiesenreiche Thäler, und ihr, o schöngewölbte Rebenlauben! — Hier schwärmt' ich oft mit meiner Schaar in Orgien die Mondesnacht hindurch, bis Morgenroth auf östlichen Fluthen erglänzte. Hier wallt' ich einsam oft, und ruht' im trauten Schatten. —

Ja! künftig wird mir neue Lust und Ruh' im einsam-stillen Thal. — Denn fest gegründet ist nun meine Macht, und die Empörer gegen den Olymp, und die Verächter meines Dienstes, alle sind zerstäubt, hinabgedonnert in die Tiefe! — Bekämpfen half ich meinem Vater Zeus der Riesen wilde Brut: sie sanken all', und unter Aetna's hochgethürmter Last sprüht noch Typhonus Flammen. — Wer weiß nicht, wie Lykurg, der Fürst in Thracien, sich rasend gegen mich verschwor; wie ihn der Wahnsinn traf und selbst die eig'nen Rosse wüthend ihn zerfleischt? — Wer weiß nicht, wie Pentheus von Theben meine Göttlichkeit verhöhnt; wie er zum Angriff nach Cithärons Höhen zog; wie dort er sank durchbohrt von Thyrsusstäben meiner Treuen, und seine tapfern Krieger in bleicher Furcht entfloh'n? — Auch ließ ich ruhig fesseln mich von Räubern im tyrrhenischen Gewässer: ich lächelte mit Spott, die Bande fielen nieder, und schnell verwandelt in Delphine schwamm die Freylerschaar in grauen Wogen hin. — Jetzt komm' ich fern aus Asiens Gefilden, wo ich mit meinem kühnen Heer feindselige Barbaren überwand; wo ich den rohen Stamm Anbau und Sittlichkeit gelehrt, so daß nunmehr dort, wo ödes Feld erschien, der süße Weinstock und der milde Fruchtbaum lacht, daß Menschlichkeit, Gesetz und Künste walten, und die Veredelten mir Dank für solche Wohlthat spenden am rauchenden Altar. — (Nach einer Pause.) Schon höher steigt des Sonnengottes Wagen; er sendet schwüle Gluth herab, und ruhen möcht' ich wohl in dichter Laube. — Sieh! Meine Felsengrotte! Wie schön der Epheu sie umschlingt! Hier am vertrauten Eingang lagr' ich mich in dieser hohen Ulme kühlem Schatten. Ihr Weste, weht mir

süßen Schlummer zu! (Er legt sich und schläft unter milden Tönen ein. Nach einer Weile erscheint Amor auf dem Felsen.)

Amor.

Du glaubst, o Bacchus, Deine Macht so groß; doch größer ist die meine! — Ich herrsche über Götter, über Menschen; ja, alle Wesen rings auf Erden, in der Luft, in Flamm' und Wogen, auch Baum und Blume, sie fühlen die Gewalt der ewigen, der unbesiegten Liebe! — (Er steigt herab.) In dieser Höhle innerstem Gemach weilt eine Jungfrau, unglückselig und verlassen. — Sie hat den schweren Todeskampf gestritten; sie fühlet noch des Herzens Angst und bitt're Qual: sie soll belohnet werden! — Die Silberpfeile meines Köchers sind der Menschenbrust bestimmt, die gold'nen für die Götter. — (Er zieht einen Pfeil hervor.) Versuch, o Bacchus, diesen hier! Du sollst sie lieben! (Er verwundet ihn mit dem Pfeil, und verschwindet in das Gebüsche.)

Bacchus (erwachend).

Ha! Was empfind' ich? — Welcher süße Schmerz und welche Gluth durchströmt mein Inn'res! — O wunderholdes Bild, das mir ein Traum gezeigt! — So schön ist nicht Aglaja, der Charitinnen Reizendste; ja, Venus selber nicht, der Lieb' und Anmuth Göttin, hat je mit solcher Wonne mich erfüllt. — Doch ach! die Liebliche verschwand mit meinem Traum, und, Amor! o ich kenne Deine losen Streiche! Die Wunde soll ich tragen in dem Herzen unbeglückt! — (Sein Blick fällt auf die Höhle.) Wie? Was seh' ich? — Nein! Verzeih' mir, Amor! Nein, der Traum hat nicht getäuscht! Sie ist es! O komm hervor, Geliebte, komm in meinen Arm! — Doch sie entweicht voll Angst? —

O fürchte nichts, und folge mir! (Er geht in die Höhle; die Töne der Musik verkünden sein Gefühl; bald darauf erscheint er wieder, und führt an der Hand Ariadne, die ihm schüchtern und bebend folgt.) — Wer bist Du, himmlisch-holdes Wesen? Wie kamst Du auf dies Eiland? Warum verbirgst Du Dich erschrocken in dem Felsen? Traf Dich ein Unglück? —

Ariadne.

Wer bist Du selbst? — Ich hörte wilder Stimmen Gesang und rauschendes Getön von Trommeln und von Hörnern. — O darf ich Deinem Schutz vertrau'n? Du scheinst mir edel und hohen Stamms; ja, Ehrfurcht, wie vor des Olympus Göttern, durchschauert bey Deinem Anblick meine Seele!

Bacchus.

Ich bin des Königs Sohn von Samos, und jene Chöre sind mir untergeben. Wir feyern hier das Bacchusfest. Drum habe keine Furcht! Doch wie kamst Du hieher?

Ariadne.

Ariadne heiß' ich, Minos Tochter, der auf Kreta herrscht. Das Ungeheuer in dem Labyrinth besiegte Theseus von Athen. Er schwur mir Lieb', und liebend half ich ihm aus jenen Irrgewinden. An seiner Seit' entfloh' ich auf dem Meer; doch ach! verlassen hat er mich in diesem einsamen Gefilde!

Bacchus.

Ha! der Verräther! — So die treu'ste Liebe zu belohnen! — Sey er ein Held, so groß und größer noch als Herkules, ich werd' ihn finden, meine Rache soll ihn treffen!

Ariadne.

Ach! ich bin schuldiger als er. — Ich floh die Heimath,

ich zerriß die theuern Bande! — Er soll in Frieden zieh'n, wenn des Gewissens Wurm nicht seine Ruhe stört!

Bacchus.

Gute, mitleidsvolle Seele! — Wohl! Ich verfolg' ihn nicht; doch wird das Schicksal ihm vergelten. — O höre mich! Du bist aus göttlichem Geschlecht, und trösten soll für jenen Frevel Dich ein Gott. — O könntest Du mich lieben, so wie Liebe meine Brust für Dich entflammt! — Wisse denn! Der Sohn des Königes von Samos bin ich nicht; ein Höherer gab mir das Daseyn: es ist der gewaltige Zeus; denn ich bin Bacchus selbst, und jene Chöre sind meine rüstigen Begleiter!

Ariadne (wankt).

O Himmel! — Ich zitt're! — Alle Kraft erliegt!

Bacchus (sie unterstützend).

Sey ruhig, meine Liebe! — (Ruft.) Maron!

Maron (tritt auf).

Heil! Herrscher! Was ist Dein Befehl?

Bacchus.

Laß von Silen die gold'ne Schale mit dem Trank Dir geben, der, aus dem heil'gen Born auf des Olympus Höh'n geschöpft, noch mächtiger als Nektar, jede Sorge fliehen macht zum Strome der Vergessenheit, und jedes Herz zur Götterwonn' erhöht! Sey schnell zurück! (Maron ab). — Du hast gelitten, Holde! Doch glorreich enden soll Dein Schmerz; die Thräne Deines Vaters, Deiner Mutter soll versiegen: sie werden sich des Kindes freu'n!

Maron (kommt zurück).

Hier ist die Schale, mein Gebieter! (Er reicht sie ihm.)

Bacchus (zu Ariadne).

Du bist matt und erschöpft. Kost' einen Tropfen dieses süßen Trankes! — (Ariadne gehorcht; Bacchus giebt die Schale wieder an Maron, der sich entfernt.)

Ariadne.

Himmel! Was fühl' ich? — Es sank die trübe Last! Erhoben bin ich wie auf Aetherschwingen! — Ach! Welche göttlich-süße Regung durchbebt mein Herz!

Bacchus.

Geliebte!

Ariadne.

Geliebter!

(Sie halten beyde sich umarmt unter schmelzender Symphonie der Töne.)

Bacchus.

Ariadne, ich wähle Dich zu meiner Gattin! — Mit Dir eil' ich nach dem Olymp, und flehe, daß Dir Vater Zeus Unsterblichkeit verleihe. — Dort an des Aethers Wölbung glänze Deine Krone, und in neun Sternen funkle sie herab! — (Donner und Blitz). Gewahrest Du am heitern Himmel dieses Götterzeichen? Es kündet mir Erfüllung meines Wunsches, und Dir den hohen Lohn. — Ja! ich bin erhört! Komm, folge mir zu dem Olymp!

(Von neuem Donner und Blitz; beyde verschwinden miteinander. Eine Pause; darauf erschallt es hinter der Scene:)

Triumph Dir, mächtiger Lyäus! Freud' und
Heil der Göttlichen, so sich Dir vermählt!

(Ein Marsch; der bacchische Zug kommt auf die Bühne, und schließt einen Kreis. Plötzlich erscheint im Hintergrunde, in der Höhe, ein glänzender Wolkenpallast, und Bacchus mit Ariadne Hand in Hand auf einer Wolke stehend. Alle rufen:)

Heil, Heil dem göttlichen Paar!

(Rauschende Musik, dann der Chorgesang:)

Auf, der Freud' und des Sturmes Söhne!
Evoe! Bassareus! ertöne,
Schalle Trommel und Tuba darein!
Schmerz und Leiden sind zerronnen,
Euch umschweben sel'ge Wonnen
Dort im ewigen Götterverein!

(Wiederholter Marsch; unter dem Abzuge des Chors fällt der Vorhang.)

Karl Geib.

Entstehung einer Insel im Griechischen Archipelagus.

Im Anfang des 18. Jahrhunderts entstand im Griechischen Archipelagus zwischen der großen und kleinen Insel Kameni, eine Stunde von Santorin, eine neue Insel. Am 23. May 1707 bemerkte man mit Anbruch des Tages den ersten Anfang dieser durch die unterirdischen Feuer bewirkten Erscheinung. Am 18. desselben Monats hatte man zu Santorin zwey geringe Stöße von Erdbeben empfunden, aber damals nicht sehr darauf geachtet; in der Folge hatte man jedoch Ursache zu glauben, daß gerade damals das neue Inselchen angefangen habe von dem Grund des Meeres abgerissen zu werden, und sich auf die Oberfläche desselben zu erheben. Als einige Einwohner von Santorin am frühen Morgen die ersten Bergspitzen der werdenden Insel erblickten, hielten sie dieselben für gescheiterte Güter, die das Meer in der Nacht herbeygeführt hätte; sie hofften daher einen großen Gewinn zu machen, wenn sie so schnell als möglich sich dahin verfügten. Allein wie groß war ihr Erstaunen, da sie anstatt der Reste eines Schiffes und schwimmender Güter nichts als schwarze, verkalkte Felsen fanden; sie eilten wieder zurück, und verbreiteten überall auf der Insel die furchtbare Nachricht.

Ein allgemeiner Schrecken bemächtigte sich aller Einwohner, denn jedermann wußte, daß dergleichen Erscheinungen neuer Länder immer von den schrecklichsten Zerrüttungen begleitet gewesen waren. Als aber zwey oder drey Tage vorüber und noch keine zerstörende Ausbrüche erfolgt

waren, so faßten einige Einwohner von Santorin den Entschluß, die Sache an Ort und Stelle genau zu untersuchen. Sie fuhren daher gegen die neue Insel hin, stiegen auf derselben ans Land, und nun trieb sie die Neugierde von Felsen zu Felsen; überall fanden sie eine Art von weichem, weißem Stein, der in Rücksicht auf Festigkeit und Farbe wie Brod aussah, und sich auch eben so schneiden ließ. Am meisten erstaunten sie jedoch über eine zahllose Menge von frischen Austern, die überall an den Felsen hingen, und die in Santorin eine große Seltenheit waren. Sie ließen sich diesen köstlichen Fund vortrefflich behagen, als sie auf einmal fühlten, daß sich die Felsen bewegten, und der Boden unter ihren Füßen zitterte; nun war plötzlich ihre Fischerey zu Ende, sie sprangen voll Angst in ihre Kähne und entfernten sich so schnell sie konnten. Diese Erschütterung war eine durch das Wachsen der Insel verursachte Bewegung, eben in diesem Augenblick erhob sie sich sichtbar über das Meer empor, und in wenigen Tagen war sie bey 20 Fuß hoch und doppelt so breit geworden.

Da diese Bewegung, wodurch die neue Insel täglich höher und breiter wurde, sich nicht immer vollkommen gleich war, so wuchs auch die Insel nicht täglich auf allen Seiten in gleichem Grad. Es geschah sogar oft, daß sie auf der einen Seite abnahm und kleiner wurde, während sie auf der andern sich immer mehr erhöhte und ausdehnte. Unter andern war einmal ein großer, auffallend dicker Felsen, ohngefähr 40 bis 50 Schritte von dem Mittelpunkt der Insel aus dem Meer aufgestiegen, allein nach 4 Tagen war er wieder verschwunden und nie mehr zum Vorschein gekommen. Anders verhielt es sich mit einigen andern Felsen, die zu wiederholtenmalen über dem Wasser erschienen und auch wieder darunter verschwanden, endlich aber sich dennoch über der Oberfläche desselben festsetzten. Durch diese mannichfaltigen Bewegungen wurde die kleine Kammeni so heftig erschüttert, daß man auf ihrem höchsten Gip-

fel eine lange und weite Spalte entdeckte, die vorher nie war gesehen worden. Das Meer änderte in dem Meerbusen zu wiederholtenmalen die Farbe, wurde hellgrün, dann röthlich und zuletzt blaßgelb; immer aber gab es einen äußerst widrigen Geruch von sich.

Am 16. Juli sah man zum erstenmal Rauch aufsteigen, aber nicht aus dem schon vorhandenen Theil der Insel, sondern 60 Schritte von demselben aus einer Reihe von schwarzen Felsen, die schnell zum Vorschein kamen, und zwar in einer Stelle des Meeres, wo man vorher keinen Grund gefunden hatte. Hierdurch entstanden eine Zeitlang gleichsam zwei Inseln, wovon die eine die weiße und die andere die schwarze genannt wurde; allein beyde vereinigten sich sehr bald. Der Rauch, der aus diesen schwarzen Felsen hervorbrach, war dick und weißlicht; der Wind trieb ihn gegen eine Wohnung an der Spitze des Meerbusens, er that aber keinen Schaden und auch sein Geruch war nicht verderblich.

In der Nacht vom 19. auf den 20. sah man einzelne Feuerströme unter diesem Rauch, wodurch die Einwohner von Santorin in den größten Schrecken gesetzt wurden. Auf der weißen Insel erblickte man nie weder Rauch noch Feuer; dennoch wuchs sie immer fort, aber freylich nicht so geschwind wie die schwarze. Täglich und fast stündlich kamen neue Felsen zum Vorschein, wodurch die letztere bald länger bald breiter wurde; manchmal waren diese Felsen mit der Insel verbunden, manchmal davon getrennt, so daß man innerhalb eines Monats vier kleine schwarze Inseln sah, die nachher in vier Tagen sich miteinander vereinigten und nur noch eine ausmachen.

Der Rauch hatte unterdessen außerordentlich zugenommen, und da durchaus kein Wind ging, so stieg er so hoch, daß man ihn von Candia, Naxia und andern fernern Inseln aus sehen konnte. In der Nacht schien er bis in die Höhe von 15 bis 20 Fuß ganz feurig zu seyn, und

das Meer war in dieser Zeit an manchen Orten mit einem röthlichen, und an andern mit einem gelblichen Schaum bedeckt. Nunmehr verbreitete sich über ganz Santorin ein so fauler, stinkender Rauch, daß man genöthigt war in den Straßen Feuer zu unterhalten, und Rauchwerk zu brennen. Diese Verpestung der Luft dauerte jedoch nur anderthalb Tage; ein frischer Südwestwind trieb die faulen Dünste von der Stadt weg, aber indem er ein Uebel vertrieb, verursachte er ein anderes. Er trieb nämlich den glühend heißen Rauch über einen großen Theil der vorzüglichsten Weinberge der Insel, deren Trauben beynahe reif waren, und die in einer Nacht wie gedörret wurden. Auch färbte der Rauch alles Silber und Kupfer schwarz, und verursachte den Einwohnern heftige Kopfschmerzen mit Erbrechen verbunden. Um diese Zeit sank die weiße Insel, und wurde plötzlich mehr als zehn Fuß niedriger.

Am 31. Juli sah man das Meer rauchen, und an zwei Orten in einer Entfernung von 30 und 60 Schritten von der schwarzen Insel sieden. An diesen vollkommen cirkelrunden Stellen sah das Wasser aus wie siedendes Oel; dies dauerte über einen Monat lang, während welcher Zeit man viele todte Fische fand.

Vom 1. bis 17. August hörte man ununterbrochen ein dumpfes Getös, und der Rand der Insel schien in einer beständigen Bewegung zu seyn; die Felsen, woraus sie bestand, kamen und gingen, verschwanden und erschienen aufs neue. Das Getös wurde immer stärker, und glich zuletzt so vollkommen dem Donner, daß wenn es wirklich donnerte, was drey oder viermal in dieser Zeit geschah, nur ein kleiner Unterschied zwischen beyden war.

Am 21. war der Rauch roth und sehr dick, und das herausströmende Feuer war so schrecklich heiß, daß das Meer um die schwarze Insel herum, auf eine höchst auffallende Art rauchte und siedete.

Den 22. August Morgens war die Insel weit höher

als sie den Abend vorher gewesen war; auch war sie durch eine Kette von Felsen, die in der Nacht aus dem Meer hervorgekommen war, um mehr als 50 Fuß in der Breite gewachsen. Das Meer war noch immer mit dem oben erwähnten rothen Schaum bedeckt, der einen unerträglichen Gestank von sich gab.

Am 9. Sept. waren die beyden Inseln, die weiße und schwarze, so sehr in der Breite gewachsen, daß sie einander berührten, und nunmehr nur noch einen Körper ausmachten. Das südwestliche Ende der Insel wuchs nach dieser Vereinigung nicht mehr weder in der Länge noch in der Höhe, dahingegen das andere Ende gegen Westen sich noch immer zusehends vergrößerte.

Am 12. Sept. war das unterirdische Getös am furchtbarsten und häufigsten, und es schien immer als wenn eine Menge Kanonen zu gleicher Zeit abgefeuert würden. Dergleichen Schläge erfolgten zehn bis zwölfmal in 24 Stunden, und jedesmal fuhren gleich hernach ungeheuer große, und glühende Steine aus der Hauptöffnung, die weit hin ins Meer geschleudert wurden.

Am 18. September wurde zu Santorin ein Erdbeben gespürt, das aber keinen Schaden verursachte. Die neue Insel wuchs dabey zusehends, aber zugleich vermehrte sich auch der Rauch und das Feuer, die sich an diesem Tage einige neue Ausbrüche öffneten. Bis jetzt hatte man noch nie solche heftige Schläge gehört, noch so viele Feuerströme zu gleicher Zeit gesehen; die Häuser zu Scaro wurden davon erschüttert, und in dem dicken, einem Gebirge ähnlichen Rauch hörte man zahllose Felsstücke, die wie Kanonenkugeln in der Luft pfiffen und heulten. Die kleine Kammeni wurde mehreremal von diesen glühenden Steinen ganz bedeckt und bekam dadurch das Ansehen, als wenn sie selbst durch und durch glühend wäre.

Am 21. Sept. erfolgte einer von den heftigsten Ausbrüchen, und zugleich eine so fürchterliche Erschütterung

der neuen Insel, daß die große Mündung dadurch einstürzte, und daß glühende Steinmassen von ungeheurer Größe auf 3 Meilen Wegs weit fortgeschleudert wurden. Hierauf erfolgte eine viertägige Ruhe und Stille, während deren man weder Feuer noch Rauch auf der neuen Insel bemerkte; man hoffte daher, daß durch den letztern heftigen Ausbruch die unterirdische Mine ganz erschöpft worden sey.

Hierin irrte man jedoch sehr, denn am 26. Sept. fing das Feuer von neuem an, und die fast unaufhörlichen Schläge waren so schrecklich stark, daß zwey Personen, die mit einander sprachen, Mühe hatten sich zu verstehen, und endlich erfolgte ein so entsetzlicher heftiger Schlag, daß alle Einwohner in die Kirche liefen. Der große Felsen, auf dem Scaro erbaut ist, wankte in seiner Grundfeste, und alle Thüren in allen Häusern sprangen mit Gewalt auf.

Diese bald stärkeren, bald schwächeren Ausbrüche dauerten im October, November, December 1707 und im Januar 1808 beständig fort, und es verging kein Tag, wo die große Mündung nicht mehreremale Rauch, Flammen und Steine auswarf. Am 10. Februar war abermals ein heftiges Erdbeben in Santorin, und es erfolgte einer der fürchterlichsten Ausbrüche des Vulkans, die man je gesehen hatte. Auch der 15. April war wieder ein Tag des Schreckens und der Angst, und so dauerte es wieder abwechselnd fort bis zum 23. May, an welchem Tag sich ein Jahr vorher die Insel gezeigt hatte. Es war merkwürdig, daß seit einiger Zeit die Insel immer höher, aber fast gar nicht mehr weiter wurde.

Von nun an wurde es immer ruhiger auf der Insel; Rauch und Feuer nahmen ab, und der unterirdische Donner wurde weniger furchtbar. Am 15. Juli war das Meer ruhig und das Feuer auf der Insel sehr schwach; es faßten daher einige Einwohner von Santorin den Entschluß, die neue Insel in der Nähe zu besehen. Sie fuhren auf einer Seite, wo das Meer nicht mehr siedete, aber doch noch

stark rauchte, gerade auf die Insel zu. Kaum waren sie auf der rauchenden Stelle angekommen, so empfanden sie eine erstickende Hitze, und als sie die Hand ins Wasser tauchten, war dieses siedend heiß; und doch waren sie noch bey 500 Schritte von der Insel entfernt. Es war nicht wahrscheinlich, daß sie auf dieser Seite weiter kommen könnten; sie fuhren daher gegen diejenige Spitze der Insel zu, die von der großen Mündung am entferntesten war, und von welcher aus die Insel immer in der Länge zugenommen hatte. Sie mußten einen großen Umweg nehmen, weil das Meer noch immer siedete und die Hitze unerträglich war. Endlich landeten sie auf der großen Kammeni, von wo aus sie ohne große Gefahr die wahre Länge der Insel und besonders auch diejenige Seite derselben untersuchen konnten, die man zu Scaro nicht hatte sehen können. Die Insel mochte damals 200 Fuß Höhe haben, eine Stunde breit seyn, und ungefähr 5 Stunden im Umkreis enthalten. Nach geschehener Untersuchung faßten die Beobachter noch einmal den Entschluß, sich der Insel zu nähern, und von der Seite, die lange Zeit die weiße Insel geheißen hatte, auf derselben ans Land zu steigen. Seit mehrern Monaten war diese Seite nicht mehr gewachsen, und man hatte weder Feuer noch Rauch mehr auf derselben gesehen. In einer Entfernung von 200 Schritten aber fühlten sie, daß das Wasser immer wärmer wurde; daher warfen sie das Senkblei aus, und fanden mit 95 Klaftern noch keinen Grund. Während sie mit einander berathschlagten, ob sie sich der Insel nähern, oder wieder zurückkehren sollten, fing die große Mündung an, mit ihrem gewöhnlichen Ungestüm auszubrechen. Der Wind trieb die herausströmende Wolke von Asche und Rauch gerade gegen das Schiff zu, so daß die darin befindlichen Personen ganz damit bedeckt wurden; sie entfernten sich so schnell als möglich, und thaten sehr wohl daran, denn sie waren kaum anderthalb Stunden von der Insel weg, als das Getös in dem In-

nern derselben von neuem anfing, und eine Menge glühender Steine gerade in die Gegend fielen, die sie eben verlassen hatten. Bey ihrer Ankunft in Santorin, fand man, daß fast alles Pech an ihrem Schiff durch die Hitze des Wassers erweicht und abgerissen worden war, und daß dieses schon anfing von allen Seiten leck zu werden.

Logogryph.

Warlich! ein holdes Geschenk für freundliche Gärten der Heimath
War uns die Blume, so stolz blüht auf des Orients Au'n;
Ihren Namen auch führt so manche der lieblichen Schönen:
Darum sey er gewählt, Worte zu bilden aus ihm.

1.

Auf der südlichen Flur beschirmt mit gebreitetem Laube
Er den Schäfer am Bach gegen der Sonne Gewalt.

2.

Jeder besitzet die eig'ne; doch streb' er, die Beste zu haben:
Ach! die äußere gilt oft für den inneren Werth.

3.

Blumengefilde, mit Segen bekrönt, umfasset des Erdballs
Mächtiger Theil, und zugleich Steppen so traurig und kalt.

4.

Mild bescheret er uns am Baum die herbstlichen Früchte;
Lustig im blühenden Lenz hüpfet der Vogel auf ihm.

5.

Frostig hüllt es im Winter den Strom; am fernen Gestade
Thürmt in der Pole Gebiet hoch es zu Bergen sich auf.

6.

Wißt Ihr, wie Hellas benennt die freundliche, rosige Göttin,
Die den belebenden Schein sendet am Äther empor?

7.

Wißt Ihr, wie Hellas benennt den Gott mit silbernem Bogen,
Welcher den Herzen so oft Wonne mit Schmerzen verleiht?

8.

Manchen gewappneten Ritter der Vorzeit schmückte der Name:
Jetzo gewöhnlich allein führt ihn der ländliche Knecht.

9.

Wie in dem Reich der Natur den menschlichen Kräften entgegen,
Strebt es im menschlichen Sinn wider das beßre Gefühl.

10.

Wenn das donnernde Rohr erschallt und das Bellen der Meute
Eilet des Furchtsamen Lauf schneller in Fluren und Hain.

11.

Waltet Gefahr im Verzug, dann brauche sie, kühn und entschlossen!
Aber es leite Vernunft immer den eilenden Schritt.

12.

Nach dem rosenumblüheten Hain lenkt Nordia's Göttin
Zu dem heiligen Bad glänzender Rosse Gespann.

13.

Harmlos war sein Stand in Arkadia's waldigen Fluren;
Noch auf der Alpen Gebirg wandelt er rüstig und frey.

14.

Webet den luftigen Reih'n, ihr holden ätherischen Jungfrau'n!
Aber es fliehen indeß Jahre zum Strome der Zeit.

15.

Manchen der Thier' in Feldern und Wald dient solches zur Waffe;
Hoch bey Jagden und Kampf tönet sein muthiger Schall.

16.

Auf der felsigen Höh', in unzugänglicher Wildniß,
Baut ihn der Adler, und schaut kühn aus den Wolken herab.

17.

Sey es der Kräftige stets dem Unterdrückten und Schwachen!
Auch für das Vaterland will es die heilige Pflicht.

18.

Griechen und Römer nicht trugen sie einst, doch Scythische Völker;
Jezt in verschiedener Form eignen sie männlicher Tracht.

19.

Bald in Freuden entrinnt es, und bald in Leiden, gemischt auch:
Wohl, wenn Erfüllung der Pflicht tröstet an jeglichem Ziel!

20.

Kennt Ihr auf tragischer Bühne des Nordens edele Jungfrau
Welche die Ruh' in's Gemüth flößt, wo die Schuld Euch empört?

21.

Sie entstellt, sie verschönet das Ansehn; mancherley Düfte,
Mild, scharf, häßlich und gut, kann sie gewahren allein.

22.

Ungern nennet mein Vers den abscheuwerthen Tyrannen,
Der zu barbarischer Lust Häuser und Tempel entflammt.

23.

So wie jene den Duft, gewahrt nur dieses die Töne;
Oft zu wenig vernimmt's, oft auch leider! zu viel.

24.

Jegliche Stelle, sie sey nun klein, sey groß, der Verein auch
Vieler Wohnungen oft wird mit dem Wörtchen benannt.

25.

Er entsendet uns mild die rosige Helle des Tages;
Auch nicht selten entweht rauh ihm der feindliche Wind.

26.

Wo Italia's Strom, der einst erblicket die Herrschaft
Über die Erd', in das Meer fluthet, erhebt sich die Stadt.

27.

Schwebet der Frühling herab, dann schmückt an Hügeln und Bächen
Sich mit Blumen und Grün wieder der freundliche Hang.

28.

Wann die Wiesen und Höh'n sein grüner Teppich bekleidet,
Ruht bey den Heerden auf ihm gerne der flötende Hirt.

29.

Großen wird er und Kleinen oft gut, oft übel ertheilet;
Aber der Weisere schaut stets nach dem warnenden Ziel.

30.

Wer sich erworben in Ehr', in Lieb' und heiligem Glauben
Dieses edele Wort, werde vor allen geehrt!

31.

Majestätischer Strom, der glänzende Städte vorüber
Eilt durch die herrlichste Flur, sey uns vor allen gegrüßt!

32.

Aus dem wogenden See, durch Orangen- und Myrtengefilde,
Rollt zu dem Mittelmeer schnell der krystallene Fluß.

33.

In der moralischen Welt, so wie in der physischen, nennt es
Immer den Gegensatz von dem Gebildeten Euch.

34.

Sey dem Dichter geweiht, o Blume der Schönheit und Liebe,
Welcher Anakreons Lied huldigt' am goldenen Strand!

35.

Von der lieblichen Kost, aus Nektarfrüchten bereitet,
Hat auch den Namen mit Recht manche so liebliche Maid.

36.

Schrecklich erscheinet die Farb' im Dräu'n empöreter Gluten;
Mild und heiter jedoch ist sie der Freude Symbol.

37.

So heißt alles, was rings sich auf Erden ernährt und beweget,
Aber Stufen gesetzt hat die erhab'ne Vernunft.

38.

Gilt auch sein eiteler Tand manchmal vor dem Werke des Weisen,
Hat man den Vogel jedoch bald an den Federn erkannt.

39.

Ist vom Harpune getroffen das Ungeheuer der Wogen,
Fließt der fette Gewinn aus des Gewaltigen Leib.

40.

Ihn besteigt der erhabene Fürst mit Scepter und Krone;
Doch der ewige glänzt über den Sternen allein.

41.

Wild um die Schönheit ertobte der Kampf, bis endlich das Schicksal
Ward erfüllt, und die Stadt sank in der flammenden Glut.

42.

Milch der Heerden gerinnt in Schweizerhütten am Feuer;
Dort, wie ein Dichter sagt, wird sie zum stehenden Öl.

43.

Weit umfasset die Mauer das mächtige Reich, wo des Feldes
Bau, von dem Herrscher geehrt, goldenen Segen verleiht.

44.

Ist er mit Kraft gebrochen im felsigen Thale, dann aus ihm
Schafft ein edeler Sinn holde Gebilde der Kunst.

K. Geib.

(Die Auflösung im nächsten Bändchen.)

Neue
Nordische Sagen.

Mitgetheilt

von

Amalie Schoppe, geb. Weise.

Der Knecht Pück.

Mecklenburgische Volkssage.

1.

Es war in der Nacht vor Johannis, als die frommen Brüder des zu Schwerin gelegenen Mönchsklosters vom heiligen Orden der Dominikaner, durch ein furchtbares Geschrey aus dem Schlafe geweckt wurden.

„Feuer! Feuer!“ riefen viele verwirrte Stimmen durch einander, und dann erscholl es wieder: „Rettet, rettet euch, fromme Männer, rettet euch, wenn ihr nicht in der entsetzlichen Gluth umkommen, nicht verloren seyn wollt!“

Erschrocken sprang der Pater Guardian aus dem Bette auf, und hatte kaum noch so viele Zeit, seine Glieder in das weite Dominikaner-Gewand zu hüllen, denn schon drang ein erstickender Qualm in seine Zelle, und als sein Blick zufällig durch das kleine stark vergitterte Fenster fiel, erblickte er den nächtlichen Himmel schon blutroth gefärbt von der aus dem Gebäude aufsteigenden Flamme.

Mehr noch auf die Rettung seiner Brüder, als auf die eigene bedacht, bahnte der fromme Udo sich einen Weg durch Rauch und Flammen, um die Klosterkirche zu erreichen und dort den Strang der Glocke mächtig anzuziehen; denn zerstreut in dem weitläuftigen Gebäude schliefen die

Mönche, und konnten nur auf diese Weise der festen Umarmung des ersten Schlafes entrissen werden; jeden einzeln zu wecken, dazu war keine Zeit mehr.

Aber auch schon die Kirche stand in Flammen, und ein dicker Rauch erfüllte das ehrwürdige Gebäude; doch konnte die drohende Gefahr, welche mit jeder Sekunde dringender wurde, den frommen Udo nicht von seiner Pflicht abwendig machen, und obschon umspielt von wirbelnden Flammen, die aus allen Ritzen und Winkeln der Kirche emporleckten und sie in ein Gluthmeer hüllten, obschon halb erstickt vom Rauche, ergriff er doch die Stränge der Klosterglocke und zog sie in Todesangst mächtig an, so daß der helle Schall derselben sich durch das ganze große Gebäude verbreitete und die Schläfer weckte.

Schon waren die Flammen dem Guardian so nahe gekommen, daß sie ihm die Kleidung und den Bart verbrannten, schon mußte er fürchten, daß ihm selbst der Weg der Rettung versperrt seyn würde, da erst hielt er auf, die Stränge der Glocke anzuziehen, da erst bahnte er sich einen Pfad durch stürzendes Gebälk und das wallende Feuermeer.

Wie es ihm gelungen, sich zu retten, wußte er späterhin selbst nicht zu sagen; denn die Besinnung war ihm verschwunden, als er sich nun endlich im Freyen fühlte, und kraftlos, ohnmächtig sank er auf den Boden nieder. So fanden die Brüder ihn, die sein Heldenmuth wirklich glücklich gerettet hatte; auch nicht ein Einziger fehlte. Jeder drängte sich um den heiligen, hochverehrten Mann, und freute sich seines Lebens; aber Keiner ahnete noch, daß er ihm allein das seinige zu verdanken habe, bis sich Alles

aufklärte: neben Udo lag ein Stück vom Strange der Glocke, welches er, gefoltert von unsäglicher Angst, fast schon im Todeskampfe begriffen, mit der letzten Anstrengung seiner Kräfte nochmals die Glocke anziehend, abgerissen und bewußtlos mit sich hinaus genommen hatte.

Vergebens traf man indeß Anstalt zur Rettung des ehrwürdigen Gebäudes; die Gewalt der Flamme zerstörte jegliche Hoffnung und ein Theil nach dem andern sank in Schutt und Asche. Blutroth war ringsum der Himmel gefärbt, und hoch und ungezügelt schlug die Lohe zu ihm empor. Endlich sank auch der Thurm der Kirche ein; die Glocke fiel mit zu Boden und ließ ihren letzten Schlag im Fallen vernehmen; dann war sie still für immer, und das Feuer schmolz ihre harte Masse, die sich wie ein glühender Lavastrom über die brennenden Trümmer hingoß.

Beym letzten Klange der niederstürzenden Glocke falteten alle Brüder unwillkührlich die Hände und blickten wehmüthig zum Himmel empor; denn wie oft hatte früher nicht ihr Schall heilige Empfindungen in ihren Herzen erweckt! War es nicht ihr metallner Mund, der sie in der stillen Stunde der Nacht zur Frühmette lud? ertönte sie nicht bey jeder feyerlichen und ernsten Angelegenheit? lud sie nicht die Gläubigen täglich ein, sich zum Gebete anzuschicken und sich in dem Gotteshause zu versammeln? So war sie ihnen eine traute, liebende Gefährtin auf der ernsten Lebensreise geworden, so knüpften sich so vielfältige Erinnerungen vergangener Tage an sie, daß sie sie nicht ohne große Wehmuth zum ewigen Verstummen verdammt sehen konnten.

„Es ist nichts mehr zu retten," sagte Udo, betend die Hand zum Himmel emporhebend; „des Herrn Wille geschehe! Vom Leben, vom Weltgewühl glaubten wir uns auf ewig abgeschieden zu haben, und sind nun doch wieder in dasselbe zurückgestürzt, müssen noch einmal den Kampf mit dem Zeitlichen beginnen, denn Alles fehlt uns jetzt: Obdach, Nahrung, Kleidung, deren wir doch nicht entrathen können."

Als dieß die Umstehenden hörten, da ergriff sie tiefes Mitleid mit dem Schicksal der frommen Brüder; denn man wußte, daß sie nie ihren Sinn darauf gerichtet hatten, Schätze und andre weltliche Güter zu sammeln, sondern ächt christlich in Gebet und Armuth ihre Tage hinbrachten. Thränen glänzten in den Augen Aller, und Jeglicher schlich davon, um zu Haus nachzusehen, was er wohl entbehren könne, um der großen Noth der Brüder zu steuern.

Bald war eine mäßige Summe zusammengebracht, die man dem Guardian zum Wiederaufbau des Klosters einhändigte, und gerührt empfing dieser die Gaben der Liebe und der Theilnahme. Viele der wackern Bewohner Schwerins beeilten sich auch, den jetzt obdachlosen Brüdern ihre Wohnung anzubieten; aber streng wies Udo diese Güte zurück, denn mit Recht meinte er, die Mönche würden sich nicht wieder an den strengen Klosterzwang und das einfache Leben gewöhnen können, nachdem sie die trügerischen Freuden der Welt nochmals kennen und genießen gelernt hätten.

So bat er denn einen reichen Mann, der unfern vom Kloster einige große Schoppen besaß, worin er seine Kaufmannsgüter aufzubewahren pflegte, um einen derselben zum fernern Aufenthalt für sich und die Brüder, bis sie von dem

zusammengebrachten Gelde sich eine neue schickliche Wohnung aufgebaut haben würden.

Der reiche Handelsherr war auch sogleich zu diesem Liebesdienste bereit, und seine Knechte mußten sogleich den größesten und besten Schoppen leeren, worauf dieser den frommen Dominikanern übergeben wurde, die sich alsobald darin einrichteten und den neuen Aufenthalt durch ein feyerliches Hochamt einweihten.

2.

Die nächste Sorge ging nun dahin, Holz zum Wiederaufbau des Klosters anzukaufen, und so entschloß sich Udo, die Reise nach dem Schlosse Brütz anzutreten, das rings von ungeheuren Forsten umgeben und im Besitz eines mächtigen und reichen Ritters, Wendewolf von Brütz mit Namen, war.

Mit Zagen trat indeß Udo seine Wanderschaft an, denn der Geiz und die Habsucht des Ritters waren weltbekannt, und nur klein war die Summe, welche man zum Ankauf des benöthigten Holzes verwenden durfte; es waren ja noch so viele andre Bedürfnisse zu bestreiten, die eben so wenig zurückgewiesen werden konnten, als das einer anpassenden Wohnung. Doch mußte der Guardian sich ein Herz fassen, denn an keinem andern Orte in der Nähe durfte er hoffen, so viel Holz, als nöthig war, zu Kauf zu finden, und so trat er denn zu Fuß, und ohne alle Begleitung, seinen Weg im Vertrauen auf Gott nach dem Schlosse des Ritters Wendewolf an.

Lauter Trompeten- und Paukenschall tönte ihm entgegen, als er sich dem auf einem Hügel liegenden Schlosse nahte, und da es schon ziemlich spät am Abende war, glänzten alle Fenster vom Lichterschein; Ritter Wendewolf, der nur karg gegen Andere, aber sehr verschwenderisch war wo es auf sein Vergnügen ankam, gab allen seinen Nachbarn und Freunden ein glänzendes Fest, um die Rückkehr seines einzigen Sohnes, der seine Kraft und Geschicklichkeit in den Waffen in einem Kriege im fernen Italien erprobt hatte, gehörig zu feyern, denn dieser Jüngling war der Stolz und die Freude seines Herzens, und nichts liebte er auf Erden so sehr, als ihn.

Völlig erschöpft an Kräften durch die lange ermüdende Wanderung, setzte der Guardian sich erst einige Augenblicke auf einem breiten Steine in einer Mauervertiefung vor dem Schloßthore nieder, um zu überlegen, wie er seine Bitte und seinen Wunsch dem Burgherrn am besten vortragen könne, denn die Sorge um seine Brüder, welche jetzt ohne Aufsicht lebten und umringt von den Weltleuten, von denen keine feste und unübersteigliche Mauern sie mehr trennten, die also gar leicht in die Schlingen der Weltlust und Verführung fallen konnten, erhielt den Wunsch rege in ihm, so bald als irgend möglich, zu seiner hirtenlosen Heerde zurückkehren zu dürfen; aber das festliche Gepränge schien ihm nicht eben dazu geeignet, sich ein baldiges Gehör zu verschaffen, und das war es, was ihn mit Sorge erfüllte.

Kaum war er so wenige Minuten mit gestütztem Haupte dagesessen, so trat eine Jungfrau, angethan mit einem schneeweißen Gewande, welches selbst durch die Nacht hin-

leuchtete, aus der Pforte des Burgthors, und stellte sich, ohne den Wanderer zu bemerken, am Abhange des Hügels hin, auf dem das Schloß lag. Ihr Auge schaute eine Weile still in die mondhelle Nacht hinaus, dann war es Udo, als höre er sie seufzen und weinen, und jetzt sah er wirklich, wie sie die Hände rang und sie, wie flehend, zum Himmel emporstreckte.

Dieser stille Schmerz in der Nähe eines so lauten und fröhlichen Gewühls, wie es droben in den Sälen des Schlosses herrschte, diese leis verhallenden Seufzer, übertönt vom Geschmetter der Pauken und Trompeten, boten einen seltsamen, schneidenden Contrast dar, und so saß Udo und schaute mit unverwandten Blicken auf die trauernde Jungfrau, die noch immer seine Nähe nicht ahnete.

Jetzt aber ließen sich rasche männliche Tritte auf dem mit Steinen gepflasterten Burghofe hören; die Jungfrau schien zu erschrecken und wollte fliehen; da aber rief eine sanfte Jünglingsstimme den Namen Adelgunde, und gefesselt blieb sie stehen, indem sie den schönen schlanken Leib vorwärts beugte, gleichsam als wolle sie dem Rufenden entgegenstreben.

„Adelgunde!“ rief nochmals die Stimme leise; „Adelgunde, hast Du mir nicht Wort gehalten?“

„Ja, Winfried, hier bin ich,“ flüsterte sie; „und hätte es mein Leben gekostet, so würde ich Dir Wort gehalten haben.“

Der Jüngling eilte jetzt mit schnellen Schritten aus dem Burgthore hervor, erblickte die geliebte Gestalt, umstrahlt vom hellen Scheine des Vollmonds, und breitete ihr liebend, sehnend die Arme entgegen. Sie ruhte einige

Augenblicke an seiner Brust, wie es schien, aufgelöst zugleich in Schmerz und in Wonne; dann riß sie sich plötzlich von ihm los, und sagte:

„Jetzt geh, mein Winfried, Deine Abwesenheit könnte bemerkt werden, und dann Wehe Dir und mir!“

„Man wird sie nicht bemerken,“ entgegnete er; „denn der Vater sitzt mit seinen ältern Freunden beym Humpen, die Mutter hat genug mit den Gästen zu schaffen und das junge Volk dreht sich wirbelnd im Tanze; so wird man mich nicht so schnell vermissen.“

„Dennoch, Winfried,“ flehte sie; „dennoch geh jetzt wieder; bin ich doch auch heute, wo ich es gar nicht einmal hoffen durfte, wieder auf einige Augenblicke glücklich gewesen! Du verließest das glänzende, Dir zu Ehren angestellte Fest, um die verlassene, verstoßene Adelgunde aufzusuchen, ihr zu zeigen, daß Dein Herz inmitten des bunten Gewühls ihrer nicht vergaß; ist das nicht des Glücks und der Wonne genug?“

„Es soll anders werden, bey meinem Schwerte, das soll es!“ rief jetzt der Jüngling, seine Arme feuriger um die zarte Gestalt schlingend. „Nicht mehr verstohlen will ich zu Dir schleichen, nicht mir Augenblicke der Wonne stehlen, sondern öffentlich, vor Allen will ich mich zu Deinem Ritter bekennen, kühn um Deine Liebe, um Deinen Besitz als um den höchsten Preis des Lebens werben! Auch Deine unverschuldete Schmach und Erniedrigung soll enden, Adelgunde; nicht sollst Du länger als Magd in einem Schlosse dienen, dessen Herrin zu seyn Du würdig bist, sowohl durch Tugenden als durch Geburt.“

„So hast Du vergessen, daß der Wille Deiner Eltern, unbeugsam wie die starren Felsen, worauf diese Burg liegt, uns auf ewig trennt? Ich bin arm, eine Waise, ein Geschöpf, das allein dem Mitleid die Fristung seines elenden Daseyns zu verdanken hat; ohne Schutz, ohne Hülfe von irgend einem Sterblichen stehe ich da, und welche Schmach ich auch erfahren muß, so fordert die Pflicht der Dankbarkeit gegen diejenigen, welche sich meiner hülflosen Kindheit annahmen, es doch von mir, daß ich ohne Klage mein Schicksal erdulde und still meine Schmerzen verschließe. Dich zu lieben, Winfried, konnte ich mir nicht versagen, denn mein Herz hatte bereits das süße Gift eingesogen, ehe ich mir Rechenschaft über die Art meiner Gefühle für Dich abzulegen vermochte; für die sanfte, leidenschaftlose Liebe der Schwester zu dem geliebten Bruder hielt ich meine Zuneigung für Dich, bis Dein Geständniß mir endlich die Augen auch über mich selbst — ach! warum zu spät? — öffnete. Das, das ist Härte vom Geschick, daß ich sündigen muß wider Willen; doch es soll enden — laß mich fliehen, laß mich mein liebeglühendes Herz hinter dichten Klostermauern vergraben und zum Schweigen bringen, denn nur dieses kann uns Beyde retten, mich besonders aber vor der Sünde der Undankbarkeit bewahren!“

Thränen entströmten bey diesen Worten den Augen der Jungfrau; sie lehnte das Haupt an die Brust des Geliebten und schluchzte leise.

„Da sey Gott vor!“ rief jetzt der Jüngling, sie heftiger an sein Herz drückend; „hast Du denn nicht mich zum Schutze? ist mein Arm nicht stark? erprobte sich nicht schon in ruhmvollen Kämpfen die Kraft meines Schwertes? Wisse,

der ganzen Welt will ich Dich abtrotzen, und nicht in dunklen Klostermauern sollst Du Dein Leben verweinen, sondern glücklich seyn im Arm der Liebe, geachtet, geehrt, wie Du es zu seyn verdienst."

Die Jungfrau wollte ihm antworten, aber im Burghofe ließen sich plötzlich mehrere Stimmen hören, die ihren Namen riefen.

„Ich muß an den Heerd zurück, schon vermißt man mich," sagte sie, sich aus seinen Armen loswindend und mit eilenden Schritten der Burg zufliehend.

„Es soll anders werden!" rief nochmals der junge Rittersmann, mit dem Fuße die Erde stampfend; bey dem Allmächtigen, ich dulde, ertrage die Schmach der Geliebten nicht länger! Was wird nicht ersonnen, um sie vor meinen Augen zu erniedrigen? Aber je eifriger die Bosheit bemüht ist, sie in den Staub zu ziehen, sie des angebornen Glanzes zu entkleiden, je strahlender, je herrlicher erscheint sie mir, und die Krone der tiefen Demuth und Ergebung, womit sie sich schmückt, wiegt sie nicht die glänzenderen aller Fürsten und Könige der Erde auf?"

Er schwieg jetzt und trat langsam den Rückweg nach der Burg an, eben so wenig den aufmerksam zuhörenden Guardian bemerkend, als es Adelgunde gethan hatte; auch verbarg ein Mauer-Vorsprung den Mönch den Blicken der Liebenden hinlänglich, denn sonst würde das helle Licht des Mondes ihn denselben haben verrathen müssen.

„Ueberall Kampf mit der eitlen Weltlust," sagte Udo, sich von seinem Sitze erhebend und nach dem Wanderstabe greifend, der neben ihm auf dem Boden lag. „Wie glücklich ist der," fuhr er nach einer Pause fort, „der einen

sichern Hafen gegen alle diese Stürme fand. — Ich habe ihn gefunden, doch erst, nachdem ich lange mit Wind und Wogen gekämpft hatte und mein Lebensschiff so oft dem Scheitern nahe war. Armer Jüngling! unglückliche Jungfrau! Zeigt das in meiner Seele wieder aufdämmernde Bild der Vergangenheit mir doch alle eure Leiden wie in einem getreuen Spiegel! Gelitten, geliebt, gefürchtet und gehofft habe auch ich einst, wie ihr es jetzt thut — bis es still und stiller in mir ward, nachdem das Grab meine Liebe in seinen finstern Schooß genommen hatte. Dennoch war sie schön, jene schmerzlich-selige Zeit, dennoch war ich damals doppelt ich selbst; erhöht waren alle meine geistigen und körperlichen Kräfte; ein Riese fühlte ich mich unter einem Pygmäen-Geschlechte, bereit und freudig zu jeglichem Kampfe, wo es galt, mein geliebtes Eigenthum zu beschützen und zu vertheidigen. . . . . Und nun?“ . . . .

Seine Stimme bebte, indem er die letzten Worte sprach; er raffte sich auf, sah zum mondhellen Himmel empor, drückte fest die Hand auf's Herz und sagte mit dumpfem Tone: „Sey ruhig, wunderbares Ding, hast du denn nicht Gott und die Natur behalten?“ — Mit raschen Schritten, ganz seiner frühern Müdigkeit vergessend, schritt er in den Burghof hinein und bat einen von den an der Schloßthüre stehenden Dienern, ihn seinem Herrn anzumelden, mit dem er zu sprechen wünsche. Sein ehrwürdiges Gewand, die Würde seines Standes und die Achtung, welche man in jenen Zeiten noch allgemein vor demselben hatte, verschafften ihm schnelles Gehör, denn nicht hätte es Ritter Wendewolf gewagt, einen Diener des Herrn von seiner Thür zu weisen, und so erhielt Udo sogleich Erlaubniß, in den Saal

zu treten, in dem noch immer die lauteste Freude herrschte.

3.

Die Blicke Aller wandten sich auf den heiligen Mann, als dieser durch das festliche Gepränge mit demüthig zur Erde gesenkten Blicken hinschritt und mit bescheidenen Worten nach dem Herrn des Schlosses fragte, den er nicht von Angesicht zu Angesicht kannte.

„Sucht Ihr Ritter Wendewolf von Brütz," sprach dieser jetzt, sich von seinem Sitze etwas erhebend, „so bin ich es, ehrwürdiger Herr, und zur glücklichen Stunde seyd Ihr gekommen, denn Freude und Lust herrscht in diesen Hallen, an denen Ihr, sofern Ihr wollt, Antheil nehmen könnt."

„Nicht kam ich, edler Ritter," sagte der Guardian, das Haupt zu dem Redenden erhebend und ihn ernst anschauend, „um Freude und Lust bey Euch aufzusuchen, denn das würde nicht meinem Stande geziemen und streitet überdies wider meine Neigungen; ein Geschäft ist es, welches mich zu Euch führt und das ich sobald als nur irgend möglich, mit Euch abzumachen wünsche. Ihr werdet von dem Unglück gehört haben, welches in der Johannis-Nacht unser Kloster betroffen hat und daß eine verheerende Feuersbrunst es gänzlich in Asche legte; begreiflich muß nun unsre nächste Sorge jetzt dahin gehen, uns ein neues Obdach zu erbauen . . ."

„Ja, ja," unterbrach ihn der Ritter, indem sich sichtbar seine Stirn verfinsterte, „ich habe bereits von Eurem Unfalle gehört und dachte mir gleich, daß ich nicht frey

von Anspruch an Hülfe bleiben würde, denn in der Noth wißt Ihr Mönche immer recht gut den Weg zu den Ritterburgen zu finden."

„Wollt Ihr nicht Platz nehmen, ehrwürdiger Herr?" sagte jetzt ein junger Rittersmann, dessen Stimme der Guardian sogleich wieder erkannte, denn es war eben die, welche er im Zwiegespräche mit der Jungfrau vor dem Burgthore vernommen hatte: „Ihr müßt müde von der Reise seyn, die Ihr, allem Anscheine nach, zu Fuße gemacht habt."

„Habt Dank für Eure freundliche Aufmerksamkeit, edler Herr," sagte der Guardian, indem er dem jungen Ritter forschend in's Gesicht sah und sich auf eine Bank niederließ. „Doch Ihr, Ritter Wandewolf von Brütz," fuhr er gegen diesen gewendet fort, „fürchtet nicht, daß ich in der Absicht zu Euch komme, Eure Wohlthätigkeit für unser Kloster in Anspruch zu nehmen, denn, Dank sey es unsern christlichgesinnten Mitbürgern der guten Stadt Schwerin, wir sind mit Geld versehen, um das Benöthigte zum Wiederaufbau unsers Klosters kaufen zu können, und so bin ich hier, um, falls Ihr nichts dagegen habt, einen ordentlichen Handel mit Euch abzuschließen, denn von schönen Forsten ist Eure Stammburg rings umgeben und wir bedürfen vor allen Dingen des Holzes."

„Ihr werdet zwanzig Meilen im Umkreise keine solche Eichen- und Buchenstämme finden, als in meinen Forsten," entgegnete ihm der Ritter sichtbar erheitert; „Ihr werdet unter den schönsten und stämmigsten die Wahl haben, ehrwürdiger Herr. Nehmt diesen Becher und thut mir Bescheid, denn ich trinke Euer und Eurer Brüder Wohl."

„Der Wein ist für den Rittersmann, das Wasser aber für uns arme Klosterbrüder," sagte Udo, den Becher ablehnend; „wollt Ihr mir aber einen Bissen Brod und einen kühlen Trunk hellen Wassers gönnen, so weiß ich es Euch von Herzen Dank, denn mich hungert und dürstet nach der langen Reise gar sehr."

„Ihr treibts mit der Mäßigkeit gar zu weit," sagte der Ritter lachend; „doch sey Euer Wunsch Euch gewährt. Adelgunde!" rief er jetzt wiederholt mit lauter Stimme, und auf diesen Ruf erschien die Jungfrau, sittig das schöne Auge zu Boden schlagend, als sie durch den Kreis der fröhlichen Zecher hinschritt, deren Blicke sich alle auf sie richteten, denn Schöneres konnte man nicht sehen, als diese holdselige Erscheinung. Ohne allen Schmuck hing das lange blonde Haar in tausend Ringeln um den Nacken und den keusch verhüllten Busen; weiß, wie der eben erst gefallene Schnee, war das Gewand; die tiefblauen Augen, hervorblitzend unter langen seidnen Wimpern, glichen zweyen leuchtenden Sternen und der halb geöffnete rosigte Mund war von den Zügen holder Demuth und Unschuld umspielt, während tiefer Ernst, ja Gram fast, auf der hohen, schneeweißen Stirn thronte. So, ganz so hatte Udo sich die Jungfrau gedacht, als er sie, ohne es zu wollen, belauschte. Sein Blick fiel jetzt auch auf den jungen Rittersmann, dessen Augen unverwandt an der holden Erscheinung hingen, deren Reize ihn zum gänzlichen Selbstvergessen hinzureißen schienen.

„Was befiehlt mein Gebieter?" fragte jetzt Adelgunde mit sanftem, fast demüthigen Tone, indem sie vor Ritter Wendewolf hintrat.

„Bringe dem geistlichen Herrn einen reinen Trunk Wasser, denn so hat er es befohlen," entgegnete er ihr finster und heroisch; „auch Speise füge hinzu," fuhr er fort, „und eil' Dich, er hat Hunger und Durst und verschmäht es, mit uns zu bechern und zu tafeln."

„Der Wille meines Herrn soll sogleich erfüllt seyn," versetzte die Jungfrau und entfernte sich dann mit schnellen Schritten. Schon nach wenigen Augenblicken trat sie wieder mit dem Verlangten ein; aber Winfried ging ihr entgegen und nahm ihr freundlich Becher und Schüssel ab, um sie dem Guardian hinzusetzen.

„Was soll das, mein Sohn?" fragte jetzt die Mutter, eine hohe, stolze Frau von gebietendem Ansehen; „warum leistest Du die Dienste, welche der Dirne allein zukommen?"

„Winfried antwortete ihr nicht, aber eine dunkle Gluth überflog für einige Augenblicke seine Wangen, während Adelgundens Antlitz bleich wie eine Lilie wurde und zwey helle Thränen aus ihren Augen auf den Fußboden niederfielen. Sie wollte jetzt Winfrieden die Gefäße wieder abnehmen; aber er litt es nicht, sondern brachte sie zu dem Guardian, der alles dieses aufmerksam beobachtete und in seinem weichen Herzen das harte Schicksal der Liebenden betrauerte.

Auf einen Wink der Burgfrau entfernte sich Adelgunde wieder, und die frühere fröhliche Unterhaltung, auf einige Augenblicke durch diese Scene unterbrochen, hatte wieder ihren Fortgang, denn fleißig kreiste der Becher unter den Alten, während sich die Jugend im anstoßenden Gemache lustig nach dem Schalle der Musik im Kreise drehte.

„Du tanzest nicht, mein Sohn, und weshalb nicht?“ fragte Frau Gertraud jetzt den jungen Ritter, der noch immer finster und träumerisch dastand. „Man wird Dich vermissen,“ fuhr sie fort, „auch ziemt solcher Ernst der fröhlichen Jugend nicht, als wir ihn leider an Dir erblicken müssen.“

„Die Lust zum Scherze ist mir vergangen, und wohl für immer,“ sagte Winfried, indem er die Mutter mit einem vorwurfsvollen Blicke ansah. Sie fragte jetzt nicht weiter und der junge Ritter setzte sich zu dem Guardian auf die hölzerne Bank, um ein ernstes Gespräch mit diesem über den dem Kloster begegneten Unfall anzuknüpfen.

„Wer ist die Jungfrau, welche so eben den Saal verließ?“ fragte Udo ihn plötzlich, als er seine Fragen beantwortet hatte.

„Eine Waise,“ entgegnete ihm Winfried tief erröthend, indem er die leuchtenden Blicke zu Boden senkte. „Früh schon elternlos geworden, ohne Stütze, ohne Glücksgüter, nahm mein Vater sie zu sich, und wir wurden zusammen erzogen.“

„So ist sie von edler Abkunft?“ forschte der Guardian weiter.

„Ihr Vater war ein edler Ritter, wie es der meinige ist; doch beraubten ihn große Unfälle seines reichen Habes und Guts, so daß er seinem einzigen Kinde nichts hinterließ, als einen großen Namen und seine Tugenden.“

„Das wäre genug, um es, bey einiger Billigkeit und Gerechtigkeit vor schmachvollen, unwürdigen Diensten zu bewahren,“ sagte Udo ernst. Der Jüngling antwortete ihm nicht, aber er ergriff die Hand des Mönchs und drückte sie herzlich, als wolle er ihm für diese Worte danken.

Die Stunde der Mitternacht war jetzt nahe, und müde von der Reise verlangte der Guardian nach Ruhe; er bat also den Herrn des Schlosses, ihm gütigst eine Lagerstätte gönnen zu wollen.

„Ihr seht, ehrwürdiger Herr," antwortete ihm dieser, „daß ich viel der Gäste zu beherbergen habe; so verzeiht denn, daß ich Euch, als dem zuletzt und ganz unerwartet Gekommenen, keine ganz schickliche Ruhestätte anzuweisen habe."

„Ein einsamer Winkel und ein Bund Stroh wird mir genügen," entgegnete ihm der Guardian; „überdies bin ich nicht gewohnt, mich weich zu betten."

„In der That habe ich Euch auch nichts Anderes zu bieten," sagte Ritter Wendewolf mit einem fast spöttischen Lächeln. Dann rief er wieder Adelgunden, und als diese erschien, befahl er ihr, dem Gaste ein Lager in der schon seit langen Jahren verschlossen gewesenen Schloßkapelle zu bereiten, zu welchem Ende er einen großen, schon ziemlich verrosteten Schlüssel von der Wand herunterlangte und ihr hinreichte.

„In der Kapelle?!" wiederholte Adelgunde, indem eine Todtenblässe ihre Wangen überzog und ihre schönen Glieder sichtbar zitterten.

„Hab' ich's Dir nicht schon gesagt? in der Kapelle!" sprach Ritter Wendewolf nochmals mit hartem Tone und dabey sah er die Jungfrau mit solchen zornblitzenden Augen an, daß ihr Zittern sich sichtbar vermehrte und der ihr dargereichte Schlüssel in ihrer zarten Hand bebte. „Gute Nacht denn, ehrwürdiger Herr," sagte jetzt der Ritter von Brütz; „mögt Ihr gut an dem Euch angewiesenen Orte

schlafen! Ihr fürchtet Euch doch nicht etwa, wie die alberne Dirne, vor Nachtgespenstern?"

„Gott ist überall und beschützt gute Menschen mit seinen heiligen Heerschaaren," sprach Udo gefaßt. „Beliebt es Euch, edles Fräulein, so geleitet mich zu dem mir bestimmten Ruheorte," wandte er sich darauf an Adelgunde, die noch immer mit geisterbleichem Gesichte dastand und an den Boden fest gewurzelt zu seyn schien.

Winfried war fern, als dieses Gespräch vorfiel, sonst würde er sicher das Führeramt übernommen haben, denn nur zu bekannt war ihm Adelgundens Grauen vor dem unheimlichen, verrufenen Orte.

Endlich ergriff sie einen von den großen silbernen Armleuchtern und schritt, gefolgt von Udo, durch den Saal hin. Bald kam man an einen langen und schmalen Gang, der vom Schlosse zur Kapelle führte. Alles zeigte deutlich an, daß lange kein Fußtritt ihn betreten hatte, denn überall hingen große Spinnengewebe, und durch den Lichtschein aufgeschreckt, flogen Nachtvögel aus ihren Ritzen und Löchern auf, die Häupter der nächtlichen Wanderer unheimlich umschwirrend.

Man stand jetzt vor der mit dicken Eisenreifen beschlagenen Thür der Kapelle; Adelgunde vermochte vor Zittern den Schlüssel nicht in das Loch zu stecken und Udo sah sich daher genöthigt, ihr dieses Geschäft abzunehmen.

„Was bangt Ihr so, edles Fräulein?" sprach der fromme Mönch freundlich zu der Zagenden, als jetzt, aber erst nach einer großen Anstrengung von seiner Seite, die Thür der Kapelle aufflog und ein widriger Modergeruch ihnen entgegen drang.

„Ehrwürdiger Herr, Euch bettet man an diesem Orte des Grauens!“ rief Adelgunde, indem sie schaudernd einige Schritte zurückbebte. „Wißt, daß nächtliche Schrecken hier ihren Sitz aufgeschlagen haben und ein böser Poltergeist sein Wesen in dieser Kapelle treibt, weshalb sie schon seit fünfzig Jahren von keinem menschlichen Fußtritte mehr betreten wurde. Nein, ich kann es nicht dulden, daß Ihr hier die Nacht zubringt; verweilt in diesem Gange, ich kehre dann zu Euch zurück, oder sende Euch Winfrieden zur Gesellschaft zu, denn besser, Ihr wacht schlaflos in diesem Gange, als daß Ihr jenen Ort des Schreckens betretet.“

„Ich fürchte mich nicht,“ sprach Udo lächelnd; „hat wirklich irgend ein nächtlicher Spuckgeist seinen Wohnort in dieser Kapelle aufgeschlagen, so kann es ja kein böser seyn, weil ein solcher so heilige Orte scheuen würde. Beruhigt Euch also, gute Jungfrau, und fürchtet nichts für mich; doch wollt Ihr ja etwas für mich thun, so schließt mich, neben einem andern Freunde, der Eurem Herzen theuer ist, in Euer frommes Gebet ein, wie ich den Himmel inbrünstig anflehen werde, daß er Euch bald glücklicher mache, als Ihr es jetzt seyd.“

„Wie,“ sagte die Jungfrau tief erröthend, „so vermögt Ihr in die Tiefe des menschlichen Herzens zu schauen? Woher wüßtet Ihr sonst, daß ich nicht glücklich bin, daß...?“ hier stockte sie und senkte das Auge zu Boden.

„Später mehr darüber,“ sagte Udo, indem er den Armleuchter aus ihrer Hand nahm; „vielleicht sandte mich der Himmel hieher, um Eure unverschuldeten Leiden zu enden, deren Quelle mir bekannt ist. Kommt, ich will Euch den Gang wieder zurück leuchten, damit Ihr nicht etwa im

Dunkeln strauchelt, oder gar vor Furcht und Grauen sterbet, denn furchtsam ist ja das Herz des Weibes."

Adelgunde vermochte ihm nicht zu antworten, denn wie eine höhere Erscheinung stand der allwissende Mönch vor ihr, und fast schaute sie auch mit Grauen auf ihn. Er brachte sie bis zum Anfange des Ganges und kehrte dann getrost wieder zur Kapelle zurück, deren Thür jetzt offen stand.

4.

Wirklich war es schauerlich in der Kapelle, als Udo in dieselbe trat. An den großen, dicken Pfeilern hingen eine Menge alter, verrosteter Rüstungen, und darüber wehten ganz verfärbte Fahnen, die ein durch die hohen Bogenfenster dringender Luftzug hin- und herbewegte. Bald war es dem Mönche, als schauten ihn aus den geschlossenen Visiren ein Paar glühende Augen an und als bewegten sich die rostigen Arm- und Beinschienen. Der Altar war in Trümmer gesunken, zerstört durch die Feuchtigkeit, und ein auf Pergament geschriebenes Meßbuch lag am Boden im Staube, angenagt vom Ungeziefer, das hier vorzugsweise seinen Sitz aufgeschlagen zu haben schien, weil es sicher seyn konnte, ungestört zu bleiben. Von der Kanzel, welche an einem starken und dicken Pfeiler angebracht war, war alles Getäfel, womit eine künstlerische Hand sie früher bekleidet hatte, abgefallen, und die Bekleidung der Brüstung von schwarzem Sammt, reich mit Goldfransen besetzt, hing in Fetzen herab, sich unaufhörlich im Luftzuge bewegend, der auch die Kerzen zu verlöschen drohte.

An den feuchten, farblosen Wänden hingen eine Menge alter Oelgemälde, Scenen aus dem Leben der Heiligen darstellend, aber jetzt durch die Länge der Zeit völlig ausgebleicht und unscheinbar geworden, so daß, statt der einst so lebenvollen Figuren, nur bleiche Schattengestalten auf den Beschauer niederblickten. Nur die dunklen Augen hatten sich zum Theil noch erhalten, weil die dunklen Farben weniger leicht ein Raub der Zerstörung werden, als die hellen, und so schauten ihn diese nur aus den erdfarbenen, verblichenen Gesichtern fast grauenhaft an.

Doch Udo's Herz blieb unerschüttert. Er setzte seine Kerze auf die Trümmer des Altars, hob das Meßbuch von der Erde auf und küßte es mit frommer Inbrunst; dann sah er sich nach einer Schlafstätte um, weil er das Bedürfniß der Ruhe mächtig mahnend in den ermüdeten Gliedern fühlte. In einem Winkel lagen mehrere alte Polster, welche früher beym Gottesdienste von den Bewohnern des Schlosses benutzt seyn mochten, um knieend ihre Andacht darauf zu verrichten. Er trug sie zusammen und bereitete sich ein Lager davon; dann, als er seine Seele und seinen Leib Gott befohlen hatte, streckte er sich darauf nieder, um sich dem Schlummer zu überlassen.

Doch, als schon der erquickende Schlaf mit dem Wachen rang, da ertönte plötzlich eine Glocke über seinem Haupte und deutlich hörte er sie zwölf Schläge schlagen. Er fuhr von seinem Lager empor; allein wie auch sein Auge spähte, so konnte es doch nirgends die die Stunde der schaurigen Mitternacht verkündende Glocke erblicken; aber trotz dem hatte sie hell und vernehmlich ihre Töne gerade über seinem Haupte erschallen lassen, und das in der Kapelle

selbst, in der, so viel er wußte, kein lebendes Wesen außer ihm war.

Sinnend und lauschend saß er noch da, als er deutlich ein leises Pochen an die Thür der Kapelle vernahm, das, als er nicht antwortete, noch zweymal wiederholt wurde.

„Herein!“ rief er jetzt, sich seiner selbst nicht mehr bewußt und wie von einer unsichtbaren Gewalt getrieben. Die Thür war sorgfältig von ihm wieder von innen verschlossen worden, das erinnerte er sich ganz deutlich; aber doch sprang sie jetzt mit einem lauten Krachen auf und herein trat eine seltsame Gestalt, die, den Blick fest auf ihn heftend, ihm mit heiserer Stimme einen guten Abend zurief.

„Alle gute Geister loben Gott den Herrn!“ rief jetzt Udo, andächtig drey Kreuze schlagend; aber die Gestalt wich nicht vor dem heiligen Zeichen zurück, sondern sah ihn vielmehr lächelnd an. Der Mönch hatte jetzt Zeit, die Erscheinung näher in Augenschein zu nehmen. Es war ein Mann von mittlerer Größe und mittlerem Alter; er hatte große, starke Glieder und breite Schultern, kurz, einen überaus kräftigen Bau. Sein Gesicht war glatt und ohne Bart, der Mund groß, die Augen klein und leuchtend; alle seine Züge verriethen Gutmüthigkeit, aber zugleich auch etwas Neckisches. Auf dem Haupte trug er eine rothe Mütze, von der eine einzelne Feder an der Seite herabhing; er hatte ein weites, faltiges Wamms, dessen Aermel abgebunden waren, und weite Hosen an; die Beine waren sonst unbekleidet und die Füße hatten breite Schuhe, wie man sie in jenen Zeiten zu tragen pflegte.

„Wer bist Du? und was willst Du von mir?“ fragte Udo unerschrocken, als er mit der Musterung der Gestalt des seltsamen Gesellen fertig war.

„Was ich bin, geht Dich nicht eben viel an,“ erwiederte die Erscheinung; „was ich begehre, sollst Du wissen: Dienste zu leisten, gegen übliche Belohnung, verlange ich, und wenn Du willst, sollst Du mich haben; vielleicht kann ich Dir sehr nützlich seyn.“

„Und wie nenne ich Dich?“

„Den Knecht Pück nennen mich gewöhnlich die Leute, die sich viele alberne Geschichten von mir erzählen; Du wirst wohl auch schon von mir gehört haben.“

„So bist Du ein Geist?“

„Ja, aber kein böser. Als ich noch lebte, war ich ein träger Geselle, that nicht gern, was mein Herr mir befahl, richtete durch meine Nachläßigkeit als Diener eines frommen Erzbischofs großen Schaden an, und wurde deshalb dazu verdammt, während mehrerer Jahrhunderte, zur Strafe für meine Trägheit, nach meinem Tode noch die Dienste zu suchen, die ich bey meinem Leben verweigert hatte. In dieser alten verlassenen Kapelle treibe ich nun mein Wesen, weshalb sie auch sorgfältig von den Bewohnern des Schlosses vermieden wird, denn zuweilen wandelt mich die böse Lust des Neckens noch wieder an, und ich vermag dann dem Gelüste nicht zu gebieten, besonders wenn die Bewohner der Burg, wie eben jetzt, nicht allzuviel taugen. Uebrigens füge ich Keinem wirklichen Schaden zu, und wo ich helfen kann, da geschieht es gern. Die Zeit, welche mir zur Ruhe vergönnt ward, ist wieder abgelaufen, und so muß ich mir denn

einen neuen Gebieter suchen, von dem ich für meine Dienste keinen andern Lohn fordre, als nach abgelaufenen Dienstjahren, und nachdem er mich aus gutem Herzen für die geleisteten Dienste freywillig meiner Pflicht entlassen, ein neues Mützchen, wenn's seyn kann, mit einem hellklingenden Glöcklein daran, denn es macht mir Spaß, um die Stunde der Mitternacht damit in den alten Schlössern umher zu klingeln, und die Schläfer sich, aus Furcht vor mir, in ihren Betten kreuzigen und segnen zu sehen. Schlag also ein, denn zur glücklichen Stunde bist Du hieher gekommen, liebes Pfäfflein, denn ich will Dir gute und tüchtige Dienste ohne alle Gefährde leisten, wenn Du's verlangst."

„Ich will mich darauf noch erst besinnen," sagte Udo; „komm morgen Nacht wieder und vernimm dann meinen Beschluß."

«Gut, bis morgen hast Du noch Zeit, aber nicht länger, denn übermorgen muß ich einen neuen Herrn haben."

Mit diesen Worten zog der seltsame Knecht sich zurück, die Thür schloß sich von selbst wieder zu und sinnend verwachte Udo die Nacht auf seinem Lager, denn begreiflich kam kein Schlaf in seine Augen.

5.

Als der Guardian sich am andern Morgen zu dem Ritter Wendewolf begab, sah ihn dieser mit neugierig-fragenden Blicken an, als wolle er an seinen Gesichtszügen abnehmen, was ihm in der Kapelle wohl begegnet seyn möge; aber Udo that ganz unbefangen und erwähnte mit keinem Worte seiner nächtlichen Abentheuer, vielmehr schien er ungewöhnlich heiter und aufgeregt zu seyn, was den Ritter

denn auf den Gedanken brachte, er müsse vortrefflich geruht und kein gespensterhaftes Abentheuer erlebt haben.

Aber Frau Gertraud konnte, nach Weiberart, die Neugier nicht bezwingen, und so fragte sie den Mönch, ob er wohl geschlafen und nichts Seltsames in der alten Kapelle erlebt habe?

„Ich durfte von Eurer weltbekannten Gastfreundschaft, edle Frau, und auch von der Euren, Herr Ritter," antwortete Udo auf diese Frage, „kein Nachtlager erwarten, wo mir Unheimliches begegnen könnte, und so habe ich denn auch die alte Kapelle ohne jegliche Furcht betreten, ja, die Nacht ganz angenehm und erwünscht darin zugebracht."

Der Ritter und seine Gemahlin sahen sich bey diesen Worten bedeutungsvoll an, erwiederten aber nichts darauf. Der Guardian schlug jetzt dem Burgherrn vor, ungesäumt zu dem Geschäfte schreiten zu wollen, das ihn hergeführt habe, und obgleich die Gäste sich noch nicht alle entfernt hatten, war Wendewolf doch gern dazu bereit, denn in seinem habsüchtigen Herzen freute er sich schon darüber, wie er den frommen Klosterbruder zwicken und ihm das benöthigte Holz weit über den Preis verkaufen wollte.

Man begab sich also, begleitet von vielen edlen Rittern und Frauen, hinaus in die Forsten und besah die hohen Eichen- und Buchenstämme, welche zum Wiederaufbau des abgebrannten Klosters dienen könnten. Aber so wie Udo einen Baum tüchtig fand, setzte der geizige Ritter einen so hohen Preis dafür an, daß der Guardian deutlich sehen konnte, daß man nur darauf ausgienge, ihn zu be-

trügen, und daß seine geringe Casse so lange nicht einmal hinreichen würde, das Bauholz zu bezahlen, geschweige denn die übrigen Bedürfnisse zum Klosterbau zu bestreiten.

Mißmuthig und verstimmt kehrte der Mönch, ohne den gewünschten Handel geschlossen zu haben, zu Mittag nach dem Schlosse zurück, begleitet von den Rittern und Frauen, die alle in ihren Herzen unwillig über die Härte und Knauserigkeit des Ritters waren, aber ihren Unmuth nicht zu äussern wagten, denn Wendewolfs zornige und rachsüchtige Gemüthsart war weltbekannt.

Als der Guardian in's Schloß zurückgekehrt war, trat Winfried zu ihm, und ihn in eine Ecke ziehend, sprach er also zu ihm: „Glaubt es mir auf's Wort, ehrwürdiger Herr, daß nichts mich so tief kränkt und betrübt, als die Härte meines Vaters. Wäre ich schon Besitzer der Burg, wahrlich, Ihr solltet mit Freuden, ohne alles Entgelt, so viel Holz haben, als Ihr zum Bau bedürfet, ja, so wahr mir Gott dereinst in meiner letzten Stunde helfe, ich würde Euch das ganze Kloster wieder herstellen und selbst mit Hand an den heiligen Bau legen, um Gott durch ein christliches Werk zu dienen. Wollt Ihr aber jetzt auf meinen Rath hören, so schließt mit meinem Vater den Handel so gut als möglich ab, und was Ihr ihm auch zahlen möget, so verspreche ich, es Euch dereinst bey Heller und Pfennig zurück zu erstatten."

„Edler Jüngling," entgegnete ihm Udo tief gerührt, „der Himmel wird Euch für Eure Güte und christliche Gesinnung segnen; für jetzt habe ich noch nichts als einen einfachen Dank für Euch; aber ich werde Euch vielleicht dereinst noch anders danken können, als mit bloßen Worten.

Rechnet in allen Fällen auf meine Freundschaft und haltet Euch fest davon überzeugt, daß mir alle, auch die geheimsten Wünsche Eurer Seele am Herzen liegen, und daß, Euch glücklich zu machen, mein eifrigstes Streben seyn wird. Wandelt nur standhaft auf der Bahn des Guten weiter; alles Andere wird sich dann schon finden."

Man begab sich jetzt zur Mittagstafel, und als Alles sich den Freuden des Weins hingegeben hatte und ringsum wieder laute Fröhlichkeit herrschte, zog der Guardian seinen mit blanken Goldstücken gefüllten Säckel hervor, schüttete den Inhalt desselben auf die Tafel und sprach also zum Ritter:

„Wir haben, Herr Ritter von Brütz, bisher nicht mit unserm Holzhandel fertig werden können; laßt sehn, ob es jetzt nicht geschehen kann. Betrachtet hier die schönen blanken Goldstücke, deren wahrlich eine nicht kleine Anzahl vor Euren Augen liegen; diese alle will ich Euch geben, wenn Ihr mir dafür so viele Stämme in Euren Forsten erlaubt, als mein Knecht in einer einzigen Nacht fällen kann; doch sage ich es Euch im Voraus, daß er ein starker und flinker Bursche ist, denn ich mag Euch nicht übervortheilen."

Bey dieser Rede war der Ritter aufgesprungen und betrachtete mit gierigen Blicken die Goldstücke; dann aber, doch Hinterlist ahnend — denn der Böse ist immer mißtrauisch — schien er sich doch nicht zu dem Handel entschließen zu können und meinte, die Klosterbrüder, deren Anzahl beträchtlich war, könnten wohl alle in seinen Forsten versteckt lauern und ihm, trotz dem vielen Golde, beträchtlichen Schaden zufügen; aber Udo gab sein Wort, daß er nicht mehr als einen einzigen Knecht zum Holz-

fällen anwenden und sein Leben verlieren wolle, wenn man auch nur einen der Klosterbrüder ertappe, auch weilten diese, wie er beweisen werde, sämmtlich in dem Schoppen des reichen Handelsherrn in Schwerin.

Als er dies durch einen Eid bekräftigt hatte, da ruhte Frau Gertraud, die fast noch geiziger und habsüchtiger als ihr Eheherr war, nicht eher, als bis der Ritter den seltsamen Handel abschloß, der dann durch einen kräftigen Handschlag besiegelt und auf Pergament, zur größern Sicherheit der Theilnehmer, verzeichnet wurde, denn beyde Theile wünschten jetzt gleich sehr, den Handel so bündig als möglich gemacht zu sehen, wozu eine schriftliche Verschreibung ihnen durchaus nothwendig schien. Am Abende führte man Udo wieder in die alte Kapelle, denn so hatte er es ausdrücklich verlangt, obgleich jetzt mehr Raum im Schlosse war und man ihm leicht ein anderes Nachtlager hätte anweisen können.

Kaum aber hatte die unsichtbare Glocke in der Kapelle wieder die zwölfte Stunde ausgetönt, so trat der Knecht Pück, ganz wie in der Nacht zuvor, wieder durch die verschlossene Thür ein und fragte den Guardian, ob er sich jetzt entschlossen habe, seine Dienste anzunehmen und ob er ihm dafür den bedungenen Lohn bewilligen wolle? „Ja," sagte Udo unerschrocken, „ich nehme Dich zu meinem Knechte an, denn ich bedarf mehr als je eines thätigen und geschickten Dieners. Weißt Du, der Du durch verschlossene Thüren zu dringen vermagst, um meinen heute mit dem Herrn der Burg abgeschlossenen Handel?"

„Alles weiß ich, und laßt mich nur machen, Ihr sollt morgen Holz genug gefällt finden; dem bösen Geizhals das

Fell über die Ohren zu ziehen, macht mir ein gar großes Vergnügen; wahrlich, Ihr sollt trefflich bedient werden!"

„Gut, so geh' an's Werk; aber nimm Dir keine Gehülfen, denn so habe ich's gelobt"

„Brauche auch keine, ehrwürdiger Herr, nicht einmal Axt und Säge; langt mir nur die alte Zitter herunter, welche über Euerm Haupte hängt, das ist genug."

Udo that wie sein Knecht es wünschte; dieser nahm die Zitter in den Arm und schritt aus der Kapelle, ein lustiges Lied auf derselben spielend, das alle Schläfer im Schlosse aufweckte, denn noch nie hatte man in der stillen Stunde der Mitternacht so wunderbare Töne gehört.

Auch der Burgherr und seine Frau erwachten und lauschten verwundert auf das nächtliche Spiel.

„Ich wette," sprach Frau Gertraud entrüstet, „daß das wieder ein Streich der albernen Dirne ist, die, weil sie bey Tage arbeiten muß, die Nacht zum Zitterspiel benutzt; vielleicht will sie gar Winfried dadurch zu sich locken, der, wie sie weiß, ein gar großer Freund solches Getändels ist; aber es soll ihr diese Frechheit übel bekommen, das schwöre ich ihr bey meinem Haupte!"

„Hörtest Du es krachen?" rief jetzt Ritter Wendewolf, sich im Bette aufrichtend; „gerade als ob eine große Eiche zu Boden stürzte; und jetzt wieder — und wieder! Das ist doch seltsam! Sollte der alberne Guardian wohl seinen Knecht schon an die Arbeit geschickt haben und dieser mir nun die großen Eichen auf dem Burghofe fällen? Das wäre doch eine Tücke sonder Gleichen und blutig würde ich es an dem Kahlkopfe rächen, wenn er mir einen solchen Streich gespielt hätte."

„Da fällt schon wieder etwas und es schwirrt so seltsam schauerlich durch die Luft; höre nur das Getöse! Ist es nicht als ob der ganze Forst umstürzte?“ rief Frau Gertraud und sprang aus dem Bette. Jetzt wurden auch die Uebrigen im Schlosse wach, denn der Lärm draußen hatte die müden Schläfer aus ihren Betten getrieben. Man fragte, man staunte, denn mit jedem Augenblick vermehrte sich das seltsame Geräusch; aber eine bange Furcht beschlich alle, und so mannhaft mancher Ritter auch war, so konnte sich doch keiner entschließen, in die dunkle Nacht hinaus zu gehen, um dem gespenstischen Wesen nachzuforschen. Winfried erschien jetzt auch, und er, dem das Herz auf der rechten Stelle saß, erklärte, der Ursache des Geräusches nachforschen zu wollen; aber die Mutter, für den Liebling besorgt, wollte es nicht zugeben, und so hielt sie nicht mit Bitten und Flehen auf, bis er ihr gelobte, in der Burg zu bleiben, worauf sie sich, von einer zitternden Dienerin begleitet, aus dem großen Saale entfernten, worin alle, außer Adelgunde, versammelt waren.

Zu dem Kämmerlein der letztern begab sie sich und fand das liebliche Mädchen, ermüdet von der schweren Arbeit des gestrigen Tages, in dem tiefsten Schlummer; aber sie hielt diesen festen Schlaf nur für Verstellung, und da gerade Adelgundens Zitter auf dem Tische lag, glaubte sie um so fester, daß es die Jungfrau gewesen sey, welche die nächtliche Ruhe des Schlosses durch ihr Spiel gestört habe, sich aber jetzt schlafend stelle, um der Bestrafung zu entgehen.

„Steh' den Augenblick auf, faule Dirne,“ herrschte Frau Gertraud die Schläferin an. „Wie Du Dich auch verstellen magst, so weiß ich doch, wie ich mit Dir daran

bin. Zur Strafe für Deinen Frevel aber sollst Du mir im Augenblick hinaus gehen in den Forst, und nachsehen was es dort gibt, denn ein seltsames, ungewöhnliches Wesen wird daselbst getrieben, über das ich Kunde von Dir verlange."

„Ach, Gnade! Barmherzigkeit!" flehte Adelgunde, aus dem Bette aufstehend und der Hartherzigen zu Füßen sinkend. „Was habe ich denn wieder verbrochen, daß Ihr mich in das Grauen und die Schrecken der Nacht hinaus schicken wollt? Bin ich doch wahrlich nicht Schuld daran, wenn sich hier Unheimliches begibt, und woher soll ich, ein schwaches und furchtsames Mädchen, den Muth nehmen, um diese Stunde die Schrecken des Waldes aufzusuchen? Glaubt mir, es ist das wilde Heer, welches wieder einmal im Forste sein Wesen treibt, und des Todes würde ich seyn, wenn ich mich unter dasselbe wagte. Habt doch Erbarmen mit meiner Schwachheit und unbeschreiblichen Angst, gnädige Frau, und laßt mich nicht Gott versuchen müssen, durch frevelhaften Vorwitz!"

„Umsonst ist Dein Gejammer, unwürdiges Geschöpf," sprach zornglühend die Burgfrau; „fürchtest Du Dich nicht in der Geisterstunde buhlerische Lieder auf Deiner Zitter zu spielen, so sollst Du jetzt auch in den Forst hinaus, um uns Kunde von dem zu bringen, was sich Seltsames darin begibt. Drum wirf schnell Deine Kleider über, und so Dir Dein Leben lieb ist, beeile Dich, denn nie darfst Du hieher zurück kehren, wenn Du uns nicht ausführliche und genaue Kunde bringst."

Vergebens bat und flehte Adelgunde; es blieb bey dem harten Beschluß, und als sie ihre Kleidung in Eile

übergeworfen hatte, stieß die Burgfrau sie selbst aus einer Seitenthür, die sie sogleich wieder furchtsam hinter ihr verschloß, denn mit jedem Augenblick nahm das Gekrach und Getöse im Forste zu und seltsame Laute, halb pfeifend, halb zischend, durchbebten die Luft.

6.

Da stand nun das an allen Gliedern zitternde Mägdlein draußen vor der Burgpforte, und schickte ein Gebet nach dem andern zum Himmel um Rettung empor. Die Nacht war rabenschwarz; kein Stern schien vom Himmel hernieder und der Mond hatte sich hinter dicken Regenwolken verkrochen, aus denen er nur dann und wann einen einzelnen, zitternden Strahl auf die Erde warf. War das Gekrach und Getöse im Schlosse schon fürchterlich anzuhören gewesen, so war es jetzt noch schauderhafter; doch faßte sich Adelgunde endlich ein Herz, und nachdem sie inbrünstig zu Gott gebetet hatte, schritt sie dem Forste zu.

Alle Augenblicke war sie in Gefahr, über große Baumstämme, welche überall im Wege lagen, zu fallen und sich zu beschädigen, dagegen konnte sie, obgleich jetzt der Mond aus seinem Wolkenschleyer hervortrat, nirgends den ihr so wohl bekannten, die Burg sonst rings umgebenden Forst entdecken. Erstaunt und erschrocken sah sie sich nach allen Seiten um und erblickte nichts als Zerstörung; die schönen und hohen Stämme der majestätischen Eichen und Buchen lagen überall gefällt am Boden, und oft vermochte sie nicht, durch das dichte Gewinde der Zweige zu dringen, welche ihr überall den Weg versperrten.

„Großer Gott, was ist das?“ dachte die Jungfrau bey sich. „Täuschen mich meine Sinne nur, oder ist dies alles Wirklichkeit? Nicht tausend Menschen würden in einer einzigen Nacht eine solche Zerstörung haben anrichten können: so muß es wohl nur ein Blendwerk seyn, und der Forst steht morgen noch ganz so da, wie er früher stand.“

Indem sie dieses, bebend an allen Gliedern, dachte, trafen die Töne einer Zitter ihr Ohr und zugleich erblickte sie, beym jetzt hellen Mondenscheine, noch einen Theil des Forstes, der von der allgemeinen Zerstörung verschont geblieben zu seyn schien; athemlos eilte sie darauf zu und kam dadurch den seltsamen Zitterklängen, welche bald lauter und kräftiger, bald leiser erschallten, immer näher, indem sie sich in das dichte Gebüsch hinein wagte.

Ein seltsamer Anblick zeigte sich jetzt ihren staunenden Blicken. Auf einem umgestürzten Baumstamm saß eine ihr unbekannte Männergestalt, ganz so, wie wir sie schon bey der Erscheinung des Knechtes Puck in der Kapelle beschrieben haben, mit einer mächtig großen Zitter im Arm, die sie kunstreich rührte. Ueber den Häupten derselben erblickte sie eine Menge großer Eulen, die mit gespannter Aufmerksamkeit den Tönen zu lauschen schienen, während die Eiche, auf deren Zweigen sie ihren Sitz aufgeschlagen hatten, schon im Fallen begriffen war und jeden Augenblick, so wie sich die Töne bewegten, mehr einknickte. Zu den Füßen des spielenden Mannes ringelte sich zutraulich eine große Schlange empor, deren Augen so hell leuchteten, daß ihr Licht alle Gegenstände rings umher erhellte. Von Furcht und Grauen gefesselt, stand Adelgunde eine Weile hinter dem Spielmann und wagte kaum zu athmen, um demselben

ihre Nähe nicht zu verrathen. — Jetzt stürzte die Eiche krachend hinter dem Rücken desselben zusammen und er erhob sich, das Instrument über seine breiten Schultern hängend.

„So, nun wird's wohl genug seyn," sprach er selbstgefällig, auf die Zerstörung rund um sich her mit vergnügten Blicken schauend. „Ich denke, mein Herr kann mit der Arbeit seines Dieners schon zufrieden seyn."

Jetzt fiel sein Blick, indem er sich umwendete, auf Adelgunde, die, fast zum Marmor erstarrt, noch immer an derselben Stelle stand, und mit raschen Schritten auf sie zugehend, sprach er mit zornglühenden Blicken:

„Unglückliche, Du hast mich belauscht und mußt des Todes sterben!"

„Erbarmen!" flehte die Jungfrau, ihm zu Füßen sinkend, „mächtiger Geist, oder was Du sonst seyn magst, Erbarmen!"

Knecht Pück — denn natürlich war es dieser — starrte die vor Furcht Vergehende eine Weile an, dann sagte er:

„Kannst Du schweigen, Jungfrau?"

„Wie das Grab!" entgegnete sie ihm zitternd.

„Wohlan! ich will's einmal mit Dir versuchen, denn mich jammert Deine Jugend und Hülflosigkeit; doch wisse, daß Dein Leben und das der Person, welche Dir am theuersten auf Erden ist, in eben dem Augenblicke dem Tode zum Opfer fällt, in dem Deine Lippe bekennt, was sie hier gesehen hat. Nichts vermag Dich und diesen Gegenstand Deiner Liebe von meiner Wuth und Rachsucht zu beschützen, wenn Du plauderst, und meine Macht, denke ich, ist Dir zur Genüge bekannt geworden."

„Ich schweige, bey dem Ewigen, den ich im Staube

anbete, ich schweige!" betheuerte die verzagende Jungfrau.

„Gut, ich will Dir glauben, und nun Ade!" Mit diesen Worten erhob sich die Erscheinung in die Lüfte, von den Flügeln zweyer großen Eulen in dieselbe empor getragen. Ein mächtiger Donnerschlag ertönte, röthliche Blitze durchzuckten die Lüfte, die Schlange bekam plötzlich Flügel und hob sich zischend und pfeifend gleichfalls empor; Adelgunde aber, von Schrecken überwältigt, sank sinnlos zu Boden und blieb dort liegen, bis Winfried, der jetzt erst erfahren hatte, daß die harte Mutter sie hinausgeschickt, von unendlicher Sorge um die Geliebte getrieben, sie mit Anbruch des Morgens, inmitten der allgemeinen Zerstörung, aufsuchte und fand. Er glaubte sie entseelt, von dem Blitze getroffen, denn auch im Schlosse hatte man das furchtbare Krachen des Donners gehört, und trug sie, laut klagend und die Härte seiner Eltern verwünschend, auf seinen Armen in das Schloß zurück, wo sie erst nach vielen angewandten Mitteln ihre Besinnung wieder erhielt, zur unaussprechlichen Freude des liebenden Jünglings, der sich ungescheut seiner Verzweiflung vor allen Gästen, und selbst vor den harten Eltern hingegeben, ja, der furchtlos seine heiße Liebe zu ihr bekannt hatte.

7.

Alles drängte sich jetzt, sobald nun Adelgunde die Besinnung wieder erhalten hatte, zu ihr, um von ihr zu erfahren, welche Schreckniße sie im Forste erlebt habe, und selbst Winfried bat und beschwor sie, getreulich Alles zu erzählen; aber standhaft blieb die Jungfrau, und wenn

man sie fragte, schüttelte sie nur verneinend das bleiche Haupt, ohne ein Wort zu sprechen, das ihr Geheimniß hätte verrathen können.

Vergebens schmeichelte Frau Gertraud; vergebens drohte Ritter Wendewolf; vergebens bat und beschwor sie Winfried, ihnen die gewünschte Auskunft zu geben; alles was sie sagte, war nur dieses: „Seht selbst nach, so werdet Ihr es schon finden; ich darf nicht reden."

Da begab sich denn der Ritter, gefolgt von allen seinen Gästen und einer Schaar von Knechten, in den Forst hinaus, um selbst nachzusehen; aber sie hatten gut forschen und spähen — kein Forst war mehr zu erblicken. „Großer Gott, was ist das?" rief Ritter Wendewolf, die Hände verwundrungsvoll zusammenschlagend. „Es können Bäume, welche seit Jahrtausenden fest in der Erde wurzelten, sich doch nicht von der Stelle bewegen? Wo sind sie denn geblieben, meine stolzen, schönen Waldungen?"

So sprechend, schritt man immer weiter, bis man bey dem Saum des Waldes ankam und alle die stolzen Kronen auf der Erde liegen sah: auch nicht ein einziger Baum, sondern nur etwas niedriges Buschwerk, stand noch aufrecht da. Schrecken, Erstaunen und Verwirrung bemächtigten sich aller Herzen, und kaum vermochte man Worte hervorzubringen, um sie auszudrücken.

„Das hat Er mir gethan! er ist ein böser Zauberer!" rief jetzt Ritter Wendewolf, als er sich von dem ersten Schrecken erholt hatte; „doch mit seinem Leben soll er den Frevel büßen!"

Ja, der verdammte Mönch ist es, mein Gemahl, zweifelt nicht daran," sagte Frau Gertraud, die mit hinabgegangen war. „Seht, da steht der Verräther und unterhält sich mit den Fischern am Ufer des Flusses; gewiß will er sie dazu dingen, ihn in ihr Fahrzeug aufzunehmen und von hier zu führen, denn mit Recht fürchtet er sich vor unserer Rache. Auf, laßt uns ihn ergreifen und zur Strafe ziehen, bevor er uns entrinnt und sich der gelungenen Schändlichkeit in Ruhe erfreut!" Mit diesen Worten eilte sie vorauf, schritt über die Brücke, welche über den Fluß führte, hin und langte mit einer Anzahl von Knechten bey Udo an. Dieser sah mit Verwunderung die tobende Schaar auf sich zukommen, zunächst aber Frau Gertraud, die mit wüthender Geberde den sie begleitenden Edelknechten befahl, den Guardian zu ergreifen und in ein festes Gewahrsam zu bringen.

„Was habe ich Euch denn gethan?" fragte Udo erschrocken, die ihn anpackenden Knechte von sich abwehrend. „Was wollt Ihr von mir?"

„Was Du gethan hast, heuchlerischer Pfaffe," rief Frau Gertraud wüthend, „wirst Du wohl selbst am besten wissen; doch sollst Du auch Deiner verdienten Bestrafung nicht entgehen. Packt ihn und schleppt den Zauberer in das Burgverließ, legt ihn an doppelte Ketten," herrschte sie die Knechte an, und diese wollten eben gehorchen, als Winfried herbeyeilte und mit gebietender Miene sprach:

„Zurück, ihr Verwegenen! Wie, wollt ihr frech die Hände an einen Diener des Herrn legen, dessen frommer Wandel überall bekannt ist? Wer sein Leben lieb hat, der enthalte sich jeder Gewaltthat! Daß man mich und

die Geliebte meines Herzens mißhandelte, habe ich geduldig bisher gelitten; doch daß man einen frommen Priester beleidigt, dulde ich nicht und sollte es auch mein Leben kosten!"

„Bist Du rasend, Winfried, diesen Verbrecher zu beschützen?" kreischte Frau Gertraud, außer sich vor Wuth. „Weißt Du denn nicht, daß er durch böse Zauberkünste unsern ganzen Forst, der dereinst auch Dein Erbtheil geworden wäre, zerstört hat?"

„Wie könnte er, ein einzelner hülfloser Mann, ein solches Werk nur unternommen, wie es ausgeführt haben?" sagte der junge Rittersmann. „Und dann, wenn bey der Zerstörung des Waldes auch wirklich übernatürliche Kräfte, eine zauberische Macht im Spiele waren, wie sollte es uns einfallen, einen frommen Diener des Herrn im Verdachte solcher Künste zu haben? Wäre er ein Zauberer, würde dann wohl sein Kloster abgebrannt seyn? und widerspricht so nicht Alles Eurer thörichten Vermuthung? Wißt, daß ich es vielmehr für eine gerechte Strafe des Himmels halte, daß wir dieses an unserm Besitzthum erleiden, weil Ihr, den wucherischen Krämern gleich, mit dem frommen Manne um das benöthigte Bauholz handeltet und feilschtet und nicht genug des schnöden Mammons dafür kriegen konntet."

„Du sprichst, als ob hier nicht von Deinem eignen Hab' und Gut, sondern nur von einem fremden die Rede wäre," nahm Ritter Wendewolf das Wort. „Doch bald soll es sich zeigen, ob wir nicht Recht haben und dieser verdammte Mönch nicht doch ein böser Zauberer ist." Bey diesen Worten zog er ein großes Cruzifix aus dem

Brustharnisch hervor und hielt es dem Guardian hin. Dieser fiel auf seine Knie nieder, ergriff das heilige Zeichen, drückte es voll Inbrunst an seine Lippen, und sagte:

„Der, welcher am Holze des Kreuzes für mich starb, ist mein einziger Trost, mein Heil im Leben und Sterben; gelobt sey Jesus Christ in Ewigkeit!“

Als dies die andern Ritter und Herren hörten, sprachen sie zu einander: „Wahrlich, dieser ist nicht von Gott abgefallen, denn nicht schreckt ihn das Kreuz, noch der Name des Heilands. Herr Ritter von Brütz, gebt den heiligen Mann frey und haltet ihm die schriftlich aufgesetzten Contracte, sonst werdet Ihr's mit uns zu thun bekommen, denn wir alle sind des Handels Zeugen gewesen.“

„Wohl!“ sagte Ritter Wendewolf ergrimmt, „wenn Ihr es so wollt, so soll es geschehen, denn Unbilliges mag ich nicht verlangen. Sehen wir aber doch diesen schriftlichen Contract nach, damit ich nichts zu erfüllen brauche, als was die Punkte desselben erheischen.“

„Ich verlange auch nichts weiter,“ sprach Udo, der sich jetzt wieder von seinem Schrecken erholt hatte. „Wenn der ganze stattliche Forst von meinem Knechte gefällt wurde — und nimmer kann ich das glauben — so war das nicht mein Wunsch und Wille, denn nicht mehr Holz begehrte ich für mein Geld, als zum Wiederaufbau meines abgebrannten Klosters nöthig war.“

„Gut denn, Herr Guardian,“ nahm ein alter Ritter das Wort, indem er ihm treuherzig die Hand reichte, „Ihr sprecht wie ein genügsamer und wackerer Mann;

aber eben weil Ihr das seyd, wollen wir Euch in allen Euren Rechten mit Blut und Leben beschützen. Heute Abend beym Humpen soll das Pergament von uns durchgesehen werden, und findet es sich da, daß Euch rechtlicher Weise das in dieser Nacht gefällte Holz zukömmt, so sollt Ihr es frey und ungefährdet nach Schwerin abführen dürfen; nehmt darauf mein Ritterwort."

Mit diesem Ausspruche, in den alle Gäste mit einstimmten, mußte Wendewolf sich zufrieden geben, denn er war klug genug, um einzusehen, daß er hier der Schwächere sey; doch kann man sich vorstellen, daß sowohl er als Frau Gertraud den bösen Handel in ihrem Herzen verwünschten und die innigste Reue darüber fühlten, ihn je geschlossen zu haben.

Man kehrte jetzt nach dem Schlosse wieder zurück; aber die alte Fröhlichkeit wollte nicht wieder unter den Gästen aufkommen, denn Wirth und Wirthin waren sichtbar verstimmt, und in solchem Falle pflegt es nicht eben lustig bey den Festen und Gastmählern herzugehen.

Winfried aber suchte jetzt seine geliebte Adelgunde auf, deren körperliches Befinden ihn sehr beunruhigte, denn so blaß und zerstört hatte er sie noch nie gesehen, als eben jetzt, wo sie ihm, als er mit den Andern wieder zur Burg zurückkehrte, auf der großen steinernen Treppe begegnet war.

„Was ist Dir, meine Adelgunde?" fragte er liebevoll, indem er zärtlich seinen Arm um sie schlang; „welche geheime Schrecken sind es, die Dich so beunruhigen? Zu mir, der Dich so über alles liebt, darfst Du ja frey

und offen reden, und wirst es thun, wenn Deine Liebe so aufrichtig ist, als Du es immer sagst."

„Frage nicht, mein Winfried," sprach die Jungfrau, sich schüchtern nach allen Seiten umsehend; „ich darf Dir nicht antworten, und schon dieses Geständniß ist vielleicht zu viel."

„Du darfst nicht? und wer will es Dir wehren? Stehst Du denn nicht unter meinem Schutze und sind wir Beyde denn nicht Eins?"

„O Gott, mein Gott!" rief Adelgunde ängstlich, indem sie voll Verzweiflung die Hände rang; „fordre mein Leben und willig bringe ich es Dir zum Opfer dar; nur martre mich nicht ferner mit Deinen Fragen über Dinge, die ich nicht beantworten kann: Wisse, daß es eine Wohlthat für mich wäre, wenn ich plötzlich ganz und gar des Gebrauchs der Sprache beraubt würde, denn Ein Augenblick des Selbstvergessens und wir Beyde sind verloren."

„Beruhige Dich, Geliebte," sagte Winfried, „und halte Dich davon versichert, daß ich Dich nicht weiter mit Fragen quälen werde; weiß ich doch, daß ich Dir ganz vertrauen darf, und ich thue es, auch wenn ewig Dein Mund über das Erlebte schweigt."

8.

Am Abende wurde, wie man es sich vorgenommen hatte, der mit dem Guardian geschlossene Contract beym Becherklange untersucht; aber die Ritter erklärten einstimmig, daß derselbe völlig bündig und in der gehörigen

Form verfaßt, Wendewolf also verpflichtet sey, ihn in allen Theilen zu halten. Kaum aber war dieser Ausspruch gethan, so trat Frau Gertraud, welche sich bisher in einem andern Theile des Saales aufgehalten hatte, an den Tisch, und auf das Pergament zeigend, sprach sie:

„Es ist in dieser Schrift von einem Knechte des Guardians die Rede, der allein das Holz in dieser Nacht fällen sollte für den bedungenen Preis; wir haben bisher keinen solchen bey dem Mönche gesehen, und Ihr werdet, edle Ritter und Herrn, es doch wohl für billig halten, daß er uns seinen starken und geschickten Knecht, wie er ihn selbst nennt, vorstelle. Das wird er nicht zu thun vermögen, denn nicht durch menschliche Kräfte ist unser Forst gefällt worden, sondern durch die Macht böser Geister, mit denen der heuchlerische Pfaffe ein Bündniß geschlossen hat. Seine Schändlichkeit wird an den Tag und wir werden, trotz seiner List, doch noch zu unserm guten Rechte gegen ihn kommen."

„Ja, gegen dieses Verlangen läßt sich nichts einwenden," sprach der alte Ritter, welcher früher schon die Vertheidigung des Guardians übernommen hatte, „denn selbst verlangt mich darnach, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen."

Adelgunde erhielt jetzt den Auftrag, dem Guardian, welcher im frommen Gebete in der Kapelle weilte, diesen Beschluß den Versammelten mitzutheilen, und nicht ohne Zittern betrat sie den Ort, welcher noch immer so viel Grauenhaftes für sie einschloß. Sie fand Udo, wie er mit frommer Geschäftigkeit das Innere der Kapelle nach Kräften wieder herstellte, indem er Kanzel und Altar vom

Staube reinigte und jegliches wieder an den gehörigen Ort stellte, so daß das Unheimliche, welches früher in dem Gotteshause geherrscht hatte, fast gänzlich verschwunden war.

„Hier, meine Tochter," sagte Udo freundlich, als die Jungfrau zu ihm eintrat, „hier habe ich Dir einen Platz bereitet, wo Du in Zukunft ohne Furcht vor Verspottung Dein Herz in täglichem Gebete vor Gott und den Heiligen ausschütten kannst, denn, so viel ich bemerkt zu haben glaube, hat schnöde Weltlust allein ihren Sitz hier aufgeschlagen und Keiner denkt an das Heil seiner Seele."

„Nicht also, ehrwürdiger Vater," entgegnete ihm Adelgunde bescheiden; „wenn auch Viele in dieser Burg sorgenlos um die Zukunft in den Tag hinein leben, so thun es doch nicht Alle, denn Winfried, der Sohn und Erbe des Hauses ist ein frommer, gottesfürchtiger Jüngling und kein Tag vergeht, an dem er nicht inbrünstige Gebete zum Himmel emporschickte. Freylich muß er oft bittern Spott deshalb erdulden, aber nicht wankt er in seiner Pflicht."

„So habe ich ihn auch erkannt und der Lohn für seine Frömmigkeit wird nicht ausbleiben," sprach der Guardian; „doch jetzt sage mir, was Dich zu mir führt, meine Tochter."

Adelgunde theilte ihm jetzt den Beschluß der Ritter mit, worüber er sehr nachdenklich wurde; nachdem er sich aber eine Weile besonnen hatte, versprach er, am nächsten Morgen Antwort zu geben, worauf die Jungfrau sich entfernte.

Als nun wieder die stille Stunde der Mitternacht gekommen war, erschien der Knecht Pück abermals und fragte nach den Befehlen seines Herrn.

„Du mußt Dich morgen den Rittern zeigen, die Dich zu sehen verlangen," sprach der Guardian; sonst ist mein Verderben gewiß, weil sie mich für einen Zauberer und Hexenmeister halten werden."

„Herr," antwortete ihm Pück nachdenklich, „die Sache ist schwerer auszuführen, als jegliche andere. Nur auf fünf Minuten darf ich mich in der Stunde der Mitternacht vor den Augen der Sterblichen zeigen und sollte mich dann zufällig irgend Einer berühren, so wäre es um Euch Alle geschehen. Ist es daher möglich, so erlaß mir diesen Dienst, der mit so großen Gefahren für Euch selbst verbunden ist."

„Du mußt aber," sprach Udo ernst, „mein heiliges Amt darf nicht durch den Verdacht böser Zauberey geschändet werden; darum halte Dich bereit und vernimm dann zugleich, was ich Dir weiter befehlen werde."

Pück nickte bejahend und verschwand.

Am andern Tage, da die Ritter und besonders Frau Gertraud in den Guardian drangen, ihnen seinen Knecht zu zeigen, sagte er es ihnen zu und als endlich die Stunde der stillen Mitternacht unter Würfelspiel und Zechen gekommen war, öffnete sich plötzlich die Thür und durch dieselbe trat der Knecht Pück mitten in den Saal, heftete das Auge fest auf den Guardian und sprach:

„Hier bin ich, Herr, wie Du befohlen; welche Dienste hast Du mir noch ferner aufzutragen?"

Aber in dem Augenblick, als er eintrat, hatte Adelgunde, welche eben die Becher der Ritter aufs Neu füllte, sogleich die gespenstische Erscheinung im Forste in dem angeblichen Diener des Guardians wieder erkannt und sank, von Furcht und Grauen überwältigt, mit einem lauten Schrey zu Boden.

„Was befiehlt mir mein Herr zu vollbringen?“ wiederholte Pück mit erhobener Stimme, und der Guardian, sich fassend, sprach:

„Ihr seht jetzt, edle Herrn und Ritter, meinen Knecht, wie ihr es verlangt habt, vor Euch: so ist die gemachte Bedingung von mir erfüllt und hier ist auch das Geld für das von ihm gefällte Holz, das jetzt wohl unbestritten mein ist. Aber so fern Ihr, Ritter Wendewolf, den Handel nicht für vortheilhaft haltet, so bin ich gern bereit, einen andern mit Euch einzugehen. Gestattet mir nur so viele von den Eichen, als dieser mein Knecht in dieser einzigen Nacht nach Schwerin auf den zum Bau des Klosters bestimmten Platz wird bringen können, und jene erste Verschreibung soll null und nichtig seyn.“

Der Ritter maaß mit prüfenden Augen den Knecht und da er nichts Ungewöhnliches an demselben bemerkte, sprach er lachend: „Ihr begebt Euch großmüthig, Herr Guardian, schon erlangter Rechte, und ich erkläre hiemit feyerlichst; daß ich mit dem neuen Contracte wohl zufrieden bin: es sey so, wie Ihr gesagt habt.“

„So geh und sey hübsch fleißig, mein getreuer Knecht,“ sprach jetzt der Guardian, und augenblicklich entfernte sich Pück, denn schon waren die ihm gegönnten Augenblicke abgelaufen.

Kaum aber war er zur Thür hinaus, so erhob sich ein Brausen und Pfeifen draußen, daß alles aufs Neu mit Angst und Schrecken erfüllt wurde; nur Winfried schien für nichts Augen zu haben, als für Adelgunde, die er aufgenommen, und in ein anderes Gemach getragen hatte, weil sie noch immer ohne Besinnung war. Frau Gertraud war ihnen gefolgt, denn noch größer als ihre Furcht, war ihre Neugier und sie glaubte auf irgend eine Weise jetzt von der Jungfrau das Geständniß erpressen zu können, daß sie um die Geheimnisse des Forstes wisse, auch sollte sie ihr gestehen, warum der Anblick des Knechtes sie in eine so große Furcht und Verwirrung gestürzt habe.

Kaum aber war Adelgunde zu sich selbst gekommen, so erinnerte sie sich lebhaft ihres Versprechens und der Drohung der Erscheinung wieder, und schnell war ihr Entschluß gefaßt. Nur Eines, das fühlte sie, konnte sie jetzt noch retten, ihr eigenes Leben und das des Geliebten beschützen, und dieses Eine war, daß sie sich stumm stellte.

Als daher Frau Gertraud immer heftiger mit Fragen in sie drang, da gab sie durch Zeichen und Geberden zu erkennen, daß der Schreck sie plötzlich stumm gemacht habe, worüber Winfried auf das heftigste erschrak, während die Mutter ein solches Vorgeben nur für Verstellung hielt und mit den härtesten Schimpfreden und Drohungen der Armen zusetzte.

Aber sie setzte allem diesen die größeste Geduld entgegen; sie sah auf ihren Winfried, dessen theures Leben nur so gerettet werden konnte, und erduldete alle Miß-

handlungen der erzürnten Frau, ohne auch nur zu einem Laute der Klage sich hinreißen zu lassen.

Man kann sich aber vorstellen, wie der Grimm gegen sie zugleich mit der brennendsten Neugierde sich vermehrte, als am andern Morgen der Guardian verschwunden war, und man von dem gefällten Forste auch nicht eine Spur mehr fand. Alle Bäume waren verschwunden, und wo sonst eine majestätische Waldung gestanden hatte, sah man jetzt nichts als gräuliche Verwüstung und einen völlig leeren Platz. Selbst die Gäste des Ritters schüttelten jetzt bedenklich das Haupt und meinten, dieses könne nicht mit rechten Dingen zugegangen seyn, auch sey Adelgunde, die einen so großen Schrecken beym Anblick des seltsamen Knechtes gezeigt hätte, sicher in das Geheimniß eingeweiht, und so auf alle Weise zu einem Geständnisse zu zwingen, damit man den Mönch der Zauberey anklagen, und eines Bündnisses mit dem bösen Feind der Menschheit überführen könne.

Von diesem Augenblicke an war Adelgundens Loos schrecklich, denn nachdem die Burgfrau vergebens mit Bitten und Vorstellungen, ja endlich sogar mit dem Versprechen in sie gedrungen war, die Hand Winfried's in die ihrige zu legen, wenn sie entdecken würde, was sie von der Sache wisse, wandelten sich Bitten und Schmeicheleyen in grausame Mißhandlungen um, und ohne daß Winfried es zu ändern vermochte, denn er war eben fern, beraubte man die Jungfrau endlich sogar ihrer Freyheit.

Nur zu wohl kannte man Adelgundens Furcht vor der unheimlichen Kapelle, denn nie hatte sie es früher gewagt, freywillig den Gang zu betreten, der zu derselben führte,

und so fand man keinen Ort besser dazu geeignet, sie durch seine Schrecken zum Geständnisse zu bringen, als gerade diesen.

Still und gelassen hatte Adelgunde bisher alle Mißhandlungen ertragen; nur als man sie mit Gewalt zu der verrufenen Kapelle schleppte, da brach die Furcht ihr fast das Herz, und als sie sich in tiefer Finsterniß hinein gestoßen sah, als die schweren eisernen Riegel hinter ihr zugeschoben wurden, der Schlüssel sich im Schlosse umdrehte, und sie sich aller menschlichen Hülfe beraubt, einsam an dem Orte des Schreckens sah, da entströmten heiße Thränenfluthen ihren Augen und ohnmächtig sank sie auf den harten Boden nieder.

9.

Wie lange sie in diesem betäubten, bewußtlosen Zustande am Boden gelegen, vermochte sie selbst nicht zu bestimmen; aber als sie aus demselben erwachte, war die tiefe, grauenhafte Finsterniß, welche sie bey ihrem Eintritt in die Kapelle umgeben hatte, verschwunden. Auf dem Altare, vor einem alten verwischten Bilde der Mutter Gottes, brannten zwey helle Wachskerzen, und milderten durch ihren Schein das Grauen des unheimlichen Aufenthaltes. Sich selbst aber fand sie auf einem weichen Lager, bereitet von sammtnen, reich mit Gold eingefaßten Polstern. Neben ihr, auf einem zierlichen Tischchen, lagen eine Menge schöner und saftiger Früchte, so wie auch ein Rosenkranz, von dem sie nicht wußte, wie er dahin gekommen sey.

Ein brennender Durst quälte sie, und so griff sie begierig nach den labenden Früchten, durch deren Genuß sie sich auf seltsame Weise gestärkt fühlte.

„Das ist sein Werk, darin erkenne ich meinen Winfried," sprach sie bey sich, indem Thränen der Rührung in ihre Augen traten. „Er wird zurückgekehrt seyn, und erfahren haben, wie man mich behandelte. Ach! nicht auch er kann mich ja des Einverständnisses mit einem bösen Zauberer beschuldigen, denn er kennt mein Herz und weiß, daß es nie von Gott und den Heiligen gelassen hat. Dulde ich doch dieses alles allein um ihn, denn was kann mir das Leben noch seyn, da ich mich nie der Hoffnung hingeben darf, es beglückt an seiner Seite hinzubringen? Nicht würde ich mich vor den Drohungen des gespenstischen Waldgeistes fürchten, nicht durch Ungehorsam diejenigen gegen mich aufbringen, welche sich ein Recht auf meine Dankbarkeit erwarben, indem sie sich der hülflosen Waise annahmen, wenn nicht sein theures Leben zugleich mit bedroht wäre, denn was liebe ich wohl so wie ihn? und soll nicht mit in's Verderben sinken, was mir am meisten auf Erden theuer ist? So will ich schweigen und dulden, ja, dem Tode selbst mit Standhaftigkeit entgegensehen, wenn ich nur ihn vom Untergange errette. Er wird leben, vielleicht noch glücklich seyn — er wird endlich meiner und seiner Jugendliebe vergessen — eine Andere wird ihn beglücken...."

Hier stockte sie, und heißer flossen ihre Thränen; dann fuhr sie nach einer Pause fort:

„Schon längst habe ich mir ja die Stille eines klösterlichen Aufenthaltes gewünscht, und das fromme Leben einer Klosterschwester; jetzt ist mir eine solche Abgeschieden-

heit geworden, und wenn auch mein Gebet nicht vereint mit dem Anderer zum Himmel empor wallt, so bin ich doch im Tempel des Herrn, und seine heilige Nähe und Gegenwart wird mich vor jeglichem unheimlichen und gespenstischen Wesen beschützen! Zu ihm will ich meine Seele erheben, ihn anflehen um Standhaftigkeit und Schutz — er wird mich nicht verlassen, wie seine Menschen mich verließen!"

Sie erhob sich bey diesen Worten von ihrem Lager, eilte an den Altar, nahm den Rosenkranz andächtig in die Hand und kniete zum stillen, inbrünstigen Gebete auf den Stufen nieder.

Da öffnete sich plötzlich mit Rasseln die Thür der Kapelle, und herein stürzte Ritter Wendewolf mit gezucktem Schwerte, das er furchtbar drohend gegen sie schwang.

„Verrätherin! Heuchlerin! Verdammte Zauberin!" rief er wuthschnaubend; „jetzt also kannst Du doch reden? Wußte ich's doch im Voraus, daß Dein Stummseyn nur Verstellung wäre, und Du uns nur nicht Rede und Antwort stehen wolltest, um Deine Zauberey, Deine Gemeinschaft mit dem Feinde der Menschheit nicht zu verrathen. Jetzt aber sollst Du reden, sollst mir alles entdecken, so Dir Dein Leben lieb ist. Sprich, woher ist Dir dieses Licht geworden, da wir Dich doch im Finstern an diesen Ort brachten? Sprich und gestehe, welcher Art das Bündniß ist, welches Du mit dem verdammten Zauberer, dem Dominikaner-Mönche, geschlossen hast?"

Fast in Todesangst vergehend, erhob Adelgunde bittend die Hände zu ihm, und nur durch Thränen vermochte sie ihm zu antworten, denn die Angst erstickte ihr die Stimme,

und selbst wenn sie gewollt hätte, würde sie nicht haben sprechen können.

Der Ritter hielt dieß für eine neue Hartnäckigkeit und fast außer sich vor Wuth, schwang er furchtbar das gewaltige Schwert, um sie zu tödten. Sicher würde er ihrem Leben ein Ende gemacht haben, denn sein Rachgefühl gegen die Unschuldige war so allmächtig, daß jede andre Rücksicht davor schwand, wenn nicht plötzlich eine solche Schwäche sich seines Arms bemächtigt hätte, daß das Schwert der Hand entsank und ein Fieberfrost seine Gebeine durchschüttelte.

Staunend, verwirrt blieb er einige Augenblicke stehen, dann floh er voll Entsetzen von dannen, indem er laut Adelgunde als eine böse Zauberin verwünschte.

Weit blieb die Thür der Kapelle hinter ihm offen und so ersah Adelgunde Gelegenheit zur Flucht. Alles schlief in der Burg; nur der Hausherr und Frau Gertraud waren wach geblieben, denn Beyde hatten mit einander verabredet, daß der Ritter die unglückliche Gefangene belauschen sollte, ob sie sich nicht etwa durch Reden und Klagen verriethe. Schon mehrere Male war Wendewolf lauschend an der Thür gewesen und hatte nichts in der Kapelle gehört, so daß ihn fast ein Grauen befiel, indem er bedachte, daß Furcht und Angst vielleicht sein unglückliches Opfer getödtet haben könne. Doch als er zum Letztenmale dahin zurückkehrte, hörte er die Jungfrau laut mit sich selbst reden, obgleich die dicke eichene Thür ihn daran verhinderte, ein Wort von dem zu verstehen, was sie sagte. Wie ward ihm aber; als er beym Oeffnen der Thür Licht in der Kapelle und Adelgunde auf den

Knien vor dem Altar, wie es schien, ohne alle Furcht, erblickte! Woher hatte sie das Licht genommen? wie konnte sie an einem Orte, an den Jeder in der Burg nur mit Grauen und Entsetzen zu denken vermochte, so völlig ruhig und gefaßt seyn? Ja, es litt keinen Zweifel mehr, daß sie dem Bösen, geleitet von dem zauberischen Mönche, sich ergeben habe und nur deßhalb so hartnäckig schwieg, um sich selbst und ihren Lehrmeister nicht zu verrathen.

Mit diesen Gedanken trat er in die Kapelle, und nicht wurde sein Zorn durch ihren Anblick entwaffnet, welcher ja, da sie inbrünstig betend, vor der Mutter aller Gnaden kniete und mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes in der Hand ihre Andacht verrichtete, ihn von seinem thörichten Wahne hätte heilen sollen. Aber die Wuth ist immer blind und sieht nur das, was sie zu sehen begehrt: so mußte denn auch die unschuldige Adelgunde durchaus eine böse Zauberin seyn und sich zu seinem und seines Hauses Untergang mit dem Guardian verschworen haben. Was erfolgte, als er dem Leben der Jungfrau ein Ende machen wollte, wie eine geheime Macht seinen schon zum Todesstreich erhobenen Arm lähmte, ist uns bekannt.

Mit Entsetzen hörte Frau Gertraud seinen Bericht, als er nun, mit sich emporsträubendem Haar, zu ihr in das Gemach trat. Vergebens aber suchte sie ihn zu bereden, sich der bösen Hexe, wie sie Adelgunde nannte, sogleich zu bemächtigen, sie in Ketten und Banden legen zu lassen und dem Gerichte noch vor Winfrieds Rückkehr, der einem Freunde seines Vaters zur Hülfe mit einigen Reisigen ausgezogen war, ausliefern zu lassen; „denn,“

sprach sie, „warten wir, bis er wieder da ist, so wird er nimmermehr leiden, daß wir so gegen sie verfahren, weil sie auch ihn in ihren Stricken und Banden hält, so daß er wohl nimmer von seiner Liebe zu ihr genesen mag, so lange sie noch athmet und lebt."

Diese Reden, so klug sie im Ganzen auch waren, vermochten doch Herrn Wendewolf nicht zur Rückkehr in die Kapelle zu bewegen, so sehr hatte der Schrecken sich seiner bemeistert, und als endlich das Licht des Morgens anbrach — es ist bekannt, daß durch dasselbe gewöhnlich auch dem Furchtsamsten der Muth wieder wächst — fand der Ritter die Kapelle nicht nur leer, sondern auch fest verschlossen, obgleich er den Schlüssel dazu mit sich genommen hatte und es keinen andern gab, als diesen einzigen. Man öffnete jetzt die Thür und fand Alles eben so zerstört und unheimlich in der Kapelle, wie es sonst darin gewesen war. Kein Licht, kein Leuchter stand mehr vor dem Altarbilde; auch das Lager, welches Wendewolf deutlich in der Nacht erblickt hatte, war verschwunden und schaurig wehten die zerlumpten Fahnen und Standarten wieder von der Decke, durch den Luftzug bewegt, herunter. Keine Spur war mehr davon zu erblicken, daß noch erst vor so kurzer Zeit ein lebendes Wesen hier gehaust habe, denn dicker Staub und Spinnengewebe bedeckten alle Gegenstände und ein widriger Modergeruch drang den Eintretenden entgegen.

„Sie ist entflohen, die Hexe," sagte Ritter Wendewolf erstaunt und unwillig zu den ihn begleitenden Knechten, denn trotz des Anbruchs des Tages hatte er es nicht gewagt, wieder allein in die Kapelle zu gehen. „Auf

und ihr nach!" fuhr er fort. „Wir müssen sie noch in der Umgegend finden und sie in diesem Falle unverzüglich an das höchste Gericht in Schwerin ausliefern. Dieses wird schon Mittel finden, sie zum Geständnisse zu bringen, wodurch dann auch zugleich der verdammte Mönch zu seiner gerechten Bestrafung gelangen wird, denn ihn so anzuklagen, wäre ein thörichtes und eiteles Beginnen, ja, ein gefährliches sogar, da der Guardian und seine Klosterbrüder sich in einen solchen Geruch von Heiligkeit und frommen Wandel zu setzen gewußt haben, daß das Volk uns vielleicht steinigen würde, wenn wir es wagten, sie auf einen bloßen Verdacht hin anzuklagen."

Dieses sprechend, begab der Ritter sich zu seiner Hausfrau zurück, nahm Abschied von ihr und ließ sich sein bestes und schnellstes Pferd vorführen, während die Knechte und Reisige die ihrigen bestiegen. Im schnellsten Galopp ritten sie von dannen; aber sey es, daß der gefällte Forst ihnen die sonst so wohl bekannte Gegend ganz unkenntlich machte; sey es, daß Pück selbst sie irre führte, um seinen Schützling gegen die Verfolgungen seiner Feinde zu bewahren: kurz, der Haufe befand sich am Abende, nachdem sich Alle bis zum Sterben müde geritten hatten, wieder ganz in der Nähe der Burg Brütz, die im hellen Mondenscheine vor ihren Blicken dalag. Lange konnten sie sich nicht davon überzeugen, daß dem wirklich so sey, denn sämmtlich glaubten sie, wenigstens zehn Meilen von der Ritterburg entfernt zu seyn, bis am Ufer des Flusses ihnen ein Fischer entgegenkam, der den Herrn des Schlosses bey seinem Namen begrüßte.

Im höchsten Grade verdrießlich und mißgelaunt ritten

sie wieder in den Burghof ein und selbst Frau Gertraud erhielt nur kurze und spärliche Antworten auf ihre vielen Fragen nach der Entflohenen, denn Ritter Wendewolf schämte sich, ihr seine lächerlichen und bey seiner Kunde von der Gegend, fast unglaublichen Irrfahrten, zu gestehen.

10.

In Schwerin, der schönen und frommen Stadt, regten sich indeß fleißig alle Hände, denn ein Jeder wollte gern Antheil an dem Wiederaufbau des Klosters haben. Holz und sonstiges Material war auch in hinlänglicher, ja fast in überflüssiger Menge da, denn nie erinnerte man sich, so viele und stämmige Bäume als jetzt bey einander gesehen zu haben, die ordentlich aufgeschichtet auf dem Bauplatze lagen.

Nicht satt konnte man werden, die Großmuth und Bereitwilligkeit des Ritters von Brütz zu preisen, denn nur von ihm konnte ja das viele und treffliche Bauholz kommen, da keine andre große Forsten in der Nähe waren und man auch recht gut wußte, daß der fromme Guardian seine Zuflucht zu ihm genommen hatte, um das Holz zu kaufen. Diese Großmuth setzte aber um so mehr in Erstaunen, da der Ritter früher immer als ein sehr karger und habsüchtiger Mann bekannt gewesen war, der sich weit lieber fremdes Gut aneignete, als von dem seinigen gab; so mußte also eine bewunderungswürdige Veränderung mit ihm vorgegangen seyn und Gott plötzlich sein Herz erleuchtet haben. Vielleicht war es auch dem from-

men Guardian, dessen außerordentliche Beredtsamkeit weltbekannt war, gelungen, ihn zum Bessern zu bekehren, und so sah man denn nur mit erhöhter Ehrfurcht und Bewunderung auf den heiligen Mann; ja, Viele glaubten, ihn als einen Wunderthäter verehren und anbeten zu müssen, denn ohne Wunder konnte es nicht zugegangen seyn, das sich so plötzlich den geitzigsten und hartherzigsten Ritter ganz in das Gegentheil umgewandelt hatte.

Indeß wurde der neue Klosterbau mächtig gefördert, denn Jung und Alt, Vornehm und Gering, legten fleißig Hand mit an und selbst Ritter und edle Frauen schämten sich nicht, die niedrigsten Dienste als Handlanger zu leisten, weil sie sich durch so frommes Wirken Gnade bey Gott zu erwerben hofften.

So fleißig man indeß auch war, so wuchs doch der Bau mit einer Schnelligkeit fort, die in Erstaunen setzen mußte; denn hatte man den Tag über ein Stück Mauerwerk angefangen und noch weit über die Hälfte unvollendet gelassen, so konnte man sicher seyn, es am nächsten Morgen ganz fertig zu finden und zwar so fest und sauber gefugt und gearbeitet, daß jeder Baumeister das Geständniß ablegen mußte, daß er es, bey allem Fleiß und aller Kunstfertigkeit, doch nicht so zu machen vermocht hätte.

Daher verbreitete sich die Sage im Volke, daß die heiligen Heerschaaren allnächtlich beym neuen Klosterbau mit behülflich wären, wodurch natürlich die Mönche und ihr Guardian immer mehr in der Achtung und Verehrung der Leute stiegen, denn nur den wahrhaft Frommen und Heiligen können ja solche Wunder begegnen.

Fast hielt man sich nun für zu schlecht, selbst mit Hand anzulegen und wohl Mancher trat in heiliger Scheu von dem Beginnen zurück, mit Gottes Engel zugleich ein Werk aufzuführen, weil man das für Vermessenheit und sträflichen Vorwitz hielt, so daß der Bau wohl endlich ganz und gar in's Stocken gerathen wäre, wenn Udo nicht seinen fleißigen Knecht gehabt hätte, der allemal in der Nacht wieder nachholte, was am Tage aus frommer Scheu versäumt worden war. Aber wohl hütete sich der Guardian, den Leuten das Wunder aufzuklären, denn das hatte ihm Pück bey seinem Leben streng verboten. Uebrigens hatte die Frömmigkeit des guten Dominikaners nichts gegen diese Hülfe, da sein Knecht, wie er aus vielen Dingen ersah, nicht zu den bösen, sondern vielmehr sichtbar zu den guten Geistern gehörte, wofür schon der Umstand zeugte, daß er mit solcher Lust und einem so fröhlichen Eifer ein Haus aufführte, in welchem Gott und der Weltheiland verehrt werden sollte.

Oft erschien der treue und fleißige Knecht auch Nachts dem Guardian und fragte diesen freundlich, ob er auch mit seiner Arbeit zufrieden sey? und dann antwortete ihm stets Udo: „Du bist ein gar treuer Diener, mein lieber Knecht Pück; ich wünschte mir nie einen besseren.“ Aber allemal wenn er dieses gesprochen hatte, wendete sich Pück mit einem Seufzer und einer gar traurigen Miene ab und man sah es ihm deutlich an, daß er noch etwas auf dem Herzen habe, womit er aber nicht heraus wolle, oder könne. Einstmals fragte der Guardian seinen Knecht auch nach dem Schicksale der Liebenden im Schlosse Brütz, denn dieses lag ihm, obgleich er selbst längst jeder Welt-

lust abgestorben war, sehr am Herzen. Pück erzählte ihm darauf, wie er es gewesen sey, der die schöne und fromme Jungfrau vom Tode errettet habe, indem er unsichtbar den Arm des zürnenden Ritters gelähmt und ihr die verschlossene Thür der Kapelle zur Flucht geöffnet habe. Udo bezeigte sich zwar mit dieser Hülfsleistung seines Knechtes sehr zufrieden, meinte aber doch, daß er sich des liebenden Paares wohl noch thätiger annehmen könne.

„Das steht nicht in meiner Gewalt," antwortete Pück ihm mit einem Seufzer; „das Schicksal der Liebenden ruht allein in ihrer eigenen Brust, und selbst wenn ich wollte, könnte ich ihnen jetzt nicht mehr helfen; Ihr aber, mein Gebieter, Ihr könntet wohl Manches für sie thun, wenn Ihr es nur recht anzufangen wüßtet."

„So sprich, wie fange ich es denn an, um ihnen zu helfen?" fragte der Guardian voll Verwunderung. „Unmöglich kann ich doch die Rolle des Freiwerbers bey den Eltern des jungen Ritters spielen, und selbst wenn ich es thäte, welchen Erfolg würde es haben, da man mich dort fast noch mehr haßt, als die unglückliche Jungfrau selbst?"

„Das ist es auch nicht, was ihnen wahrhaft helfen könnte."

„Du bist sehr einsylbig; sprich gerade heraus, was muß ich thun, um ihr Schicksal zu mildern?"

„Ich darf's nicht sagen, denn sagte ich's, so würde es ihnen nichts mehr helfen und mich auf's Neue in's Verderben stürzen; nur so viel wißt, daß in Eurer Hand allein ihr Geschick liegt."

Mit diesen Worten verschwand der Geist und sinnend blieb Udo zurück, ohne nur im Mindesten begreifen zu können, was dieser gemeint habe.

11.

Indeß war Winfried siegreich nach der väterlichen Burg zurückgekehrt und unruhig suchten seine Blicke nach der noch immer heißgeliebten Adelgunde; doch nach ihr zu fragen wagte er nicht, da seine Eltern in einem finstern Schweigen über die Jungfrau verharrten.

Der Mittag erschien, aber mit ihm nicht Adelgunde, die sonst die Aufwartung bey der Tafel zu haben, die Speisen aufzutragen, den Wein zu kredenzen pflegte, denn dadurch, daß man sie zu Magddiensten erniedrigte und sie ganz nur als eine Dienerin behandelte, hoffte man sie verächtlich in den Augen des liebenden Winfrieds zu machen; statt aber diesen Zweck zu erreichen, hatte man ganz das Entgegengesetzte erlangt: je schlechter man Adelgunde hielt, je übler man mit ihr verfuhr, je höher stieg Winfrieds Zuneigung für sie, zu der das sanfte Mitleid mit der unschuldig Leidenden sich noch gesellte, welches den Pfeil nur immer tiefer in sein Herz drückte.

Als endlich das Mahl vorüber war, da konnte der junge Ritter sich nicht länger halten und mit niedergesenkten Blicken fragte er, wo Adelgunde sey, man habe sie doch nicht allzuhart behandelt?

„Rede uns nicht mehr von dieser ganz von Gott Abgefallenen," nahm jetzt die Mutter mit ernstem und feierlichen Tone das Wort; „wisse, mein Sohn, daß jetzt un-

läugbare Beweise über ihr Bündniß mit bösen Geistern in unsern Händen sind. Schon früher hatten wir eine Ahnung davon, denn ging sie nicht am liebsten in der Nacht vor das Burgthor hinaus? war sie nicht noch oft um die schauerliche Stunde der Mitternacht in ihrer Zelle auf und suchte sie nicht in der Frühe des Morgens stets allerley Kräuter, aus denen sie Tränke kochte, angeblich, um Wunden damit zu heilen? Gewiß sind es Zaubertränke gewesen, die sie bereitete und wovon sie auch Dir gab, um Dein Herz in heißer Liebe zu ihr zu entzünden, denn wie hättest Du sonst wohl eine Dirne lieben können, welche, vermöge ihrer Armuth, gezwungen war, die niedrigsten Dienste zu verrichten, um doch wenigstens durch Etwas das ihr aus Mitleid gereichte Brod zu verdienen?" So sprach Frau Getraud noch lange, während Winfried, wie von einem finstern Traume befangen, dasaß und nicht zu antworten vermochte, um die Geliebte nicht in den Verdacht der Unkeuschheit zu bringen. Wußte er doch nur zu gut, daß Adelgunde, wenn sie spät Abends noch vor das Burgthor hinaus ging, nur auf seine heißen Bitten dort erschienen war, um ihn auf einige Augenblicke noch allein zu sprechen; wußte er doch, welchen Kampf es ihr gekostet hatte, dieß zu thun, und daß nur die heißeste und allmächtigste, aber zugleich auch die keuscheste Liebe, sie dazu hatte bewegen können, seinen Bitten Gehör zu schenken. Freylich hatte sie, wie die Mutter ganz richtig bemerkte, früh im Morgenthau oft Kräuter gesammelt und, obschon so ganz niedergedrückt durch die Last der ihr aufgebürdeten Arbeit, Tränke daraus gekocht; aber nicht zu bösen Zwekken hatte sie dieselben bereitet, sondern wie ein hülfrei-

cher Engel war sie damit vor das Bett des Siechen getreten und hatte ihm Leben und Gesundheit durch ihre Kenntnisse von der Heilkraft der Pflanzen wieder geschenkt. Wie Viele ihres Geschlechts und Standes in jener Zeit, hatte sie sich, geleitet durch einen kenntnißreichen Mönch aus dem nächsten Kloster, auf die Kräuterkunde gelegt und die Heilkräfte der verschiedenen Gewächse studiert, um christlich den Leidenden bey vorkommenden Gelegenheiten beystehen zu können. Dieses Alles wußte Winfried, wie hätte also wohl bey ihm jene harte Anklage der Mutter gegen die geliebte Jungfrau zeugen können? „Und wo ist sie jetzt? hat sie noch immer den Gebrauch ihrer Sprache nicht wieder erlangt?“ fragte der Jüngling, aus seinen dumpfen Träumen endlich wieder erwachend. „Glaubt es mir aufs Wort, sie ist unschuldig, rein und fleckenlos wie die Gebenedeyte, deren sterbliches Ebenbild sie sowohl durch Schönheit als durch Tugend und Demuth ist.“

„Wie, dies wagst Du uns glauben machen zu wollen?!“ rief Ritter Wendewolf mit Unwillen; und nun erzählte er Alles, was sich während Winfrieds Abwesenheit auf der Burg zugetragen hatte; ja, er betheuerte mit einem heiligen Eide, daß er nur die Wahrheit rede und Alles sich ganz so verhalte, wie er gesagt habe.

Als der Jüngling dieses hörte, da erfaßte ein ungeheurer Schmerz sein Herz und voll Verzweiflung rief er aus:

„Wenn die Unglückliche wirklich von dem Pfade der Tugend abwich, wenn sie ihr unsterbliches Theil dem Bösen in die Hände lieferte, so seyd Ihr allein daran Schuld, denn durch Eure Grausamkeit brachtet Ihr sie zur Ver-

zweiflung. Vernehmt darum meinen festen, unwiderruflichen Entschluß, nicht zu ruhen, bis ich sie wieder gefunden und gerettet habe von dem Verderben, worin Ihr sie stürztet. Kann dies noch gelingen, so gelingt es allein der Liebe, die ja allmächtig ist. Kein ritterliches Gewand, dies schwöre ich bey den Heiligen, die ich in tiefer Demuth anbete, soll meinen Leib wieder bekleiden, bis ich sie gefunden habe; ein Pilgerkleid soll meine Schultern umwallen, ein härenes Gewand meinen Leib peinigen, bis sie gerettet ist; denn wie ich Euch anklage, klage ich auch mich an, weil es Feigheit und Unmännlichkeit von mir war, sie in dieser Zeit zu verlassen, sie nicht, wenn es hätte seyn müssen, mit Gewalt gegen Eure Bedrückungen vertheidigt zu haben!" . . . .

„Halt ein, Wahnsinniger!" rief hier Frau Gertraud erschrocken über die Drohung des Sohnes; „wie, um einer schlechten Dirne willen wolltest Du dieses Alles unternehmen? Wer weiß, ob sie nicht schon den Tod fand, als sie in der Nacht von hier entfloh, ob Gewissensbisse und Angst sie nicht in die Arme desselben führten?"

„So will auch ich nicht mehr für die Welt leben, wenn dem so seyn sollte," sprach Winfried fest, „und hier, an der Stelle, wo einst die stolze Burg meiner Väter stand, sollen sich dereinst die Mauern eines Klosters erheben, zwischen denen ich Eure und meine Schuld in ewiger Buße und Reue abbüßen will. So ist mein fester, unabänderlicher Beschluß, dem Ihr Euch vergebens entgegenstellen werdet. Von nun an soll mein Leben nur Pilgerfahrt und Gebet seyn, bis ich sie gefunden, oder sichre Kunde von ihrem Tode erlangt habe."

Man kann sich vorstellen, daß sowohl der Ritter als Frau Gertraud Alles aufboten, um den trauernden Sohn anderes Sinnes zu machen; aber er blieb unerschütterlich, und schon am nächsten Morgen verließ er, in Pilgerkleider gehüllt und ohne alle Begleitung, die väterliche Burg, um das Land nach allen Enden zu durchstreifen, und, wenn es ihm nicht gelingen sollte, im Vaterlande die Spur der Verlorenen aufzufinden, seine trostlose Wanderung bis in die Fremde auszudehnen. Mit welchem Herzen die Eltern den einzigen Sohn scheiden sahen, kann man sich denken; doch mußten sie sich seinem Willen fügen.

12.

Es wird jetzt wohl Zeit seyn, daß wir uns einmal wieder nach der unglücklichen, verbannten und verlassenen Adelgunde umsehen.

Als sie in der bewußten Nacht durch Furcht und Schrecken getrieben, die Flucht ergriff, fand sie zwar das Burgthor verschlossen, aber indem sie in der Todesangst nach einem Ausgange suchte, bemerkte sie, daß eine Seitenpforte nur angelehnt war, durch die sie dann entschlüpfte.

Schwarz umflort von dunklen Regenwolken war der Himmel; kein Mond schien, kein Stern ließ sich sehen, so daß sie die nächsten Gegenstände nicht zu unterscheiden vermochte. Zweifelhaft und mit fast hörbar klopfendem Herzen stand sie da, denn welchen Weg sollte sie einschlagen, um sich ihren Verfolgern zu entziehen? und konnte

sie nicht gar in den Fluß laufen, welcher nahe an der Burg vorbeyströmte, da sie durchaus keinen Gegenstand zu unterscheiden vermochte? Da, als sie sich eben der schrecklichsten Verzweiflung hingeben wollte, ja, als sie schon den Beschluß faßte, in ihren Kerker und die Gewalt ihrer Peiniger zurückzukehren, zeigten sich plötzlich ganz in ihrer Nähe ein Paar glänzende, feurige Augen, welche irgend einem Nachtvogel anzugehören schienen, denn Adelgunde vernahm etwas, das dem Flügelschlage dieser Vögel sehr ähnlich war.

Immer heller und glänzender wurden die Augen, so daß sich ein Lichtschimmer von ihnen in einem bedeutenden Umkreise verbreitete, der alle Gegenstände, welche innerhalb desselben lagen, genugsam erhellte. Der Vogel, wie die zagende Jungfrau jetzt ganz deutlich sah, eine große Eule, erhob sich alsobald von dem Pfosten des Burgthors, worauf er bisher gesessen hatte und flog eine Strecke weiter. In diesem Augenblick fiel es Adelgunden mit Schrecken ein, daß der seltsame, gespenstische Spielmann im Walde von solchen Thieren umgeben gewesen war und diese in gar großer Vertraulichkeit mit ihm zu leben schienen; natürlich war der Anblick dieses Vogels dadurch sehr grauenhaft für sie. Aber trotz dem stand sie nicht an, ihm zu folgen, denn der von demselben ausgehende Lichtschein verhieß ihr ja Rettung. Sie eilte also der Eule nach, die, so wie sie sich ihr nahte, vor ihr aufflog und in immer größerer Entfernung sich wieder setzte. Dieses seltsame Spiel dauerte bis zum Anbruch des Morgens fort, wo endlich der treue Leiter verschwunden war und Adelgunde sich in einer ihr ganz fremden Gegend be-

fand. Ermüdet setzte sie sich am Rande eines kleinen Hügels nieder, dessen schwellendes Moos sie zur Ruhe einlud, und bald sanken ihr, trotz der Angst vor Verfolgung, welche ihr Herz erfüllte, die Augenlieder zum sanften Schlummer zu.

Seltsame Traumgestalten umschwebten sie; doch waren es lauter freundliche Bilder, welche vor ihre Seele traten, und so erwachte sie nach einigen Stunden gestärkt und ermuthigt.

Wohin sich aber jetzt wenden? wo eine gastliche Stätte finden? — sie wußte es nicht, und schritt so sinnend, fest auf den Schutz des Himmels bauend, der sich ja schon bisher so wunderbar ihrer Flucht angenommen hatte, immer weiter. Durst und Hunger plagten sie, die Sonne brannte sengend auf ihren Scheitel nieder und ihre Kräfte nahmen mit jeder Minute mehr ab. Endlich erreichte sie ein kühles Plätzchen, in einem dichten Gehölze. Ein schöner Quell schlängelte sich rieselnd und murmelnd durch das saftige Grün hin und eine lichte Stelle des Waldes war ganz mit scharlachroth glühenden Erdbeeren bedeckt. Sie erfrischte sich durch einen klaren Trunk und stillte ihren Hunger durch die erquicklichen Beeren; dann sank thauig der Abend nieder und ihr blieb wieder nichts übrig, als sich auf das weiche Moos hinzustrecken und den Schlaf zu erwarten, der sich auch bald einfand.

Hell sangen schon die Waldvöglein im fröhlichen Lichte des Morgens, als sie erwachte; aber wie erschrack sie, als sie dicht neben sich einen Jüngling in reicher Jagdkleidung erblickte, der, mit dem silbernen Hüfthorn an der

Seite, das Haupt bedeckt mit einem reich mit köstlichen Reiherfedern gezierten Barett, dastand und sie aufmerksam zu betrachten, ihr Erwachen zu erwarten schien.

Verwirrt sprang sie beym Anblick des fremden Jünglings auf und wollte die Flucht vor ihm ergreifen, als dieser sich mit den Worten an sie wandte:

„Was fürchtest Du Dich vor mir, schöne Jungfrau? Sieh in mir vielmehr einen Beschützer, der Dir in Deiner anscheinend verlassenen Lage vielleicht Hülfe bringen kann? Komm, folge mir zu meiner Mutter, welche hier im Waldschlosse ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat; sie wird Dir Trost und Schutz gewähren, wenn Du desselben bedürftig bist, und so scheint es mir fast, denn wie würdest Du sonst die Nacht einsam im Walde zugebracht haben?“

„Ja, ich bin eine Unglückliche,“ entgegnete ihm Adelgunde mit einem tiefen Seufzer und indem sie erröthend das schöne Auge zu Boden senkte; „doch verzeiht, edler Herr, wenn ich Euer großmüthiges Anerbieten ablehne, denn mein Schicksal will es, daß ich noch weiter meine trostlose Wanderung fortsetze.“

„Nein,“ entgegnete ihr der Jüngling rasch, indem er sie mit flammenden Blicken betrachtete, „ich werde es nicht dulden, daß Ihr noch ferner verlassen in der Welt umherirrt; ich bin mächtig genug, Euch gegen jede Verfolgung zu beschützen, und das Herz meiner edlen Mutter schlägt warm für jeden Unglücklichen; darum folgt mir vertrauungsvoll und seht einen Wink des Himmels darin, der mich Euch zu dieser Stunde in den Weg führte.“

Adelgunde schwankte noch immer; aber der Jüngling bat so feurig und beredt, daß sie ihm endlich folgte. Durch verschlungene Waldpfade führte er sie zu einem schönen Schlosse, welches vom Glanze der goldenen Morgensonne bestrahlt anmuthig auf einem mäßigen Hügel dalag. Adelgundens Führer stieß einige Male in sein Hüfthorn, und sogleich öffnete sich das Burgthor. Eine Schaar von reich gekleideten Dienern erschien und fragte ehrerbietig nach seinen Befehlen.

„Ist meine Mutter schon wach?“ wandte sich der schöne Jäger an einen der Diener, und als man es ihm bejahte, befahl er, ihn und seine Begleiterin bey derselben anzumelden.

Schon nach wenigen Minuten kehrte der Beauftragte mit der Nachricht zurück, daß die Herzogin — so nannte er sie — bereit sey, ihn und den Gast in ihren Gemächern zu empfangen; Adelgunde erbebte sichtbar, als sie vernahm, in wessen Schutz sie sich befände, während ihr Begleiter, der ihre Angst bemerkte, ihr Muth und Vertrauen einsprach.

Mit Verwunderung blickte die Herzogin — eine schöne, majestätische Frau — auf den unerwarteten Gast, welcher in sprachloser Verwirrung dastand und kein Wort hervorzubringen vermochte.

„Du hast eine seltene Beute erjagt, mein Sohn,“ sagte endlich die Fürstin, indem sie mit Wohlgefallen auf die schöne, tief erröthende Jungfrau blickte; „nun aber erkläre mir auch, wie Du zu der Bekanntschaft gekommen, und Ihr,“ wandte sie sich an Adelgunde, „wer seyd Ihr?“

„Vergönnt mir zu schweigen und mich wieder zu entfernen, hohe Frau," sprach Adelgunde, indem sie ihr unter heißströmenden Thränen zu Füßen sank und den Saum ihres Gewandes voll Ehrfurcht an ihre Lippen drückte. „Nicht unwürdig," fuhr sie fort, „fühle ich mich Eures erhabenen Schutzes, doch ist mein Schicksal so hart, daß es mir nicht vergönnt, Anspruch daran machen zu dürfen. Die Stille und Abgeschiedenheit eines Klosters ist das Ziel meiner Wanderungen und meiner Wünsche, denn in den Mauern desselben wird man nicht Fragen an mich richten, die ich nicht beantworten darf und kann."

„Steht auf, junge Unglückliche," entgegnete ihr die Herzogin liebreich, indem sie ihr die Hand reichte; «unsre Bekanntschaft ist noch zu neu, als daß ich, ohne ungerecht zu seyn, schon jetzt Vertrauen von Euch fordern dürfte, und so bin ich entschlossen, Euch meinen Schutz zur Zeit auch ohne solches zu thun. Euer Aeußeres verbürgt es mir, daß ich meine Wohlthaten nicht an eine Unwürdige verschwende."

„O Gott, mein himmlischer Hort!" rief jetzt Adelgunde begeistert, indem sie das glänzende, in Thränen gebadete Auge zum Himmel erhob; „wunderbar sind Deine Wege, und mit treuer Vatersorge nimmst Du Dich aller Deiner Geschöpfe an. Eben noch war ich so unglücklich, wähnte mich von aller Welt verstoßen und verlassen — und jetzt" — — Sie vermochte nicht mehr zu sagen, denn die in reichen Strömen hervorquellenden Thränen verhinderten sie daran, weiter zu sprechen.

„Ja, wunderbar sind Deine Wege!“ sagte auch die edle Fürstin in tiefer Rührung; „höre nie auf, sie anzubeten, diese alliebende Vorsicht, meine Tochter.“

Während dieses Gesprächs stand der junge Herzog — denn dieser war der Beschützer Adelgundens — mit leuchtenden Blicken da und betrachtete die schöne Jungfrau; seine Seele war von so mächtigen Empfindungen bestürmt, daß ihm das Wort auf den Lippen erstarb. Der Glanz einer so seltenen und außerordentlichen Schönheit verwirrte seine Sinne dermaßen, daß er nichts zu thun vermochte, als die Jungfrau anzuschauen, die ihm nicht wie eine Sterbliche, sondern wie eine Gottgesandte erschien.

„Ihr werdet der Ruhe und Erholung vor allen Dingen bedürfen,“ nahm jetzt die Herzogin wieder das Wort; „tretet daher in dieses Gemach, das mit allen Bequemlichkeiten versehen ist und Euch zum Aufenthalte eingeräumt werden soll, so lange es Euch beliebt, unter meinem Schutze zu verweilen.“ Dieses sprechend, führte sie Adelgunden in ein anstoßendes, reich verziertes Zimmer, in welchem sie sie allein ließ, nachdem sie noch zuvor dafür gesorgt hatte, daß man die Lechzende reichlich mit Speise und Trank versah.

Kaum aber sah sich Adelgunde allein, so strömte sie ihre Gefühle in einem inbrünstigen Dankgebete gegen Gott aus, welches sie auf ihren Knien liegend verrichtete; dann erst, als sie diese heilige Pflicht erfüllt hatte, fühlte sie sich erleichtert und beruhigt.

13.

Hätte Adelgunde nicht geheimen, ungeklagten Kummer gehabt, wäre ihr Herz nicht noch immer nur mit dem Bilde des so Heißgeliebten erfüllt gewesen, hätte sie des nun auf ewig für sie verlorenen Winfrieds vergessen können, so würde kein Glück größer gewesen seyn, als das ihrige. Ihre Anmuth, ihr sanftes, demüthiges Wesen, der Liebreiz, der sie so wunderbar umfloß, gewannen ihr bald das Herz der edlen Fürstin so sehr, daß diese keinen Augenblick ohne sie zu leben vermochte und sie mit Güte und Freundschaftsbeweisen überhäufte. Nun trat Adelgundens gänzliches Schweigen über ihre frühern Verhältnisse zuweilen störend zwischen das gegenwärtige, denn mit Recht durfte die Fürstin hoffen, endlich für so viel Huld und Liebe Vertrauen einzutauschen; aber verschlossen blieben Adelgundens Lippen; denn hätte sie das Eine gesagt, so würde die Neugier nach dem Uebrigen nur gestiegen seyn, und so war sie entschlossen, lieber gänzlich über ihre Vergangenheit zu schweigen, obgleich sie fühlte, daß dieses einen Mißlaut im Herzen ihrer Beschützerin hervorrufen und ihr nothwendig bey derselben schaden müsse.

Dem war auch wirklich so, und oft hingen die Augen der Herzogin prüfend-forschend an ihr; oft flüsterte eine geheime Stimme im Herzen derselben ihr zu, daß sie vielleicht so viel Huld und Gnade nur an eine Unwürdige verschwende; dann aber, wenn sie wieder auf Adelgundens frommes, untadeliges Walten sah, wenn sie ihr in das reine, offene Auge blickte, verschwanden alle ihre Zweifel,

und das alte Vertrauen zu dem Lieblinge ihrer Seele kehrte im vollen Maaße zurück.

Doch noch andrer Kummer als dieser drückte Adelgundens Herz, denn wie hätte es ihr verborgen bleiben können, daß der junge Herzog sie mit aller Leidenschaft einer jugendlich-feurigen Seele liebe, und diese Liebe war es eben, die ihr den bittersten Gram verursachte, weil sie eines Theils nicht im Stande war, sie zu erwiedern, und andern Theils der Unterschied ihres Standes eine unübersteigliche Scheidewand zwischen ihnen erhob. Und wie, so hätte sie ihrer Wohlthäterin lohnen sollen, daß sie der Leidenschaft eines Mannes Gehör gäbe, den alle seine Pflichten zu einem ganz andern, viel höhern Ehebündnisse beriefen? Sie, die nicht einmal einen Namen mehr hatte, sollte Anspruch an eine Herzogskrone machen dürfen? Nein, dazu war sie zu edel, zu gerecht, zu klug sogar, denn sie sah recht gut ein, daß es dem jungen Fürsten nie möglich seyn würde, seiner Liebe den Segen der Mutter, die Billigung seines Volkes zu erringen.

Doch alle diese Hindernisse schreckten den Herzog nicht, der fast von der Wiege an daran gewöhnt war, allen seinen Wünschen genug zu thun, jeden Zwang zu verachten, und was er begehrte, auch sicher erringen zu können glaubte.

Lange stellte Adelgunde sich, als bemerke sie seine Bewerbungen um ihre Gunst, als verstehe sie seine glühenden Blicke nicht; als er ihr aber einst, fast zur Verzweiflung gebracht durch ihr kaltes und förmliches Betragen, mit glühenden Worten seine Liebe gestand; als er ihr heilig

gelobte, sie nach dem Tode seiner Mutter, ja, wenn sie es begehrte, schon jetzt heimlich durch einen vertrauten Priester zu seiner Gemahlin machen zu lassen, da wies sie ihn mit Ernst zurück, da machte sie ihn aufmerksam auf seine heiligen Pflichten als künftigen Herrn und Beherrscher seines Vaterlandes: und als er trotz dem noch immer flehend zu ihren Füßen lag, drohte sie ihm sogar damit, das Ganze seiner erlauchten Mutter zu entdecken, und dann in einem Kloster eine sichre Zufluchtsstätte gegen seine Bewerbungen zu suchen.

Die letztere Drohung schien ihn mehr noch zu erschrekken, als die erstere, denn er kannte ja die Milde und Nachsicht einer ihn über Alles liebenden Mutter; eben so gut war ihm aber auch Adelgundens Festigkeit bekannt, und so gelobte er ihr unter Thränen, ihr nie mehr von seiner Liebe zu reden, wenn sie nur einwillige, in seiner Nähe zu bleiben, ihm wenigstens das Glück ihres Anblicks auch noch ferner zu gönnen. Von der Alles umwandelnden Zeit aber erhoffte sein liebendes Herz eine seinen heißen Wünschen angemessene Aenderung.

Herzog Johann hielt sein Versprechen; aber die Blüthe seiner Jugend welkte sichtbar unter der Last eines unheilbaren Grames dahin; die Rosen seiner Wangen erbleichten, sein einst so feuriger und belebter Blick wurde trübe, die hohe, männlich-schöne Gestalt sank zusammen, und man sah es seinem ganzen Thun und Treiben an, daß Welt und Leben ihm grau und farblos geworden, daß jedes freudige Gefühl in seinem Herzen erstorben war.

Mit unendlicher Angst sah die Mutter auf diesen traurigen Zustand des einzigen Sohnes, der ihr Stolz, ihre Freude, wie die letzte Hoffnung des Landes war. Sie ersann Feste und Lustbarkeiten aller Art, um ihn zu zerstreuen, ihn aufzuheitern, sie berief die schönsten und vornehmsten Fräulein des Landes an den Hof, denn sie wünschte, daß er sich unter denselben eine Braut erkiesen möge; aber mit völlig gleichgültigen Augen sah Herzog Johann auf Alles, was die Mutterliebe und Mutterangst zu seiner Heilung ersann, denn immer noch stak ja der Pfeil im Herzen, und nicht einmal durch Klagen durfte er seinem Schmerze einige Linderung verschaffen.

Wer aber beschriebe den Zustand der unglücklichen Adelgunde! Mußte sie sich nicht, so unschuldig sie in der That auch war, als die Stifterin dieses Unheils anklagen? War sie es nicht, die den einzigen Sohn ihrer Wohlthäterin, und durch ihn auch diese mit, in's Verderben stürzte und die schönsten Hoffnungen ihres geliebten Vaterlandes zerstörte? Wo aber Rettung finden, da der Herzog ihr Wort hatte, daß sie sich nicht entfernen wolle, so lange er über seine Liebe gegen sie schwiege? Vergebens lag sie Tag und Nacht vor den Altären auf ihren Knien und flehte Gott und die Heiligen um Rettung und Hülfe an; vergebens war sie zu jeglichem Opfer entschlossen — ach! kein vermittelnder Ausweg zeigte sich ihr!

Wie bleich wurden jetzt unter diesen schmerzlichen Leiden auch ihre Wangen — wie erlosch der Glanz des seelenvollen Auges, wie trübe blickte sie jetzt wieder in das Leben — ach! wie elend war sie ohne ihre Schuld.

Die Herzogin fing jetzt an, auch sie mit größerer Aufmerksamkeit zu beobachten — ein Licht schien ihr plötzlich aufzugehen: — Beide liebten sich und vergingen deshalb im stillen Grame!

Mutterzärtlichkeit besiegte endlich jede andere Rücksicht, denn sichtbar verging der junge Fürst mit jedem Tage mehr und mehr; schon konnte er das Lager kaum mehr verlassen; schon trauerte das Land um ihn, als sey keine Hoffnung zu seiner Genesung mehr vorhanden. Da beschloß die edle Fürstin, die Leiden des Sohnes zu enden, koste es auch, was es wolle: sein Leben mußte ja um jeden Preis erhalten werden. — Sie nahm sich vor, erst mit Adelgunden zu reden, dieser das Geständniß zu entlocken, daß Beide sich hoffnungslos liebten — und sie dann zu vereinen.

Mit Schrecken hörte Adelgunde die Fragen der Fürstin an, und als diese geendet hatte, stürzte sie ihr mit der Betheuerung zu Füßen, daß sie völlig unschuldig sey und Alles aufgeboten habe, um den Herzog zu seiner Pflicht zurückzuführen, sein Herz von einer so unstatthaften Liebe zu heilen.

„Ich glaube Dir, meine Tochter," sprach die Fürstin, die Verzweifelnde aufhebend und in ihre Arme schließend; „ich glaube Dir, denn so kann nur die Wahrheit reden. Doch beruhige Dich; nun ich den Quell der Leiden meines Sohnes kenne, bin ich fest entschlossen, ihn von seinem Kummer zu befreien. Du wirst seine Gemahlin werden, sein Leben wird wieder neu an Deiner Seite erblühen — Du wirst ihm zwar kein andres Hei-

rathsgut zubringen, als Deine Tugenden, doch das genügt mir, die ich nichts wünsche, als ihn glücklich zu sehen."

„Ich seine Gemahlin!" rief Adelgunde erbleichend und mit dem Ausdruck des höchsten Erschreckens. „Nein, nimmermehr!"

„Wie, Du wolltest ihn verschmähen?" fragte die Fürstin voll Bestürzung. „Unglückliche, so ist Dir sein Leben nichts, nichts mein Leben, welches so innig mit dem seinigen zusammenhängt? Du könntest den Sohn Deiner Wohlthäterin ermorden wollen? Sprich, welche Gründe hast Du zu Deiner Weigerung? Ist Johann nicht unbestritten der schönste und edelste Jüngling seines Landes? Zieren nicht alle Vorzüge und Tugenden ihn vor allen Andern, und bringt er Dir nicht überdies eine Herzogskrone als Morgengabe?"

„So muß ich denn doch mein Schweigen brechen," sagte Adelgunde nach einer Pause, während welcher sie sichtbar mit sich selbst gekämpft hatte; „so muß ich Euch wenigstens einen Theil meiner traurigen Vergangenheit enthüllen! Wisset, edle Fürstin, daß dieses Herz einem Andern, einem trefflichen Jünglinge ganz und ausschließlich gehört, daß er das Gelübde meiner Treue an heiliger Stätte empfangen hat, und selbst mein Unglück mich nicht desselben entbinden kann. Nie, ich weiß es, werd' ich die Seine werden; nie wird ein Stern der Hoffnung mir mehr leuchten — doch nimmer kann das Herz von seiner Jugendliebe lassen, nie für einen Andern schlagen, als für ihn. Verrath würde ich an Euerem edlen Sohne

begehen, wenn ich ihm eine Neigung heuchelte, die niemals in meinem Herzen Raum gewinnen kann; nie habe ich einen Mann mehr geachtet und bedauert, als ihn, aber zu lieben vermag ich ihn eben so wenig, als es mir je meine Grundsätze gestatten würden, ihn und Euch zu täuschen."

„So ist denn jegliche Hoffnung verschwunden!" rief die Fürstin, indem sie ihren Thränen nicht länger gebot. „Sieh hier eine Schrift, worin ich meinen Ansprüchen an die Regierung dieses Landes, welche mein Gemahl mir bey seinem frühen Dahinscheiden aus besonderer Liebe übertrug, zu Gunsten meines Sohnes entsagte; ich wollte sein Herz, das so lange jeglicher Freude entbehrte, auf einmal ganz beglücken, wollte die herzogliche Krone auf sein Haupt setzen und ihm so die Freiheit geben, sich nach der Neigung seines Herzens eine Gemahlin zu wählen. — Auf Dich, Adelgunde, ist seine Wahl gefallen; er, Dein Fürst, Dein Gebieter, würde freudig Glanz und Hoheit zu Deinen Füßen niedergelegt haben — mich hätte sein Glück, ja, laß es mich gestehen, auch das Deinige, mit glücklich gemacht! Doch jetzt sind alle diese süßen Träume, diese schönen Hoffnungen mit einem Schlage vernichtet — ich werde den Sohn, den einzigen Sohn begraben müssen, und meine Verzweiflung wird auch Dich, die unschuldige Urheberin desselben, mit elend machen."

„Beruhige Dich, Mutter, meine geliebte Mutter," sprach jetzt eine Beiden nur zu wohl bekannte Stimme dicht neben ihnen, und aus einer dunkeln Laube des Gartens, vor der sie standen, als dieses Gespräch vorfiel,

trat der junge Herzog, der, ohne daß sie es ahneten, ein Zeuge desselben gewesen war. Der schöne Tag hatte den unglücklichen Fürsten aus dem Bette und in den Garten hinab gelockt, und ganz nur seinen schwermüthigen Gedanken hingegeben, verweilte er längere Zeit auf dem kühlen Rasen der Laube ausgestreckt verborgen in derselben, bis näher kommende Schritte ihn aus seinen finstern Träumereyen aufweckten.

„Wie," rief die Herzogin, „Du hast Alles gehört, mein Sohn?"

„Ja, das habe ich," erwiederte er gefaßt; „doch beruhige Dein Herz, theure Mutter. Ich will leben, für Dich und für mein Volk leben, will Dir das Opfer vergüten, welches Deine Zärtlichkeit für mich zu bringen bereit war, indem ich eine Leidenschaft männlich bekämpfe, welche mein Leben bedroht. Du selbst, edle Jungfrau," wandte er sich an Adelgunde, „hast mir ja das Beyspiel gegeben, wie man eine hoffnungslose Liebe mit Geduld und Standhaftigkeit erträgt. Nie wird Dein Bild in meinem Herzen erlöschen, doch keine unstatthafte Begierde nach Deinem Besitze soll es mehr erfüllen. Lebe fortan ohne alle Sorge, meine Mutter," fuhr er zu der Herzogin gewendet fort; „diese Stunde, statt mich ganz niederzubeugen, hat mir alle meine vorige Kraft wieder gegeben, und wie ein Mann will ich aus Zärtlichkeit für Dich gegen eine Liebe ankämpfen, die nie Gewährung finden kann. Erlaube mir aber, mich entfernen zu dürfen; ein Krieg ist entbrannt, die Grenzen des theuren teutschen Vaterlandes sind von räuberischen Nachbarn bedroht; ich werde mich unter die Schaar der Verthei-

diger des heimischen Bodens mischen und im Getümmel der Schlachten mich selbst und meine Wünsche vergessen lernen. Du regiere indeß in Frieden und mild und weise wie zuvor, Dein Volk, dessen Beglücker und Vater dereinst zu werden, das einzige Ziel meines Strebens seyn soll."

So sprach der edle, hochherzige Jüngling, umarmte die Mutter, blickte noch einmal auf die geliebte Jungfrau und entfernte sich dann langsam durch die Gänge des Gartens.

Schon am folgenden Tage wurden Anstalten zu dem beabsichtigten Kriegszuge gemacht, indem man die Ritter und Reisigen des Landes zu demselben von allen Seiten aufbot. Ein edles, kriegerisches Feuer schien den Jüngling zu durchströmen und ihm neue Lebenskraft zu geben, eben das Herz, welches vor Kurzem noch von der verzehrenden Flamme einer unglücklichen Leidenschaft zerstört wurde, jetzt nur noch der Sitz hochherziger, männlicher Empfindungen zu seyn.

Das allgemeine Aufgebot gelangte auch zu dem Ritter von Brütz, der aber dem Abgesandten des Herzogs den traurigen Bescheid gab, daß er selbst sich zu alt und schwach zu einem neuen Kriegszuge fühle, der einzige Sohn aber auf einer weiten Pilgerfahrt begriffen sey, er folglich dem ehrenvollen Aufgebote nicht Folge leisten könne.

14.

Fast war jetzt ein Jahr seit der Entfernung des jungen Herzogs verflossen; noch immer loderte die Fackel des Krieges empor, und ruhmwürdige Thaten, werth der Aufzeichnung durch den Griffel der Geschichte, wurden von Mecklenburgs heldenmüthigen Söhnen vollbracht. An der Spitze jedes kühnen Unternehmens aber stand Herzog Johann, und sein junger Heldenarm vollbrachte solche Heldenthaten, daß er allen andern Jünglingen des Heeres zum Beyspiel diente. Hoch gefeiert war bald sein Name, und selbst ergraute Krieger brachten ihm den Tribut gerechter Bewunderung dar. Ach aber, inmitten seiner glorreichen Laufbahn, inmitten seines Glücks und Ruhmes, schlug doch das Herz immer noch schmerzlich in der Brust, denn Adelgundens Bild vermochte durch kein anderes gänzlich verdrängt zu werden.

Nicht suchte er zwar den Tod im Schlachtgewühl, denn das hatte er ja der erhabenen Mutter versprochen; aber Vorsicht zur Erhaltung seines Lebens anzuwenden, vermochte er nicht über sich.

Einst, als das Schlachtgewühl wieder furchtbarer denn je geworden war, verrichtete ein feindlicher Krieger, ein Mann von seltener körperlicher Stärke, Wunder der Tapferkeit. Vor seinem Schwerte allein wich Alles erschrocken zurück, und wohin er kam, verbreitete sich bald panischer Schrecken und Tod. Lücken entstanden, die Deutschen Streiter trennten sich, an keine Ordnung, an keinen Halt war mehr zu denken.

Nur Herzog Johann hielt noch immer sein Häuflein getreuer Mecklenburger zusammen, die, um den geliebten fürstlichen Jüngling zu beschützen, sein Herz nicht durch schimpfliche Flucht zu kränken, kühn dem Tode Trotz boten, denn geschworen hatte er es ihnen mit einem heiligen Eide, nicht fliehend die blutige Wahlstatt zu verlassen.

Da stürmte der Verderben bringende riesenhafte feindliche Krieger auf das schon sehr zusammen geschmolzene Häuflein der Obotriten zu, und sein flammender Blick schien zu fragen: Wie, ihr allein seyd so vermessen, mir widerstehen zu wollen, da all die Euren sich zur schimpflichen Flucht gewendet haben? Doch Herzog Johann stellte sich dem Andrange mit Ruhm und Besonnenheit entgegen; bald aber, als sich das heldenmüthige Häuflein zusehends lichtete, als Einer nach dem Andern mit der bittern Todeswunde in der Brust in den Staub sank, als der feindliche Krieger mit seinem breiten und funkelnden Schwerte wie ein Würgengel Tod und Verderben verbreitete, da stellte sich ihm Johann allein gegenüber, um Kraft gegen Kraft, Schwert gegen Schwert zu messen. Lange dauerte der Kampf, denn was Jener an Kraft voraus hatte, wog der fürstliche Jüngling durch seine größere Geschicklichkeit auf; doch endlich ermattete der Arm des Herzogs, und jetzt führte der Feind den Todesstreich nach ihm — er sank blutend zur Erde, noch den letzten Blick auf seine Getreuen richtend, die, als sie ihren heldenmüthigen Anführer fallen sahen, voll Entsetzen und Schmerz die Flucht ergriffen; die Feinde aber, den Sieg verfolgend, setzten ihnen mit lautem Siegesrufe nach.

Dämmernd brach schon der Abend herein; Johann's Pulse stockten noch nicht, aber sie schlugen immer matter und matter, so daß das süße Leben jeden Augenblick dem Erlöschen nahe war. Schmerzlich brannte die große und tiefe Hauptwunde, brennender Durst quälte den Sterbenden; aber alles war todtenstill rings umher, denn die Schlacht hatte sich fern hingezogen und die Wahlstatt hatte nur noch Leichen: Sieger und Besiegte hatten sie geräumt.

Da nahte sich, still und gedankenvoll einherschleichend, ein Pilger der Stelle, wo der junge Herzog im letzten Todeskampfe lag. Seine Augen schauten trüb umher; er setzte den langen Pilgerstab zu Boden und ruhte so eine Weile, um die Verwüstung zu überschauen, welche das schauderhafte Gemetzel verursacht hatte.

„Ich verschmachte! einen letzten Trunk!" rief jetzt der Sterbende mit der letzten Anstrengung seiner Kräfte, und schaudernd lauschte der Pilger auf den Klang einer menschlichen Rede inmitten des stummen Todes.

„Ist Euch nicht mehr zu helfen?" fragte der Pilger, sich zu dem Sterbenden niederbeugend und ihn voll Mitleid betrachtend. „Mächte des Himmels!" rief er dann auffschreiend und neben dem Verwundeten niederknieend, „täuscht mich nicht mein Auge, so seyd Ihr es, mein Herr und Gebieter! Sprecht, ist es nicht Herzog Johann von Mecklenburg, der sterbend und in seinem Blute vor mir liegt?"

„Ich bin's — und in wenig Minuten nur noch eine Handvoll Staub," entgegnete ihm der sterbende Fürst,

indem er noch einmal die todesmüden Augen öffnete und den Pilger mit erlöschenden Blicken anstarrte. „Ihr seyd es, edler Ritter von Brütz," fuhr er dann fort, den Pilgrim erkennend; „der Himmel hat Euch in dieser Stunde zu mir gesandt, um meine letzten Seufzer zu vernehmen; sterben soll ich in den Armen eines getreuen Unterthanen — das ist Wohlthat! So bringt denn meine letzten Grüße meiner geliebten Mutter, bringt sie auch einem theuern, geliebten Wesen, das bey ihr weilt — sein Name ist Adelgunde. Sagt Beiden, daß meine Liebe zu ihnen über das Grab hinaus dauern wird, daß ich nur ihrer gedachte in dieser Stunde; sagt Adelgunden auch, daß der letzte Herzschlag für sie schlug — mehr —" Hier brach seine Stimme; ein leises Zittern durchflog seine Glieder — der Todes-Engel hatte ihn berührt, und der unsterbliche Geist war für immer der sterblichen Hülle entflohen.

Stumm kniete Winfried noch lange neben der Leiche; unaussprechliche Gefühle bewegten sein Herz; er wollte beten, vermochte es aber nicht, denn alle seine Gedanken wurden von dem Namen Adelgunde, den der Sterbende ausgesprochen hatte, in Anspruch genommen. Wie, sollte sie es seyn, sie selbst, die der Herzog so treu geliebt hatte? — Wie aber wäre das möglich, da er sie überall mit der Angst der Verzweiflung gesucht hatte? Freilich, am herzoglichen Hofe hatte er sie nicht vermuthet, auch weilte sie, als er sie in der Umgegend der Hauptstadt suchte, mit der Herzogin auf dem Waldschlosse, dem er sich nicht nahte, weil es ihm unmöglich schien, daß Adelgunde dort eine Zufluchtsstätte gesucht hätte. So war er denn trostlos weiter gewandert und immer weiter, von

Land zu Land mit dem freudlosen, verzweifelnden Herzen, denn je länger er Adelgunde verlor, je tiefer mußte sie in die Fallstricke des Bösen fallen, je mehr hatte er für das Heil ihrer Seele zu fürchten.

Endlich erhob er sich, und entschlossen, die theure Leiche des verehrten Herzogs nicht in fremden Händen zu lassen, nahm er sie mit starken Armen von der blutigen Wahlstatt auf und trug sie zu dem nächsten Dorfe hin, bey dem ein Mönchskloster sich befand. Er vertraute den guten Mönchen den Stand und Namen des Gestorbenen an und bat sie, die Leiche heimlich in der Kapelle des Klosters beyzusetzen, bis er Gelegenheit finden würde, sie nach Schwerin abholen zu lassen; dann erst, als er diese heilige Pflicht erfüllt hatte, setzte er seine Wanderung weiter fort, ja, um schneller zum Ziele zu gelangen, ließ er sich ein Pferd geben, auf dem er, Nacht und Tag fortreitend, gar bald in der Hauptstadt Mecklenburgs anlangte.

Sogleich ließ er sich bey der edlen Fürstin anmelden, zu der schon ein dunkles Gerücht von dem Tode des heldenmüthigen Sohnes gedrungen war; aber wer kennt nicht das Mutterherz? kann es wohl je von der süßen Hoffnung lassen, so lange noch nicht die überzeugendste Bestätigung von dem Unglück eines geliebten Kindes da ist? So zagte und hoffte die Herzogin denn auch wechselsweise, bis man Winfried zu ihr einführte, der gezwungen war, ihrem Herzen die tiefste Wunde zu schlagen.

Nachdem sich der erste Schmerz gelegt hatte, bat Winfried, ihm auch die Jungfrau zuzuführen, an die er gleich-

falls eine Botschaft von dem Sterbenden auszurichten hatte. Wie ängstlich und beklommen pochte jetzt sein Herz, als der Name Adelgunde von ihren Lippen ertönte und auf diesen Ruf sich leichte Weibertritte der Halle nahten, in der er sich mit der Fürstin befand.

Da trat sie herein und fragte mit zu Boden gesenkten Blicken nach den Befehlen ihrer Gebieterin.

„Adelgunde, Du bist es doch!“ — rief jetzt Winfried fast erschrocken aus. Es lag etwas Vorwurfsvolles in seinem Tone — und ach! doch zugleich so viel innige Liebe, so herzliches Mitleid.

Sie schlug jetzt die Augen auf, erkannte den noch immer heißgeliebten Jüngling und sank mit einem lauten Schrey zu Boden.

„Unglückselige,“ sagte Winfried, neben Adelgunden niederknieend und eine ihrer erkalteten Hände ergreifend, „wohl mag mein Anblick Dich erschrecken; doch die Liebe soll Dich vom Verderben erretten, denn sie ist ja allmächtig!“

Die Herzogin, ganz nur ihrem Schmerze um den geliebten Todten hingegeben, bemerkte kaum, was neben ihr vorging, und Winfrieden die Sorge für die Ohnmächtige überlassend, der sie in diesem Augenblick nicht Hülfe zu leisten vermochte, entfernte sie sich in ihr Gemach, um dort still dem theuern Geschiedenen ihre Thränen zu weinen.

Jetzt schlug Adelgunde wieder die Augen auf, und Winfried mit dem Blick der herzinnigsten Liebe ansehend,

sprach sie: „Du verdammst mich doch nicht auch, Winfried?“

„Wollte Gott, daß ich Dich rein fände von dem Makel verdammlicher Zauberey!“ sagte er tief bewegt.

„So könntest Du glauben, auch Du, mein Geliebter, daß ich von Gott ließ?“ fragte sie schmerzlich, indem ein Strom von Thränen ihren Augen entquoll.

„O, Adelgunde, schwöre mir bey den Wunden des Gekreuzigten, daß Dein unsterblich Theil unangehaucht blieb vom Gifte der Gotteslästerung, und sieh dann in mir den glücklichsten Jüngling, den die Erde nur tragen kann!“ rief er freudig.

Sie antwortete ihm nicht, sondern machte dreymal das heilige Zeichen des Kreuzes; dann zog sie ein silbernes Crucifix aus ihrem Busen hervor, drückte es voll Ehrfurcht an ihre Lippen und sprach: „Er, dessen Blut für unsre Sünden vergossen wurde, ist mein einzigster Trost im Leben und im Sterben; er allein weiß, daß auch nicht ein einziger Gedanke meiner Seele gegen ihn sündigte.“

„Du giebst mir das Leben wieder!“ rief Winfried voll Entzücken aus; „doch jetzt, Geliebte, enthülle mir auch alle Räthsel der Vergangenheit, laß mich in Dein Herz schauen, wie Gott hineinschaut, damit jeder Zweifel auf immer aus meiner Brust verschwinde.“

„Du mußt mir vertrauen, denn reden darf ich nicht, werde ich nie dürfen,“ sprach sie ernst und feyerlich.

„So sind wir verloren!“ rief er schmerzlich aus; „denn wenn ich Dir auch glaube, Adelgunde, wenn Dein bloßes Wort auch mich beruhigt, nie werden die Eltern demselben

Glauben beymessen, da der Schein so sehr gegen Dich spricht. Kann ich ihnen eine Tochter in das Haus führen, auf die sie nur mit Angst und Abscheu sehen, weil sie sich davon überzeugt halten, daß sie mit bösen Geistern verkehrt und ihr Herz von Gott abgewendet hat?"

„Nein, das kannst Du nicht, mein Winfried," sagte sie, das schöne Haupt in die Hand sinken lassend; „doch waren nicht eben sie es, die mich mit Drohungen und unerhörter Grausamkeit in jener Gespenster-Nacht in den Forst hinaustrieben? Wenn ich dort Dinge erblickte, die nicht gut für ein sterbliches Auge zu sehen sind, wenn ich mit Geschöpfen verkehrte, an die keine fromme, rechtgläubige Christin nur denken darf, so waren sie es, die mich in's Elend stürzten, und was späterhin geschah, war nur Folge ihrer ersten grausamen Handlung; sie, sie waren allein die Schuldigen — und ich das Opfer!"

Ihre Thränen flossen in immer heißern Strömen, indem sie dieses alles sprach, und eine Trostlosigkeit schien sich ihrer bemächtigt zu haben, die jeden liebenden Zuspruch verschmähte.

„Ich will zu ihnen zurückkehren und sie von ihrem Unrecht, von Deiner Schuldlosigkeit zu überzeugen suchen," sagte Winfried nach einigem Nachsinnen, „doch versprich mir, ruhig hier zu weilen, bis ich wiederkomme, versprich mir das bey unsrer unglücklichen Liebe, Adelgunde."

Sie reichte ihm stumm ihre Hand, die er voll Zärtlichkeit und Liebe an sein Herz drückte, das jetzt, so manches Dunkel auch noch obwaltete, doch ruhiger als zuvor

schlug. Er erzählte ihr nun, wie er, aus Liebe zu ihr und von unsäglicher Angst um ihr Seelenheil gefoltert, den Pilgerstab ergriffen habe, um sie aufzusuchen und zu Gott zurück zu führen; er theilte ihr auch sein Gelübde mit, sein Leben in Gebet und Buße vollbringen zu wollen, wenn er sie nicht wiederfände, nicht ihre Seele erretten könne, und mit schwimmenden Augen hörte sie dem getreuen Jünglinge zu. Daß sie ihm diese Liebe stets mit reicher Liebe vergolten, daß nichts sein Bild aus ihrem Herzen zu verdrängen vermocht hatte, selbst die Aussicht auf Größe und Glanz, auf eine fürstliche Krone nicht, gab ihr in diesen Augenblicken die süßeste Beruhigung.

So schieden sie, nachdem Winfried zuvor von der mit Recht trauernden Fürstin Abschied genommen hatte, die ihm unter Thränen Dank für die Liebe und Treue sagte, die er gegen ihren geliebten Sohn in der bittern Todesstunde gezeigt hatte, so wie auch für seine Sorgfalt in Hinsicht der sterblichen Ueberreste desselben, die, so wollte es ihre Mutterliebe, neben denen seiner edlen Vorfahren, in der fürstlichen Gruft baldmöglichst ruhen sollten, weshalb sie bereits treue Diener beordert hatte, sie aus dem Kloster abzuholen und nach Schwerin zu führen.

15.

Während sich nun alles Dieses mit unsern Liebenden zutrug, war der Bau des stattlichen Dominikaner-Klosters gänzlich vollendet worden; nur noch eine Glocke fehlte im Thurm der Klosterkirche. Als aber Guardian Udo einst um Mitternacht wachend und sorgend auf seinem Lager

lag, da ließ sich hell und deutlich der Ton einer Glocke vernehmen, welche die letzte Stunde des geschiedenen Tages verkündete. Voll Erstaunen lauschte Udo dem unerwarteten Schalle; dann aber wurde es ihm plötzlich klar, daß dies wohl wieder nur ein Werk seines vielgetreuen Knechtes sey, und da es diesem in der Stunde der Mitternacht vergönnt war, vor seinem Gebieter zu erscheinen, berief er ihn zu sich, indem er dreymal seinen Namen rief.

„Was befiehlt mein Herr?“ fragte Pück, sich ehrerbietig vor den Guardian hinstellend.

„Sprich, ertönte die Glocke im Kloster selbst, oder täuschte mich nur mein Ohr?“ fragte ihn der Pater.

„Euer heiliges Gebäude entbehrt auch dieses Schmuckes nicht mehr,“ entgegnete ihm Pück; „es war fertig bis auf die Glocke, und so habe ich aus der geschmolzenen Glokkenspeise eine neue gebildet; ich hoffe, daß mein Gebieter zufrieden ist.“

„Das bin ich, Du treuer und gar aufmerksamer Diener,“ sprach jetzt der Guardian freundlich. „Ja,“ fuhr er fort, „ich habe einen gar vortheilhaften Handel geschlossen, indem ich Dich in meine Dienste nahm. Doch jetzt, wo das heilige Werk vollendet ist, wo an der Stelle des alten, baufälligen Klosters sich ein neues, geräumiges erhebt, jetzt, wo Gott wieder würdig an dieser Stätte aus der Fülle der Seele von seinen frommen Dienern angebetet werden kann, jetzt entbinde ich Dich hiemit freywillig Deiner Pflicht, denn ruhen darfst Du jetzt wohl, nachdem Du ein so großes Werk treu, geschickt und fleißig vollbracht hast. Hier ist auch der Dir von mir ausbedun-

gene Lohn.“ Mit diesen Worten nahm er eine zierliche Mütze, versehen mit einer kleinen hellklingenden Schelle aus einem Wandschranke hervor und reichte sie seinem Knechte dar, zum Zeichen, daß er ihn seiner Dienste entbinde.

„Dank Dir, ich bin befreyt!“ rief jetzt der Knecht Pück. „Von allen Sterblichen, denen ich diente, bist Du der Einzige, welcher dankbar genug war, mich für willig geleistete Dienste nicht auf immer zum Sclaven machen zu wollen. Habsucht und Ungerechtigkeit verleitete alle meine frühern Herrn, mir den zu Ende meiner Dienstzeit bedungenen Lohn vorzuenthalten, und selbst in der Todesstunde konnten sie sich nicht dazu entschließen, ihn mir zu entrichten, aus Furcht, sie könnten doch noch wieder in's Leben zurückkehren, wo sie sich meiner dann noch ferner zu bedienen wünschten. Ich habe Palläste, Klöster, Kirchen erbaut, habe für den Geizigen die Erde durchwühlt, um Schätze für ihn zu suchen, die, statt seinen Durst nach Gold zu vermindern, ihn nur noch mehr stachelten; ich habe dem Ehrgeizigen meinen Arm geliehen, um sich Ruhm und Auszeichnung zu erwerben; aber Dankbarkeit und Gerechtigkeit habe ich nur bey Dir gefunden, Du frommer Diener des Herrn, und wenn meine müden Gebeine jetzt, gleich denen Anderer, still im Schooße der kühlen Erde ruhen, wenn mir endlich Ruhe im Grabe zu Theil wird, so ist es allein Dein Werk. Doch Eines bleibt noch für mich zu thun übrig, und Du wirst es statt meiner beschicken: zwey treu sich liebende Herzen wurden unglücklich, weil Eins von ihnen sich durch Neugier oder Vorwitz verleiten ließ, mein geheimes Treiben in der

Stunde der Mitternacht zu belauschen. Geh zu Adelgunden, sag ihr, daß ich sie ihres mir geleisteten Schwurs, zu verschweigen, was sie in jener Nacht gesehen, entbinde, und sie wird wieder glücklich werden. Ihr aber, ihr fromme Diener des Herrn, les't alljährlich eine Messe vor dem von mir gebauten Altare und bittet Gott, daß er meinem Staube Ruhe im Grabe, meiner Seele seine Gnade wieder schenke."

Kaum hatte der Geist dieses gesprochen, so schlug die neue Glocke die erste Stunde des Morgens an und Pücks Gestalt lös'te sich in ein Dunstgebilde auf, das bald ganz und gar verblichen war; zu gleicher Zeit ließ sich ein heftiger Donnerschlag hören, der das Kloster bis auf seine Grundvesten erschütterte. Udo aber sank auf seine Knie nieder und bat Gott in einem inbrünstigen Gebete, daß er dem Erlösten Gnade und ewige Ruhe schenken möge. „Amen!" sagte er beym Schlusse dieses Gebetes, und „Amen!" wiederholte eine unsichtbare Stimme neben ihm.

16.

Es war eben wieder am Tage St. Johannis, als zum Erstenmale das Hochamt in der neuen Klosterkirche gehalten wurde, und hell und freundlich lud der Schall der Glocke die frommen Bewohner Schwerins und der Umgegend zu der feyerlichen Einweihung des Gotteshauses ein. Udo hielt im vollen Ornate, angethan mit allen Zeichen seiner Würde, das Hochamt mit unaussprechlich freudigen Gefühlen, während die Klosterbrüder, auf ihren Knien liegend, mit heißen Dankesthränen Gott für die

ihnen geschenkte Gnade priesen, ihn in einem würdigen Tempel wieder anbeten zu können.

Von allen Seiten wurden dem Kloster reiche Spenden dargebracht, und auch die trauernde Herzogin, welche allein in frommen Handlungen Trost und Beruhigung zu finden vermochte, brachte eine reich mit Gold von ihrer eigenen Hand gestickte Altardecke von purpurrothem Sammt, so wie ein schönes Altarbild zum Geschenke dar; auch gab sie dem Kloster noch andere Schenkungen an Land und Waldungen, so daß es fortan den Mönchen an nichts mehr fehlen konnte.

Nachdem alle Geschäfte beendigt waren, welche die Einweihung des heiligen Gebäudes mit sich gebracht hatte, ergriff Udo abermals den Pilgerstab, und sich zuerst nach dem Waldschlosse begebend, wo, wie er erfahren hatte, Adelgunde jetzt in Abgeschiedenheit mit ihrer erhabenen Beschützerin weilte, verlangte er, sobald er daselbst angelangt war, mit der Herzogin und dem Fräulein zu reden.

Obgleich die Fürstin sich sonst Jedem versagte, der sie aufzusuchen kam, so machte sie doch bey dem Guardian eine Ausnahme und ließ ihn vor sich treten.

In der Kürze erzählte er ihr jetzt alles Wunderbare, welches sich mit ihm beym Besuche des Schlosses Brütz zugetragen hatte, worüber sie natürlich nicht wenig erstaunt war. Dann bat er sie, sich der treuen Liebe Adelgundens und Winfrieds annehmen zu wollen, indem er sich bey seinem Seelenheile dafür verbürgte, daß Erstere völlig unschuldig und keinen Augenblick von Gottes Wegen abgewichen sey.

„Eine solche treue Liebe verdient belohnt zu werden,“ sprach die Fürstin, „und obgleich die Jungfrau meinem Herzen eine unheilbare Wunde geschlagen hat, da der einzige Sohn in solcher Liebe zu ihr entbrannte, daß er freywillig in der Blüthe der Jahre den Tod suchte, so spreche ich sie doch von aller Schuld frey, indem ich das, was mich betroffen hat, allein als ein Geschick mir rein aus Gottes Händen kommend, in Demuth annehme und betrachte.

„Aus meiner Hand,“ fuhr sie nach einer Pause des schmerzlichsten Nachdenkens fort, „soll Adelgunde den Geliebten empfangen, und damit ihre Armuth den Eltern ihres Gemahls keinen Vorwand gebe, sie nicht zur Tochter annehmen zu wollen, schenke ich ihr dieses Waldschloß mit Allem, was dazu gehört, eine Morgengabe, die reicher ist, als jede andre, die eine Tochter dieses Landes dem Verlobten darzubringen vermöchte.“

„Und das Kloster,“ nahm der Guardian das Wort, „hat auf meinen Antrag beschlossen, dem Ritter von Brütz Ersatz für den durch den unvorsichtigen Holz-Handel erlittenen Schaden in dem Falle zu geben, daß er es nicht verweigert, seinen Sohn mit dem Fräulein zu vereinigen.“

Daß sich jetzt dem Glück der Liebenden nichts mehr in den Weg stellte, läßt sich denken. Winfried führte seine treue Adelgunde nach Brütz im Triumphe zurück, und sie wurde freundlich von dem alten Ritter empfangen; Frau Gertraud aber hatte während der Abwesenheit ihres einzigen Sohnes das Zeitliche bereits gesegnet, denn die Furcht, ihr reiches Besitzthum könne dereinst an ein

Kloster fallen, ihr ritterlicher Sohn das Mönchsgewand nehmen, hatte zerstörend an ihrem Leben genagt.

„Sey ihm fortan eine liebevolle Gefährtin," sagte Ritter Wendewolf, als Winfried und Adelgunde jetzt Hand in Hand vor ihn traten und ihn um seinen Segen anflehten.

„Ja, das werde ich ihm seyn und Euch eine in Demuth ergebene Tochter," war die Antwort der Jungfrau.

Sobald es die Trauer um Frau Gertraud erlaubte, wurden die Liebenden verbunden, und der alte Ritter richtete dem schönen Paare eine so prachtvolle und glänzende Hochzeit aus, daß man schier darüber erstaunte. Die edle Herzogin war selbst gegenwärtig, als der Priester die Getreuen auf ewig verband; dann aber übergab sie die Regierung des Landes ihrem nächsten Verwandten und zog sich in ein Kloster zurück, wo sie fortan nur ein stilles, beschauliches Leben in frommer Gottergebenheit führte.

Wenn Dich aber, geliebter Leser, Dein Weg einmal nach dem eben so schön als anmuthig gelegenen Schwerin, dem Sitze eines der edelsten und humansten Fürsten unserer Zeit, führt, und Du nach der Stelle fragst, wo das Kloster gestanden, von dem in dieser Sage die Rede ist, so wird man Dir jetzt ein stattliches Gebäude, das Amthaus, zeigen. Eine Gasse aber führt noch jetzt den Namen Klostergasse, und alte Leute erinnern sich deutlich, die Ruinen des Klosters gesehen zu haben, bis sie weggeräumt

wurden, um Platz für den Regierungs-Pallast zu gewinnen, welcher dem wackern und geschickten Erbauer, dem Ober-Baurath Wunsch, Ehre und Ruhm für immer sichern wird.

Die Sage vom Knechte Pück hat sich bis auf unsre Zeit erhalten und geht in Schwerin und dessen Umgegend von Munde zu Munde; mir aber hat sie ein sehr wackrer Freund erzählt, der meine besondre Vorliebe für die alten Sagen unsers Volkes kennt, und weiß, daß ich sie gern bearbeite und freundlichen Lesern mittheile.

So lange das Kloster noch stand, glaubte man allemal in der Johannis-Nacht den Knecht Pück wieder zu vernehmen und erzählte sich, daß er aus Vorliebe für dieses durch ihn aufgeführte Gebäude alle Feuchtigkeiten aus dem Holze gedrückt und gesogen habe, wobey man ihn hell mit dem Glöckchen auf seiner ihm vom Guardian geschenkten Mütze klingen gehört, und das Wasser aus dem Fenster in die Gasse gießen gehört haben will.

Wir aber wollen hoffen, daß der freundliche und geschäftige Geist endlich die ersehnte Ruhe im stillen Grabe gefunden habe, die er so wohl durch seine treuen Bemühungen um das heilige Gebäude verdient hat.

Der Zwerge Banket.

Ein Norwegisches Mährchen.

Nacherzählt von Albano.

Nicht weit von der Stadt Drontheim im Lande Norwegen lebte ein mächtiger Mann, der mit allen Glücksgütern gesegnet war. Ein bedeutender Theil des Landes war sein Eigenthum; zahlreiche Heerden weideten auf seinen Wiesen, und ein großer Haushalt und eine Menge von Dienern zierten seine Wohnung. Er hatte eine einzige Tochter, Namens Asla, deren Schönheit weit und breit im Lande bekannt war. Die vornehmsten Männer in der Gegend begehrten sie zur Ehe, aber Alle waren gleich unglücklich in ihrer Bewerbung, und wer in Lust und freudiger Zuversicht kam, ritt traurig und schweigend wieder weg. Der Vater, welcher glaubte, daß seine Tochter nur darum so lange zögere, weil sie die beste und edelste Wahl treffen wolle, ließ sie ruhig gewähren, und pries ihre Klugheit. Als aber zuletzt die Reichsten und Vornehmsten mit gleich geringem Erfolge abgezogen waren, wie die Uebrigen, war seine Geduld zu Ende, und zornig sprach er zu seiner Tochter: „Bis jetzt habe ich Dir freie Wahl gelassen, da ich nun aber sehe, daß Du alle Bewerber ohne Unterschied verwirfst, und der Beste Dir nicht gut genug

zu seyn scheint, so will ich mein Haus- und Vaterrecht ausüben, und Deinem unvernünftigen Beginnen nicht länger mehr zusehen. Was! mein Stamm sollte erlöschen und meine Güter in die Hände von Fremden übergehen? Ich werde Deinen Trotzkopf brechen. Bis zu dem großen Feste in der Winternacht gebe ich Dir noch Zeit; treffe bis dahin Deine Wahl, oder bereite Dich, den als Bräutigam anzunehmen, den ich dazu wählen werde."

Asla liebte einen Jüngling mit Namen Orm, der eben so schön als vornehm und tapfer war. Sie war ihm von ganzer Seele ergeben, und wäre eher gestorben, als daß sie einem Andern ihre Hand gereicht hätte. Aber Orm war arm, und seine Dürftigkeit zwang ihn, ihrem Vater zu dienen. Asla's Liebe zu ihm war ein Geheimniß: denn der Stolz ihres Vaters hätte nie eine solche Verbindung zugegeben.

Als Asla den düstern Ernst in des Vaters Blicken sah, und seine zornigen Worte vernahm, wurde sie bleich wie der Tod: denn sie kannte seine Gesinnung, und zweifelte nicht, daß er seine Drohungen erfüllen würde. Ohne ein Wort zu antworten schlich sie sich in ihr stilles Gemach, und dachte darüber nach, wie sie dem traurigen Schicksale entgehen könne, das über sie verhängt war. Aber vergebens sann und sann sie: kein Mittel wollte ihrem geängsteten Geiste beyfallen. Das große Fest kam von Tage zu Tage näher, und ihre Angst nahm in eben dem Grade zu. Endlich beschlossen die Liebenden zu fliehen. „Ich weiß, sprach Orm, „einen sicheren Ort, wo wir unentdeckt bleiben können, bis sich eine schickliche Gelegenheit darbietet, das Land zu verlassen." Bey Nacht, als Alles

im Schlafe lag, führte der Jüngling das zitternde Mädchen über Schnee- und Eisfelder zu den Bergen hinweg. Mond und Sterne, die in der kalten Winternacht hell glänzten und flimmerten, leuchteten ihnen auf dem beschwerlichen Wege. Sie hatten einige Kleidungstücke und Thierhäute mit sich genommen, und dies war Alles, was sie bey sich trugen. Die ganze Nacht wanderten sie durch das Gebirge, bis sie ein rings von Felsen eingeschlossenes einsames Thal erreichten. Hier führte Orm die ermüdete Geliebte in eine Höhle, deren engen und niedrigen Eingang man kaum bemerken konnte, die sich aber im Berge zu einer schönen und geräumigen Halle erweiterte. Er machte ein Feuer an, und hier ruheten sie nun auf den Thierhäuten aus, von aller Welt abgeschieden und einsam. Orm war der Erste, der diese Höhle entdeckt hatte, die man noch bis zum heutigen Tage zeigt; und da keiner von ihrem Daseyn wußte, so waren sie an diesem Orte vor der Verfolgung von Asla's Vater sicher. Sie brachten den ganzen Winter an diesem stillen Orte zu. Orm pflegte auf die Jagd zu gehen, und Asla blieb zu Hause, und bereitete die Mahlzeit. Bisweilen erstieg sie auch die Felsen, aber ihr Auge erblickte rings herum nichts als Schneefelder und Eiszacken.

Der Frühling kam jetzt heran — die Wälder wurden grün — die Wiesen kleideten sich in ihre bunten Farben, und Asla konnte es jetzt nur selten wagen, die Grotte zu verlassen. Eines Abends bemerkte Orm zu seinem Schrecken in der Entfernung mehrere Diener von Asla's Vater, und er konnte nicht daran zweifeln, daß er auch von ihnen gesehen worden war. „Sie werden diesen Ort

umringen," sagte er, „und nicht ruhen, bis sie uns entdeckt haben: wir müssen ohne Verzug fliehen!" So begaben sie sich denn auf die entgegengesetzte Seite des Gebirgs, und stiegen hier hinab, bis sie den Strand erreichten, wo sie glücklicher Weise ein Boot fanden. Sie stiegen ein, und befanden sich bald auf offner See. Ihren Verfolgern waren sie nun glücklich entronnen, aber wohin sollten sie sich wenden? Ans Land durften sie nicht stoßen, denn die ganze diesseitige Küste gehörte Asla's Vater, und sie wären unrettbar in seine Hände gefallen. So blieb ihnen nichts übrig, als ihren Nachen der Willkühr des Windes zu überlassen. Die ganze Nacht schaukelten sie auf dem Wasser herum; bey Tagesanbruch war die Küste ihrem Gesichte entschwunden, und sie sahen nichts als Himmel und Meer. Die wenigen Nahrungsmittel, die sie mitgenommen, waren bald verzehrt, und Durst und Hunger fingen schon an, sie zu quälen. Zwey Tage befanden sie sich in dieser schrecklichen Lage; und Asla, zum Tode matt und erschöpft, sah nur dem gewissen Untergange entgegen.

Endlich, am Abende des zweyten Tages, entdeckten sie eine ziemlich bedeutende Insel, die von vielen kleinen Eilanden umgeben war. Orm steuerte mit Anstrengung seiner letzten Kraft dahin, aber als er eben landen wollte, erhob sich ein furchtbarer Wind, und die Wellen thürmten sich immer höher und höher ihm entgegen. Er lenkte um, in der Absicht, an einer andern Stelle zu landen: aber der Kahn wurde von einer unsichtbaren Gewalt vom Ufer ab in die See getrieben. „Herr Gott im Himmel!" schrie der geängstete Schiffer, indem er sich segnete, und

auf die arme Asla schaute, welche verzweifelnd im Kahne lag. Aber kaum war dieses Wort aus seinem Munde entflohen, so hörte der Wind auf, der Sturm legte sich, und er ruderte ans Land, ohne eine Schwierigkeit anzutreffen. Orm sprang ans Land; einige frische Seemuscheln, die er auf dem Ufer fand, erquickten das Mädchen, so daß sie im Stande war, aus dem Boote zu steigen.

Die Insel, auf der sie sich nun befanden, war mit niedrigem kleinen Gesträuche bedeckt, und schien unbewohnt; als sie aber weiter fortschritten, entdeckten sie ein kleines Haus, das nur wenig aus dem Boden hervorragte, und tief in die Erde hineinzugehen schien. In der Hoffnung, menschliche Wesen zu finden, näherten sich ihm die Wandrer. Sie lauschten, ob etwa ein Geräusch sich vernehmen ließe, aber überall herrschte die tiefste Stille. Endlich öffnete Orm die Thüre, und trat mit seiner Gefährtin ein. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie Alles zum Aufenthalte von Menschen eingerichtet fanden, und doch nirgend eine Spur von lebenden Wesen entdeckten. Das Feuer brannte auf dem Heerde, und ein Kessel mit Fischen hing darüber, der nur auf die Gäste zu warten schien. Die Betten waren gemacht, und schienen zur Aufnahme der Müden bereit. Orm und Asla standen einige Augenblicke lang im Zweifel, was sie thun sollten: endlich aber, da der Hunger sie laut mahnte, setzten sie sich nieder, und ließen es sich wohl schmecken. Als sie nun ihren Appetit befriedigt hatten, und schon die letzten Sonnenstrahlen die Gegend vergoldeten, ohne daß irgend ein menschliches Geschöpf sich blicken ließ, legten sie sich zur Ruhe nieder. Sie erwarteten, während der Nacht von

den rückkehrenden Besitzern des Hauses geweckt zu werden, aber es war dem nicht so: sie schliefen ungestört bis zum folgenden Morgen. Niemand ließ sich an den folgenden Tagen blicken, und es schien, als wenn eine unsichtbare Macht das Haus zu ihrer Aufnahme bereitet hätte. Sie brachten den Sommer in ungestörter Glückseligkeit hin: sie waren allein, aber sie vermißten Niemand. Vogeleier und Seefische waren ihre Nahrung.

Als es Herbst wurde, gebar Asla einen Sohn. Mitten in ihrer Freude wurden sie aber durch eine wundervolle Erscheinung unterbrochen. Plötzlich ging die Thür auf, und eine alte Frau trat ein. Sie trug ein schönes, blaues Kleid; in ihrer Miene lag etwas Stolzes, und ihre ganze Erscheinung war sonderbar und überraschend.

„Erschreckt nicht bey meiner unerwarteten Erscheinung!“ sprach sie beym Eintreten. „Ich bin die Besitzerin dieses Hauses, und danke Euch für die Ordnung und Sauberkeit, worin Ihr es gehalten habt. Ich würde Euch schon früher besucht haben, aber ich hatte keine Macht dazu, bis dieser Kleine (auf das Kind zeigend) geboren war. Jetzt habe ich freyen Zutritt. Nur holet keinen Priester vom Festlande, um den Kleinen zu taufen, sonst muß ich gleich wieder weg. Wollt Ihr in dieser Hinsicht meine Wünsche erfüllen, so mögt Ihr nicht allein hier zu leben fortfahren, sondern ich will auch alles Gute, was Ihr nur immer wünschen könnt, für Euch thun. Was Ihr thun werdet, soll gelingen; wohin Ihr geht, soll das Glück Euch begleiten. Brecht Ihr aber diese Bedingung, so wird Unglück auf Unglück Euch verfolgen, und ich werde mich sogar an dem Kinde rächen. Wenn Ihr irgend etwas be-

dürft, oder Euch in Gefahr befindet, so braucht Ihr nur meinen Namen dreymal zu rufen, und ich werde erscheinen und Euch Hülfe bringen. Mein Name ist Guru, und ich bin vom Stamm der alten Giganten. Aber hütet Euch, in meiner Gegenwart den Namen dessen auszusprechen, von dem keiner unseres Stammes hören will, oder das Zeichen des Kreuzes zu machen. Ihr könnt das Haus Jahr aus Jahr ein benutzen, und braucht es mir nur am Weihnachtsabende zu überlassen, wenn die Sonne untergegangen ist, wo wir dann unser großes Fest feiern und fröhlich seyn dürfen. Solltet Ihr etwa nicht Willens seyn, das Haus zu verlassen, so könnt Ihr auch auf dem Dachboden bleiben. Dort aber müßt Ihr Euch ganz ruhig verhalten, und bey Leibe nicht in den untern Raum schauen, bis Mitternacht vorüber ist. Dann könnt Ihr wieder Alles wie vorher in Besitz nehmen."

Nachdem die Alte so gesprochen hatte, verschwand sie, und Asla und Orm, die nun wußten, woran sie waren, lebten glücklich und zufrieden. Orm warf nie sein Netz aus, ohne einen reichen Zug zu thun; er schoß nie einen Pfeil ab, ohne einen Vogel zu treffen: kurz, Alles, was er unternahm, gelang trefflich.

Als nun Christfest kam, reinigten sie das Haus sorgfältig, stellten Alles in Ordnung, zündeten ein Feuer auf dem Heerde an, und als das Zwielicht nahte, zogen sie sich auf den Dachboden zurück, wo sie still und ruhig blieben. Endlich ward es dunkel; da glaubten sie einen zischenden und schnarrenden Ton in der Luft zu vernehmen, wie die Schwäne ihn zur Winterzeit auszustoßen pflegen. Ueber der Feuerstelle war in dem Dache eine Oeffnung,

die man nach Belieben verschließen und öffnen konnte, um die Sonnenstrahlen hineinfallen und den Rauch hinausgehen zu lassen. Orm lüftete ein wenig den Deckel, und steckte den Kopf durch die Oeffnung. Welch eine wunderbare Scene erblickte er da! Die kleinen rund herum liegenden Inseln waren alle von zahllosen blauen Lichterchen erhellt, die sich ohne Aufhören auf und ab bewegten, dann ans Ufer kamen, sich vereinigten, und sich näher und näher auf das größere Eiland zu bewegten, wo Orm und Asla wohnten. Endlich erreichten sie es, und vereinten sich nun in einen Kreis, indem sie einen großen Stein umgaben, der nicht weit vom Ufer stand, und den Orm wohl kannte. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er bemerkte, daß der Stein die Gestalt eines riesenhaften ungeheuern Menschen angenommen hatte! Er konnte jetzt deutlich sehen, daß die blauen Lichtchen von Zwergen getragen wurden, deren bleiche, erdfarbige Gesichter, mit langen spitzen Nasen und rothen Augen, von mißgestalteten Körpern getragen wurden. Sie wackelten und sprangen hin und her, so daß sie zu gleicher Zeit in Luft und Unruhe zu seyn schienen. Plötzlich öffnete sich der Kreis; die Kleinen sprangen auf beide Seiten, und Guru, die jetzt ihre Riesengestalt wieder angenommen hatte, nahete mit gigantischen Schritten. Sie schlang ihre Arme um das Steinbild, welches plötzlich Leben und Bewegung erhielt. Sobald das erste Zeichen von Bewegung erschien, begannen die Kleinen unter wunderlichen Zuckungen und Gesichterschneiden einen Gesang, oder vielmehr ein Geheul, wovon das ganze Eiland wiederhallte und zu zittern schien. Beynahe erschrocken über die fürchterlichen Töne zog Orm den Kopf zurück, und er blieb nun mit Asla und dem Kleinen in der Dunkelheit, und sie verhielten sich so stille, daß man kaum das Geräusch ihres Athems vernahm.

Der Zug bewegte sich nun dem Hause zu, worauf man nach dem Näherkommen des Geräusches und Geschreyes

schließen konnte. Jetzt waren sie Alle herein: lustig und fröhlich sprangen die Zwerglein auf den Bänken umher, während die schweren und dumpfen Schritte der Riesen dazwischen ertönten. Orm und sein Weib hörten nun, wie sie den Tisch deckten, und sie vernahmen das Klirren der Schüsseln und Gläser, und die Töne der Freude, womit sie ihr Banket feierten. Als es nun vorüber, und Mitternacht nah war, begannen sie zu tanzen, und es erscholl dazu jene liebliche Elfenmusik, welche die Sinne in eine süße Betäubung einlullt, und von Manchem in stillen Felsengründen gehört worden ist, wenn die unterirdischen Musiker ihre Klänge ertönen ließen. Sobald Asla jene Töne vernahm, fühlte sie ein unwiderstehliches Gelüste, den Tanz zu sehen. Vergebens hielt Orm sie zurück, indem er sie an die Warnungen der Riesin erinnerte. „Laß mich sehen!“ sprach sie, „oder ich vergehe.“ Und mit diesen Worten nahm sie ihr Kind auf den Arm, und setzte sich ans Ende des Bodens, von wo sie Alles sehen konnte, ohne von den Schmausenden bemerkt zu werden. Lange schaute sie, ohne nur ihre Augen wegzuwenden, auf den Tanz und die kühnen und wunderlichen Sprünge der kleinen Geschöpfe, welche in der Luft zu schweben schienen, und kaum den Boden berührten, während die entzückenden Klänge der Elfenmusik die Luft erfüllten. Indessen lag das Kindlein leicht und ruhig schlafend im Arme der glücklichen Mutter, und, ohne an das Versprechen zu denken, welches sie der Alten gegeben, machte sie das Zeichen des Kreuzes über den Mund des Kleinen, wie man es zu thun pflegt, und sprach: „Christus segne Dich, mein Liebchen!“

In diesem Augenblicke erscholl ein furchtbarer, durchdringender Schrey. Die Zwerglein stürzten, Hals über Kopf, zur Thüre hinaus, indem sie schrieen und ächzten, ihre Lichter erloschen, und in wenigen Minuten war das Haus verlassen. Orm und Asla zu Tode erschrocken, blieben im hintersten Winkel der Wohnung die ganze Nacht

hindurch, und erst, als die ersten Sonnenstrahlen das Gebäude erleuchteten, hatten sie den Muth, in das untere Zimmer hinabzusteigen. Der Tisch war noch gedeckt, wie das unterirdische Völkchen sie verlassen hatte; alle ihre Gefäße, die von Silber und von der herrlichsten Arbeit waren, standen darauf. In der Mitte des Gemaches stand auf dem Boden ein ungeheurer kupferner Kessel, der noch halb gefüllt war mit süßem Meeth, und neben ihm lag ein Trinkhorn von purem Golde. In einer Ecke lag, gegen die Wand angelehnt, ein Instrument, welches einem Hackebrett ähnlich war, worauf, nach dem Volksglauben, die Riesin zu spielen pflegte. Verwundert und staunend schauten sie auf Alles, was vor ihnen stand, ohne aber das Geringste mit den Händen anzurühren, als sie auf einmal zu ihrem größten Erschrecken eine furchtbare Gestalt an dem Ende des Tisches sitzen sahen, die Orm augenblicklich als den Riesen erkannte, den Guru's Umarmung am gestrigen Abende belebt hatte. Er war jetzt ein kalter und harter Stein. Als sie noch staunend da standen, trat Guru selbst in ihrer wahren riesigen Gestalt herein. Sie weinte so bitterlich, daß ihre Thränen bis auf den Boden fielen, und lange konnte sie vor Schluchzen kein Wort hervorbringen.

„Große Betrübniß habt Ihr mir bereitet," sprach sie endlich, sich ermannend, „und von heute an ist mein Leben der Trauer geweihet; da ich aber weiß, daß keine bösen Absichten bey Euch im Spiel waren; so vergebe ich Euch, obgleich es mir ein Leichtes wäre, dies ganze Haus wie eine Eierschaale über Eurem Haupte zusammenbrechen zu lassen. Ach, mein Gatte, den ich mehr liebte, als mich selber, sitzt dort, auf ewig Stein geworden; nimmermehr wird er seine Augen öffnen. Dreyhundert Jahre lebte ich mit meinem Vater auf der Insel Kunnan, glücklich in der Unschuld der Jugend, die schönste unter den Töchtern der Riesen. Mächtige Helden suchten meine Hand nach: das Meer, welches die Insel umgibt, ist noch

mit den Felsblöcken angefüllt, die sie im Wettkampfe gegeneinander schleuderten. Andfind gewann den Sieg, und ich ward ihm vermählt. Aber während der Hochzeit überfiel der fluchwürdige Odin unser Land: mein Vater floh überwältigt mit meinen Schwestern in das Gebirge, und ich habe von ihnen nichts mehr gesehen noch gehört. Mein Gatte und ich flohen auf diese Insel, und lebten hier lange in Glück und Zufriedenheit. Aber ach, wie bald sollte sie gestört werden! Oluf kam aus Britannien. Man nannte ihn den Heiligen, und Andfind ahnete, daß seine Reise für uns verhängnißvoll seyn würde. Als er sein Schiff durch die Wogen rauschen hörte, eilte er zum Strande, und blies ihm die See mit aller seiner Kraft entgegen. Die Wellen thürmten sich wie furchtbare Berge empor, der Sturm ras'te, aber Oluf war mächtiger, als er: sein Schiff flog durch das wüthende Element, wie der vom Bogen geschnellte Pfeil. Er steuerte auf unsere Insel zu. Als das Schiff dem Ufer so nahe war, daß Andfind es greifen konnte, faßte er mit der Hand nach dem Vordertheil, um es umzuwerfen, wie er es schon mit vielen Fahrzeugen gethan hatte, aber Oluf, der schreckliche Oluf, sprang auf das Verdeck, kreuzte seine Hände und rief: „Stehe dort als Stein bis zum jüngsten Tage!“ und der Unglückselige ward augenblicklich in eine Felsenmasse verwandelt. Das Schiff segelte nun ungehindert, und stieß gegen den großen Felsen der Küste an, der seinem Stoße wich, und sich in zwey Hälften trennte, wovon Ihr die eine dort im Meere liegen seht.

„Mein Glück war nun zu Ende, und einsam und traurig habe ich meine Tage zugebracht. Nur am Abende des Weihnachtfestes können versteinerte Riesen Leben und Bewegung zurück erhalten, wenn Einer von ihrem Stamme sie umarmt, und Willens ist, ihnen hundert Jahre von seinem eignen Leben zu opfern. Selten aber geschieht dies. Ich liebte meinen Gatten zu sehr, um ihn nicht so oft als möglich, zum höchsten Preise auch, zu beleben.

Aber ach, auch dieser Trost ist mir geraubt: meine Umarmung kann ihn nie mehr erwecken, seit er den Namen hörte, den ich nicht aussprechen darf. Nie mehr wird er das Licht erblicken, bis die Dämmerung des jüngsten Tages es bringen wird.

„Ich gehe jetzt und nie werdet Ihr mich wiedersehen. Alles, was in diesem Hause ist, soll Euch angehören: nur mein Hackebrett nehme ich mit mir. Aber rathet Jedem ab, auf den kleinen Inseln, die uns umgeben, seine Wohnung aufzuschlagen. Dort wohnen die Zwerge, die Ihr beym Bankete saht, und die ich immer gegen fremde Macht beschützen werde.

Bey diesen Worten verschwand Guru. Im nächsten Lenze trug Orm das goldne Horn und die silbernen Gefäße nach Drontheim, wo kein Mensch ihn kannte. Der Werth dieser Dinge war so groß, daß er ein reicher Mann wurde. Er belud sein Schiff mit seinen Schätzen, und kehrte nach der Insel zurück, die die Quelle seines Glückes gewesen war, und wo er noch lange Jahre in Ruhe und Glückseligkeit lebte. Asla's Vater söhnte sich bald mit dem reichen Schwiegersohne aus.

Das Steinbild blieb in dem Hause: keine menschliche Gewalt konnte es von der Stelle bringen, und der Stein war von solcher Härte, daß Hammer und Axt in Stücke sprangen, ohne den mindesten Eindruck auf ihm zurückzulassen. Der Riese saß da, bis einst ein heiliger Mann auf die Insel kam, der ihn mit einem einzigen Worte auf seinen früheren Platz zurückbrachte, wo er noch bis auf den heutigen Tag steht. Der kupferne Kessel, den die Zwerge bey ihrer Flucht zurückgelassen hatten, wurde als ein Denkzeichen auf dem Eilande aufbewahrt, welches den Namen der Riesen-Insel bis auf jetzige Stunde führt.

Hellas' Thränen.

Nach Casimir Delavigne.

Messene's Tochter, die in Klagetönen
Des Edeln Schmerz, den Untergang des Schönen,
Und, reif geworden, unser Unglück sangst.
Da Frankreich, wie dein Hellas einst, am Rande
Des Abgrunds schwankte; kehre zu dem Lande
Messene's Tochter, wo zuerst du sangst!

Wo Tänare die dunkle Fluth bespület,
Da blicken Korons Zinnen trüb hinein.
Wie süß hat einst des Griechen Ohr umspielet
Der Name Kolonis, so hold und rein!
Das arme Hellas, Alles hat's verloren:
Nicht Platons Sprache mehr entzückt die Ohren,
Der Kranz ist hin, der Künste milder Schein!

Ha, das ist Koron, wo verfallne Mauern
Vergangenheit und Gegenwart betrauern,
Der halbe Mond dort von den Wällen blickt.
Seht ihr den Roßschweif flattern in dem Winde?
Er trotzt, daß Hellas keinen Retter finde,
Daß Keinem noch das hehre Wagniß glückt.

Am Horizont hemmt Helios die Pferde,
Und schaut auf diese einst so blüh'nde Erde
Mit Wehmuth, wie ein Liebender die Braut.
Die ihm der Tod entrissen hat, beschaut.
Er findet in den todesbleichen Zügen
Noch sanftern Reiz als er im Leben fand —
Wie still und selig dort die Fluren liegen!
Wie glüht die Woge bis zum Wolkenrand!
Doch kennet wohl ein Sklavenvolk die Spur
Der ew'gen Freudengeberin Natur?

Vernehm' ich dort nicht Ruderschläge nahn,
Gleichmäßig theilend die krystallne Fluth?
Ein Jüngling sitzt in einem leichten Kahn,
Und schiffet durch die Wogen roth wie Blut.
Er dient als Sakristan im Gotteshause,
Und wohnet nah in einer stillen Klause.

Zephyre lieblich durch die Lüfte wehten,
Da griff der Jüngling in ein Saitenspiel
Und sang — so sangen David, die Propheten,
In solchen Sang ergießt sich Hochgefühl.
Die Lüfte trugen ihn zum Seegestade,
Dem Sänger lauscht' die liebliche Najade:

„Schönes Land der ersten Lieder!
Meine treue Leyer klingt
Ewig unser Unglück wieder;
Nur zu deinen Ohren dringt,
Was ich singe, was ich spiele:
Ach mit gleichem Schmerzgefühle
Sah einst Juda Sions Thron
Niederstürzen, klagten Viele
In der stolzen Babylon.

Doch konnten sie Dich, Herr, in Fesseln noch verehren,
Besuchen ungestört der Väter einsam Grab,
Vereinet konnten sie dem trüben Jammer wehren,
Vereinet thaute dann die Thränenfluth hinab;
Einsam muß sich mein Kummer mehren!

Ach, der Diener deines Zornes
Wehret selbst dem matten Mann
Jenen frischen Quell des Bornes,
Der ihn süß erquicken kann;
Nimmt uns, findet er die Spuren,
Das Getreide unsrer Fluren,
Rechnet das uns an zum Raub;
Und die unsre Noth erfuhren,
Alle, Alle, sind ja taub!

Sie raubten dem Altar die fromme reiche Spende,
Vor ihnen ist ja selbst nicht sicher mehr das Grab
Der todten Braut entziehn der wüsten Räuber Hände
Den letzten Schmuck, den ihr der Bräut'gam weinend gab;
Und keiner lebt, der dieses wende!

O Natur, auch deine Stimme
Schweiget still bey solcher Noth!
Brüder selbst, bey allem Grimme,
Rächen nicht des Bruders Tod.
Für die ungebetnen Gäste
Müssen sie bereiten Feste;
Wenn der Hunger sie zernagt,
Geben sie dem Feind das Beste,
Dienen ihm als Sklav und Magd.

Des Tempels Diener wird ein Opfer seiner Tugend,
Wenn er sich widersetzt dem frevelhaften Thun;
Der Feind bedrohet ihn, aus allen Winkeln lugend,
Ein reines Opfer fällt er seinem Gotte nun:
Früh welket seine frische Jugend.

Herrscher geizen mit Soldaten,
Wenn es uns zu helfen gilt;
Und sie streiten sich um Staaten,
Menschenblut in Strömen quillt.
Doch für uns, für ihre Brüder,
Schonen sie die zarten Glieder,
Scheuen sie den Rettungstreit;
Unsre Klagen hellen wieder
Unerhöret nah und weit.

Der müß'ge Hof ergötzt sich gar an unsern Klagen,
Gleichgültig man dort wohl von unserm Elend spricht,
Als wär's ein Mährchen aus Arabiens fernen Tagen;
Und wir sind Christen, und die Brüder helfen nicht,
Sie wollen nichts für Hellas wagen!

Vöglein ruhen in dem Neste
Müde von dem heißen Tag,
Und das Reh beschützen Aeste,
Wenn es nicht mehr weiden mag;
Selbst dem armen kleinen Wurme
Rieselt als ein Schutz im Sturme
Falbes Laub vom Baum herab —
Schaut nach unserm Leuchtethurme! . . .
Unser Hafen ist das Grab!

Laß uns, o großer Gott, in Deinem Dienste sterben;
In Deinen Tempel selbst dringt der Osmanen Wuth,
Gewaltsam wollen sie für Mahom's Irrwahn werben,
Wo Deine Priester uns gelehrt voll heil'ger Gluth,
Und wir sind ihres Glaubens Erben.

Diese Auen, wo der alten
Griechengötter Tempel stand,
Wurden durch des Glaubens Walten
Schönster Flor in Christi Land.
Doch der Baum, das Kind der Wüste,
Der so froh den Tag begrüßte,
Der der Welt den Schatten beut,
Wurzelt schwach auf Hellas' Küste,
Baut sein laubig Dach nicht weit.

Einst war ja Hellas frey, groß in der Vorzeit Tagen,
Und kannte da doch nicht Dein heilig Gotteswort:
In Fesseln schmachtet's jetzt, genöthiget zu zagen —
Ist minder denn Dein Schutz, als jener Götter Hort?
Soll es denn ewig hülflos klagen?"

So klagt das Lied, als auf der nahen Höhe
Ein Türke rasch zu seiner Büchse greift . . .
Zielt . . . abdrückt . . . Aechzt dort nicht ein leises Wehe,
Tönt dort kein Schrey, als rasch die Kugel pfeift?
Warst Du es, Sänger, war es Deine Leyer,
Die plätschernd in die Meereswellen fiel?

Doch Nacht bedeckt mit ihrem dunkeln Schleyer,
Das Meer, den Nachen und das Saitenspiel.

Die Nacht war stürmisch. Bey dem ersten Strahle
Des Morgenrothes harrt ein müder Greis
Am Ufer. Sieh, da schwimmt mit Einemmale
Zum Strand die Leyer, schon vom Schlamme weiß,
Blut klebt an ihr, und sie ist halb zertrümmert —
Im Aug' des Greisen eine Thräne flimmert:

„Ich wartete am Abend lange Dein,
Du kehrst nicht wieder, doch Du warteſt mein!"

Alfred Neumont.

An L . . .

Leuchtet der Stern? Nein — zwey der holden Sterne
Funkeln strahlenvereint am heitern Himmel,
Trost in stiller Nacht der getrübten Seele
Lächelnd hernieder. —

Hüllet ein Sturm das Licht, im Siegerglanze
Tritt es wieder hervor: so, Holde, dauert
Ewig unſ'rer Herzen Verein, wie dorten
Sterne der Liebe!

Karl Geib.

---

dies alles die bereits erschienenen Lieferungen beweisen. Folgende Preisbestimmungen müssen daher als äußerst billig erscheinen:

1. Für die Subscribenten, welche auf die Erste Reihe von 16 Bändchen unterzeichnen, 36 kr. oder 9 gr. für ein jedes.
2. Die Verlagshandlung hat sich bewogen gefunden, auf vielfältiges Verlangen, einen dritten und letzten Subscriptions-Termin, bis zur Beendigung der ersten Reihe von 16 Bändchen, zu bestimmen, worauf dann der immer noch sehr billige, erhöhte Ladenpreis von 48 kr. oder 12 gr. pr. Bändchen eintritt.

Die Namen derjenigen geehrten Subscribenten, welche nicht das Gegentheil verlangen, werden dem letzten Bändchen, nach der Ordnung, wie die Bestellungen eingehen, vorgedruckt.

Die oberflächlichste Einsicht der Leistungen der Damen-Bibliothek wird zur Ueberzeugung führen, daß bey dieser Unternehmung besonders für die Lectüre der schönen und eleganten Welt gesorgt ist, und so wie der eigenthümliche Plan keine der schon vorhandenen schönwissenschaftlichen Sammlungen nachahmt, eben so sehr zeichnet sich die Damen-Bibliothek durch ihr Kleid aus — eine, schon durch den Titel gebotene, Aufmerksamkeit.

Wenn man erwägt, was hier verhältnißmäßig mehr geleistet wird, sowohl in Hinsicht auf Bogenzahl, als elegante Ausstattung, und dabey den Umstand in Anschlag bringt, daß der Inhalt der Bibliothek zum Theil aus Originalien bestehen wird: so wird man bey allem dem den Preis äußerst billig, ja im Verhältniß eben so niedrig, als bey den sogenannten beyspiellos wohlfeilen Sammlungen finden.

Alle Buchhandlungen Deutschlands und der Nachbarstaaten (bey denen die 12 Bändchen eingesehen werden können) nehmen Bestellungen an, um deren möglichst schnelle Einsendung wir bitten, um keine Verzögerung in der Zusendung der Fortsetzungen zu erfahren.

Sammler, welche sich direct an die Verlagshandlung wenden, erhalten auf 6 Exemplare das 7te gratis.

Heidelberg, im October 1828.

Akademische Kunst- und Verlagshandlung von J. Engelmann.

Inhalt des dreyzehnten Bändchens.

	Seite
William Jervas. Nach M. Edgeworth von C. Stille.	3
Ariadne's Vergötterung. Ein Melodrama. Von K. Geib.	59
Entstehung einer Insel im Griechischen Archipelagus.	70
Logogryph. Von K. Geib.	77
Der Knecht Pück. Mecklenburgische Volkssage. Von Amalie Schoppe, geb. Weise.	83
Der Zwerge Banket. Ein Norwegisches Mährchen. Nacherzählt von Albano.	177
Hellas Thränen. Nach Casimir Delavigne. Von Alfred Reumont.	189
An L. Von K. Geib.	192